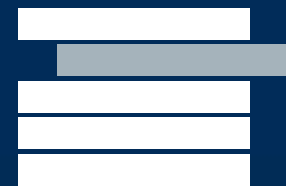
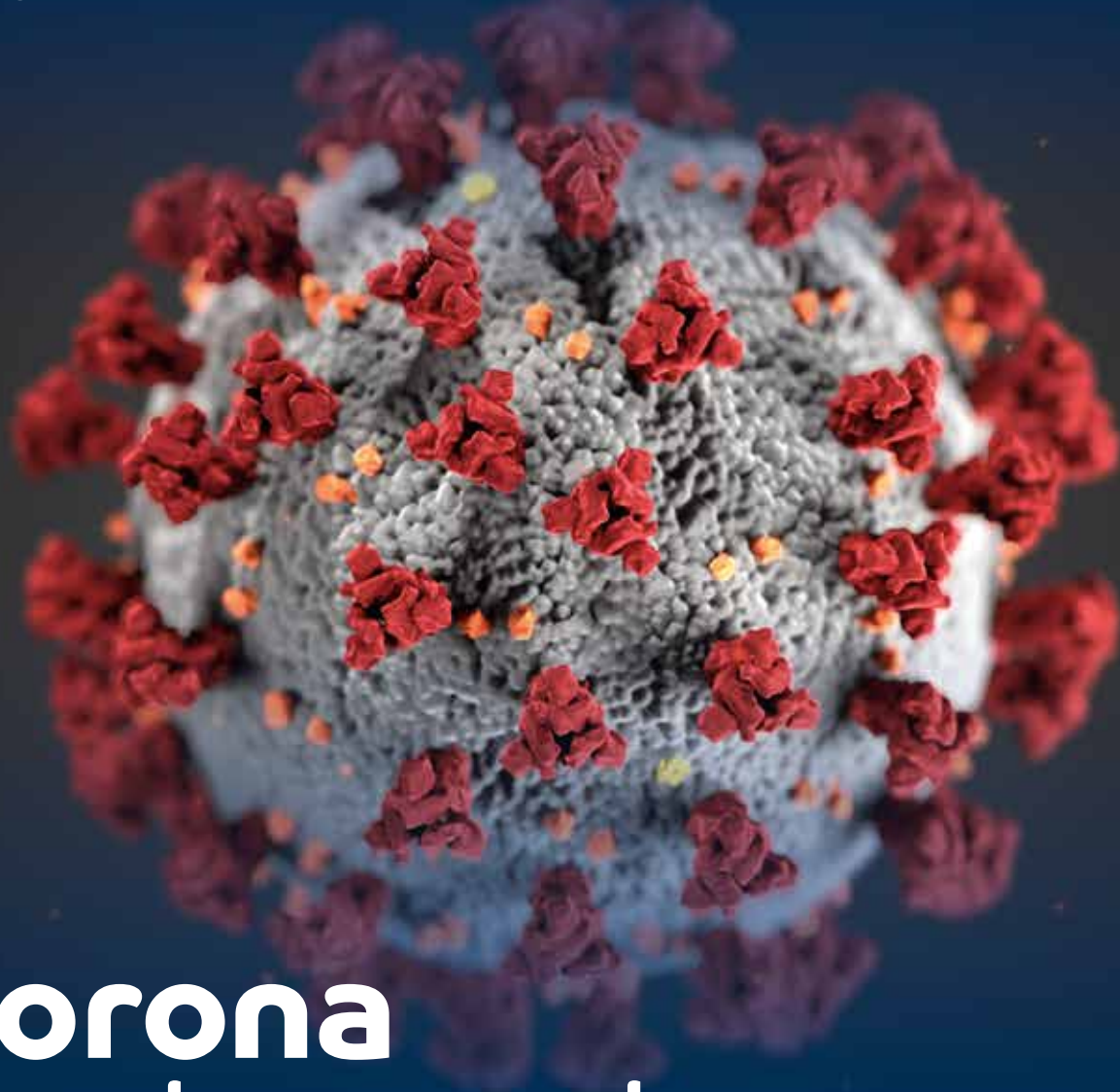



Unsere Archive





Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven



Corona Sonderausgabe

 **Corona –
ein Virus ändert alles**
Seite 8

 **Schriftgutverwaltung digital.
Neue Schulungsangebote
des Landeshauptarchivs**
Seite 42

 **Pop-Ikonen im Saarland –
Fotos aus drei Jahrzehnten**
Seite 54

Unsere Archive

Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven

Corona
Sonderausgabe

	Editorial	6
	Thema: Corona	
	Corona – ein Virus ändert alles Beate Dorfey	8
	Vom Nutzen der Archive in der Corona-Krise Peter Wettmann-Jungblut	11
	Referendariat in ganz besonderen Zeiten Sabine Schneider	14
	Die Arbeit der Evangelischen Archivstelle Boppard in Zeiten von Corona Andreas Metzging	16
	„Archivist@home“ – Archiv von zuhause aus Christina Röhrenbeck	18
	Neu entdeckt	
	Wir stellen vor: Bestand Waldböckelheim Rainer Seil	20
	Katasterbände und Karten im Landesarchiv Speyer Gisela Fleckenstein	22
	Das Niersteiner Stadtarchiv – eine Fundgrube für die Regionalforschung Susanne Bräckelmann	24
	Alles nur böse Luft? Eine Saarbrücker Pestordnung von 1574 – und was man aus ihr über Vergangenheit und Gegenwart lernen kann Paul Burgard	26
	Aus der Archivarbeit	
	Der erste große Schritt zur Rettung der Trierer Meldekarten Angelika Tarokic	30
	Rückstandsbearbeitung im Team – ein Erfahrungsbericht Jörg Pawelletz	33
	Rückblick 2019 und Ausblick auf die Jahre 2020/2021. Landesstelle Bestandserhaltung (LBE) stellt Arbeit in 2020 auf digitale Formate um Friederike Kaulbach/Arlett Kost-Mahle	34
	Blick von außen	
	Mein Archiv Sabine Graf	36
	Workshop im Landeshauptarchiv Koblenz Pia Nordblom	38

Impressum

Unsere Archive.
Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen
und saarländischen Archiven.
Heft 65, 2020.
Corona-Sonderausgabe.

Herausgeber
Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz
und Landesarchiv Saarbrücken
in Zusammenarbeit mit dem Lenkungsreis
Archivtag Rheinland-Pfalz / Saarland.

Redaktion
Dr. Beate Dorfey, Dr. Christine Goebel,
Andrea Grosche-Bulla, Dr. Ludwig Linsmayer
unter Mitarbeit von Christine Frick und
Isabell Weisbrod.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Das Heft erscheint jährlich und wird kostenlos abgegeben.



Archiv im Wandel

- Eine für alle. Die landeseinheitliche Aussonderungsschnittstelle für die landeseinheitliche E-Akte** 39
Beate Dorfey
- Schriftgutverwaltung digital. Neue Schulungsangebote des Landeshauptarchivs** 42
Markus Wingerath



Archive und Geschichtskultur

- 321 – 2021. 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland** 43
Andreas Metzling
- 90 Jahre Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche). Ein Jubiläum in schwieriger Zeit** 44
Gabriele Stüber
- Kommunikation – Von der Urkunde bis zum Tweet. Das Angebot des Landeshauptarchivs Koblenz zum „Tag der Archive“ 2020** 47
Christine Goebel
- Tag der Archive 2020. Die Ausstellung „Von der Depesche zum Denkmal“ im Landesarchiv des Saarlandes** 49
Jutta Haag
- Ausstellungen „Pop-Ikonen im Saarland – Fotos aus drei Jahrzehnten“ und „Chansons sans frontières“** 54
Jutta Haag
- 75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz (1946 – 2021). Countdown zur Festschrift in Zeiten von COVID-19** 56
Sabine Lauderbach
- Vom Heimatmuseum „Schloss Hachenburg“ zur Ausstellung „HACHENBURG Anno Domini 1314“ im historischen Gewölbekeller** 58
Jens Friedhoff
- Neuerscheinung: Burgen – Schlösser – Befestigungen im Raum Hachenburg** 61
Jens Friedhoff



Kurz und bündig

- In Memoriam Didier Hemmert (23. Oktober 1956 – 4. April 2020), Stadtarchivar von Saargemünd** 62
Wolfgang Müller/Michael Sander
- Abbau von Verpackungsrückständen dank KEK-Förderung im Stadtarchiv Neunkirchen** 63
Karin Carl/Christian Reuther
- Das Außenlager des Stadtarchivs Mainz ist umgezogen** 64
Ramona Weisenberger
- APERTUS. Der virtuelle Lesesaal der Landesarchivverwaltung kurz vor dem Start** 66
Beate Dorfey

Autorinnen und Autoren 67

Kontakt

post@landeshauptarchiv.de oder
landesarchiv@landesarchiv.saarland.de.

Satz und Layout

Refine Media
Dirk Diederich
Fährstraße 8
56332 Dieblich

Druck

Durchblick Werbung
Brückenstr. 22
54290 Trier

Editorial



1974: Erstausgabe.



1998: erstes Heft mit neuer Schrifttype.

„Unsere Archive“ wagen in diesem Jahr einen Neustart, ästhetisch und konzeptionell! Wir haben dem Heft eine neue Struktur gegeben und uns vorgenommen, inhaltlich abwechslungsreicher zu werden. Wir versuchen, einen größeren Leserkreis anzusprechen und unsere Interessenten auch als Autoren an unserer Zeitschrift zu beteiligen.

Wenn man einen neuen Weg gehen will, ist es gut daran zu erinnern, wo der alte begann. 1974, vor 46 Jahren, erschien die erste Ausgabe. Sie wurde noch im Schreibmaschinensatz erstellt, mit Heftklammern gebunden und war gerade einmal 13 Seiten stark. Von Beginn an wollten „Unsere Archive“ keine Art „Firmenzeitschrift“ für die Archiv-Community, sondern ein Mitteilungsblatt für Benutzer und Interessierte der abgebenden Stellen sein.

„Was wir bringen wollen?“, schrieb der Koblenzer Leitende Archivdirektor Franz-Josef Heyen 1974, ist „jedenfalls keine Fachinformation für den Kollegen im Nachbararchiv. Dazu gibt es die Fachzeitschrift. Wir wollen Ihnen sagen, was wir tun... und was wir planen. Wir werden über neue Bestände, Findbücher und Veröffentlichungen berich-

ten. Gelegentlich werden wir auch Wünsche äußern: Zum Beispiel über die Verwendung von Kleister und Büroklammern in Akten oder über das Sammeln von Wahlplakaten und Flugblättern... ‚Unsere Archive‘ soll Ihr Informationsblatt sein über Ihr Archiv.“

Was sich in den vergangenen Jahrzehnten bewährt hat, werden wir auch in Zukunft, zum Teil in modifizierter Form, beibehalten. Vorträge vom letzten Archivtag Rheinland-Pfalz / Saarland sollen auch im neuen Format erscheinen. Sie werden allerdings eher in Ausschnitten präsentiert und mit anderen Beiträgen zu inhaltlichen Schwerpunkten gebündelt. Da der diesjährige Archivtag „Corona-bedingt“ ausfiel, rücken der Umgang der rheinland-pfälzischen und saarländischen Archive mit dem Corona-Virus und die sich daraus ergebenden Beeinträchtigungen für die Archive in den Mittelpunkt der aktuellen Ausgabe.

Unter der Rubrik „Aus der Archivarbeit“ wollen wir Beiträge aus allen Teilbereichen des archivischen Workflows bringen: Aktenübernahmen, Bewertungen, Bestandserhaltungsmaßnahmen, Erschließungsprojekte, Fragen des Benutzerservices und

Archivmanagements bis hin zu Sonderaktionen wie die Projektwoche zur Rückstandsbearbeitung in der rheinland-pfälzischen Landesarchivverwaltung.

Ähnlich greift auch die Rubrik „Kurz und bündig“ auf, was es schon vorher in „Unsere Archive“ zu lesen gab: Nachrichten über den Bezug neuer Gebäude, personelle Neubesetzungen, Ankündigungen von Veranstaltungen und Terminen. In diesem Jahr gehört dazu leider auch der Nachruf auf einen französischen Kollegen aus der Großregion, der an COVID-19 verstorben ist.

Neu ist die Rubrik „Archiv im Wandel“. Sie trägt der Tatsache Rechnung, dass das Archivwesen sich seit gut zwei Jahrzehnten in einer fundamentalen Umbruchsituation befindet und sich ständig neuen Herausforderungen stellen muss. Gemeint sind damit nicht nur die digitale Langzeitarchivierung oder die Vorbereitungen für einen virtuellen Lesesaal. Auch andere Fragen wie zum Beispiel wichtige juristische Neuerungen sollen hier diskutiert werden, wobei der Fokus nicht in erster Linie auf der Innovation liegt, sondern auf der Frage, wie in den verschiedenen Archiven unserer



2008: erste nicht mehr gelumbeckte Ausgabe mit vermehrten farbigen Abbildungen im Innenteil.

Region damit umgegangen wird. In dieser Ausgabe stellen wir dazu ein neues Koblenzer Schulungsangebot zur digitalen Schriftgutverwaltung vor und berichten über die Einrichtung einer landeseinheitlichen Aussonderungsschnittstelle in Rheinland-Pfalz.

Ein Grundsatz bei der Neugestaltung von „Unsere Archive“ war, dass wir eine Zeitschrift gestalten wollen, die weit über den Kreis der Archivare hinausreicht. Deshalb ist fast die Hälfte des Heftes mit Beiträgen gefüllt, die diesem Anspruch gerecht werden können.

Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang die Rubrik „Blick von außen“. Wir wollen Archivbenutzer, Pressevertreter, die häufig unser Archiv besuchen, Wissenschaftler, die hier Projekte durchführen, aber auch Politiker dazu ermuntern, in kurzen Artikeln darzulegen, was sie an den Archiven besonders interessiert, welche Erfahrungen sie gemacht haben und wie sich die heutige Archiventwicklung aus ihrer Sicht darstellt. Auch Kritik und Anregungen sind selbstverständlich willkommen.

So kommen in diesem Heft eine Universitätsdozentin und eine freie Journalistin zu Wort, die in ihren Bei-



2020: Relaunch und Neukonzeption.

trägen am liebsten aus erster Hand berichtet und deshalb oft und gerne die Archive der Region besucht.

In der Rubrik „Neu entdeckt“ breiten „Unsere Archive“ ihre Schätze aus. Gemeint sind nicht in erster Linie Cimelien, sondern all jene historischen Quellen, die einen neuen Blick auf die Gegenwart ermöglichen, die uns unser Geschichtsbild in der einen oder anderen Frage überdenken lassen, oder die in ihrer Informationsdichte – wie zum Beispiel im Fall von Katasterbänden und Karten – noch nicht adäquat historisch aufgearbeitet und ausgewertet sind. Interessant erscheinen vor allem historische Parallelitäten: Der Blick auf eine frühneuzeitliche Pestordnung lässt uns die heutigen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Epidemie fundierter einordnen.

Die Rubrik „Archive und Geschichtskultur“ schließlich bringt inhaltlich vieles, was seit langem zum festen Informationsbestand von „Unsere Archive“ gehört: Berichte über neue Publikationen, Ausstellungen, wichtige Jubiläen, an deren Begehung Archive beteiligt sind, oder auch Berichte vom Tag der Archive, mit dem seit vielen Jahren öffentlichkeitswirksam für unsere Institu-

tionen geworben wird.

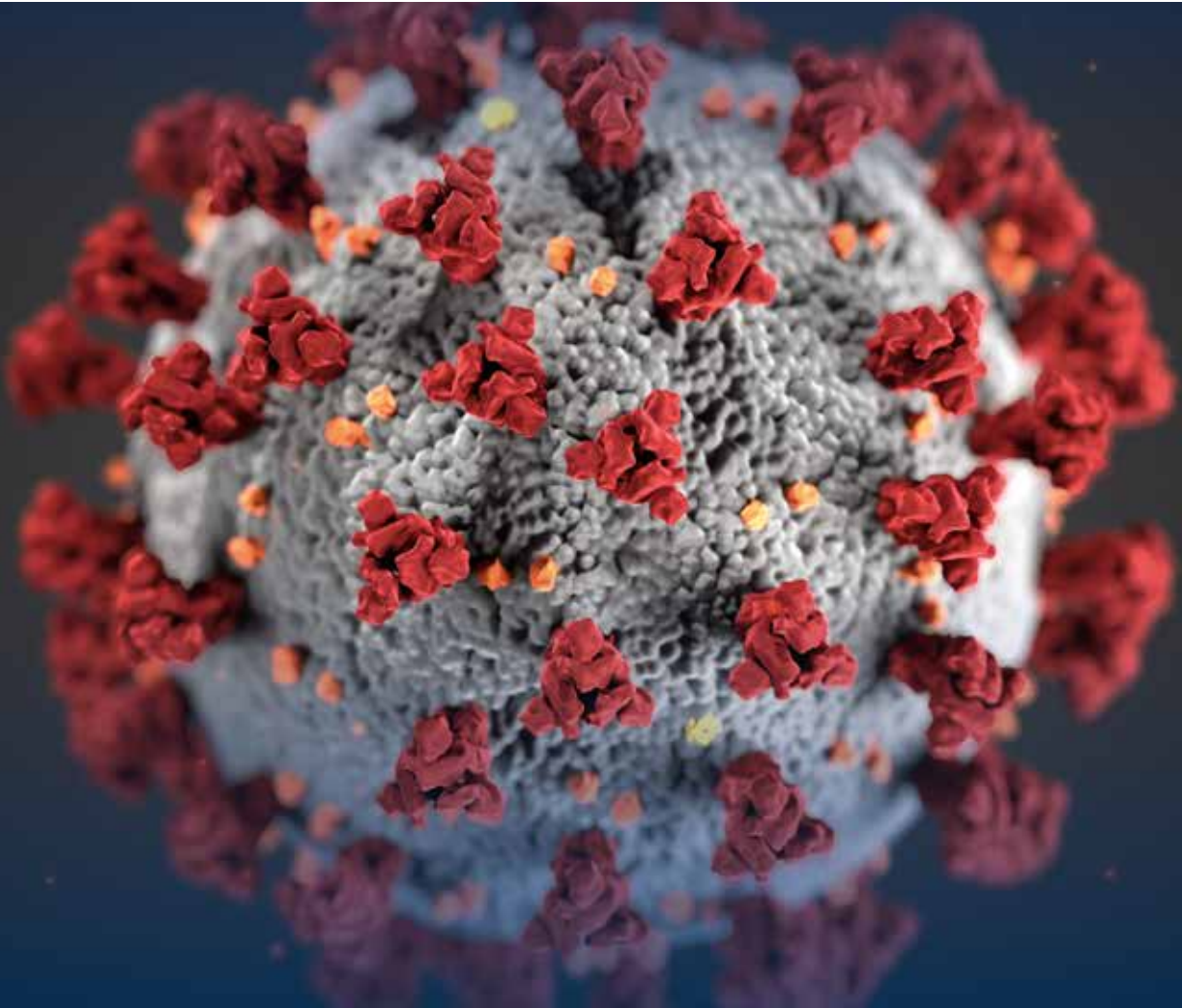
Neu ist die Zielrichtung, unter der die betreffenden Beiträge zukünftig ausgewählt werden sollen. Der Fokus liegt nicht auf archivischer Öffentlichkeitsarbeit, sondern auf dem Beitrag der Archive für die lokale und regionale Geschichtskultur. Archive sind hier nur ein Player unter vielen: Sie kooperieren und konkurrieren mit Museen, Bibliotheken, Gedenkstätten, universitären Lehrstühlen, zuweilen auch mit Politik und Presse. Sie wirken mit am historisch-kulturellen Leben, sie helfen dabei, Geschichtsbewusstsein zu prägen, und je besser sie das tun, umso mehr werden sie auch wahrgenommen, umso eher finden Archivzeitschriften einen Leserkreis, der sich nicht nur für Archivfragen, sondern generell für den Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart interessiert.

Mit diesem neuen Programm und mit einem komplett neu gestalteten Design, neuem Logo und neuem Cover, wenden sich „Unsere Archive“ heute an Sie.

Wenn unsere Intention aufgeht, ist es zugleich der Beginn eines intensivierten Dialogs zwischen Redaktion und Leserschaft. Wir wünschen Ihnen viel Freude mit diesem neuen Format!

**Ludwig Linsmayer,
für die Redaktion**

Photo by CDC on Unsplash.



Corona – ein Virus ändert alles

Beate Dorfey

Wir waren darauf vorbereitet, einen weiteren spannenden Archivtag für die rheinland-pfälzischen und saarländischen Archivarinnen und Archivare zum Thema „Archivische Bildungsarbeit“ durchzuführen. Die überfällige Neugestaltung von „Unsere Archive“ wollten wir vorstellen, die von Herrn Linsmayer so innovativ wie ansprechend entwickelt worden war. Wir wollten unsere großen Projekte wie APER-

TUS zur Entwicklung eines Virtuellen Lesesaals mit Open Access zu unserem Archivgut und die Aufgabenkritik weiter vorantreiben, damit wir die Landesarchivverwaltung fit machen für die Anforderungen der digitalen Welt und die damit verbundenen Umbrüche. Wir hatten ein Programm zur Aufarbeitung von Rückständen aufgelegt, zahlreiche Abgaben und Aussonderungstermine vereinbart, neue Projekte

in der Öffentlichkeitsarbeit auf den Weg gebracht. Sogar die seit langem anstehende Sanierung des Koblenzer Altmagazins war nach vielen Verzögerungen auf einem guten Weg. Wir wollten unsere Arbeit machen, und wir hatten uns viel vorgenommen, sogar noch mehr als üblich. Wir steckten mitten drin und waren voller Elan.

Und dann kam Corona.

Im Nachhinein erinnere ich mich vor allem an die Diskrepanz zwischen tatsächlicher und gefühlter Zeit. Tatsächlich brach die Entwicklung in rasender Geschwindigkeit über uns herein. Donnerstags diskutierten wir noch kontrovers die Absage von Vorträgen, was von den einen als übertriebene Hysterie und von den anderen als längst überfällige Schutzmaßnahme eingestuft wurde. Am nächsten Tag haben wir ein Krisenteam, bestehend aus mir als amtierender Dienststellenleiterin, dem Verwaltungsleiter der LAV, dem Referenten für die Liegenschaftsverwaltung der LAV und einer Vertreterin des Gesamtpersonalrats, gebildet, das künftig über die Geschicke der LAV in Corona-Zeiten bestimmen sollte, in enger Absprache und Zusammenarbeit mit den Abteilungsleitern. Am folgenden Dienstag, dem 17. März, habe ich die Lesesäle geschlossen. Und eine weitere knappe Woche später habe ich die Landesarchivverwaltung am 23. März in den Notbetrieb geschickt.

Nur ein ganz kleines Team sollte an wenigen Stunden pro Tag die notwendigsten Aufgaben erledigen, da wir den Dienstbetrieb nicht ganz einstellen konnten. Denn anders als Museen oder Bibliotheken haben Archive auch rechtswahrende Aufgaben: Wir erbringen die nötigen Nachweise für Grundstücksangelegenheiten, Personenstandsfragen oder Versorgungsansprüche. Es stand daher von Anfang an außer Frage, dass die Erfüllung solcher Aufgaben gesichert sein musste. Aber auch Rechnungen mussten bezahlt und Personalsachen bearbeitet werden. Und die EDV musste funktionieren. Es musste ein Team gebildet werden, das wenigstens Verwaltung und Facharchivarinnen und Facharchivare umfasste, aber auch Reinigungskräfte und den Pfortendienst in Koblenz. Strenge Abstands- und Hygieneregeln mussten etabliert werden, damit der Schutz der Kolleginnen und Kollegen zu jedem Moment gewährleistet war. Und die Teams

mussten sich abwechseln, damit die Belastungen für die einzelnen Kolleginnen und Kollegen im vertretbaren Rahmen blieben.

Wie in vielen Behörden gewann das Homeoffice eine neue Dimension. Es stellte sich heraus, dass die LAV bei weitem nicht genug Homeoffice-Plätze hatte, um den gestiegenen Bedarf zu befriedigen. Denn durch die Schul- und Kita-Schließungen und die besonderen Schutzvorkehrungen bei der Pflege bedürftiger Angehöriger war der Bedarf immens angewachsen, aber auch durch die Regelungen zum Umgang mit älteren Kolleginnen und Kollegen sowie Kolleginnen und Kollegen mit einschlägigen Vorerkrankungen, wie sie vom Robert-Koch-Institut definiert worden waren. Nahezu 70 Prozent des Kollegenkreises fiel am Ende in die Gruppe derjenigen Kolleginnen und Kollegen, die vom Präsenzdienst zu befreien waren und denen ein Homeoffice-Platz anzubieten war. Wir hatten nur für maximal ein Viertel der Kolleginnen und Kollegen Homeoffice-Plätze. Glücklicherweise hat der Landesbetrieb Daten und Information (LDI) schnell reagiert und uns noch einmal dieselbe Zahl von Homeoffice-Plätzen zur Verfügung stellen können, sodass wir am Ende nahezu die Hälfte derjenigen Kolleginnen und Kollegen, deren Aufgaben geeignet waren für Homeof-

fice, auf diese Weise wieder in den Dienstbetrieb bringen konnten.

Mit vorbildlichem Einsatz und Verantwortungsbewusstsein haben die Abteilungsleiter Einsatzpläne und das Krisenteam Regelungen und Vorgaben entwickelt, die uns einen konstruktiven Notbetrieb ermöglicht haben. Das Ausmaß an Solidarität und Einsatzbereitschaft bei allen Kolleginnen und Kollegen war beeindruckend. Alle waren bestrebt, ihren Beitrag zu leisten, und zwar stets weit über das geforderte Maß hinaus.

Dennoch blieb der Notbetrieb nicht ohne Folgen. Veranstaltungen wie der Archivtag mussten abgesagt werden, zahlreiche Anfragen konnten nur sehr verzögert beantwortet, manche Dienstleistungen mussten vorübergehend ausgesetzt werden. Projekte mussten auf Eis gelegt werden, insbesondere, wenn sie größere Besprechungen oder gar Reisen zwischen den Standorten erforderlich machten. Denn Dienstreisen, einschließlich der Besuche von Behörden oder die Teilnahme an Gremien, standen natürlich auch nicht länger zur Disposition.

Wie die gesamte Verwaltung, ja die gesamte Gesellschaft, sind auch wir entschleunigt und heruntergefahren worden und begannen ab Ende April vorsichtig mit den ersten Schritten zurück zum ▶

Foto: Landeshauptarchiv Koblenz.

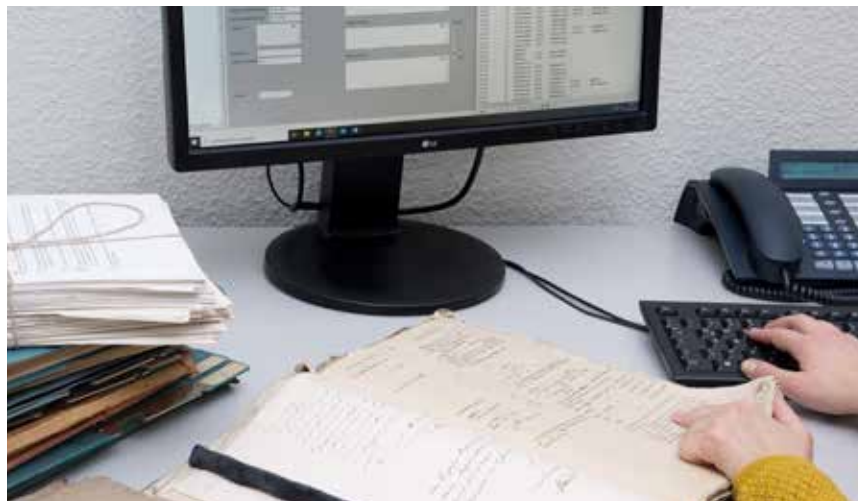


Photo by Kelly Sikkema on Unsplash.



Normalbetrieb. Dabei entpuppte sich der Abwägungsprozess zwischen Gesundheit und Aufgabenerledigung als die noch schwierigere Aufgabe. Wie schon beim Lockdown waren wir in unseren Entscheidungen nicht frei, sondern an die Vorgaben der Politik gebunden. Und natürlich konnten wir so wenig wie andere die zukünftigen Entwicklungen voraussehen. Doch unser Ziel war stets klar: Wir wollten die Lesesäle so schnell wie möglich wieder öffnen, sobald die Gesundheit und Sicherheit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewährleistet waren. Wir wollten unser Dienstleistungsangebot schrittweise bis zum Normalbetrieb wiederaufnehmen. Wir wollten unsere Projekte wiederaufnehmen, vorantreiben und so unseren Beitrag zur Digitalisierung der Verwaltung und Verbesserung des Zugangs zu dem Archivgut des Landes leisten.

Oder kurz gesagt: Wir wollten wieder zurück in die Mitte der Gesellschaft, als Teilnehmer am gesellschaftlichen Leben und als dessen wichtiger Beiträger.

Doch gerade das schrittweise Wiederhochfahren des Dienstbetriebs blieb eine wahre Herkulesaufgabe, trotz der stetig zunehmenden Lockerungen. Wer darf wie arbeiten,

welche Abstände sind wo wie einzuhalten, Umgang mit der Maskenpflicht usw. waren zu klären. Nahezu wöchentlich sich verändernde Dienstpläne, um den unterschiedlichen Bedürfnissen und Anforderungen der Belegschaft gerecht zu werden, zerrten an den Nerven von Krisenteam und Belegschaft. Und allzu vieles blieb weiterhin unklar und ungeregelt und war in unsere alleinige Verantwortung gestellt, nicht selten begleitet von einem tiefen Seufzer des Gefühls des Alleingelassenseins und der Ratlosigkeit bei der Schreiberin dieser Zeilen, die in diesen Monaten die Verantwortung der Dienststellenleitung trug.

Nach acht Wochen Notbetrieb mit Notbelegschaft und Schichtdienst konnten wir immerhin ab dem 11. Mai unsere Lesesäle in Koblenz und Speyer endlich wieder öffnen, kurze Zeit später auch die Lesesäle in den Außenstellen, nachdem die räumlichen Anforderungen gemäß Abstands- und Hygienevorschriften erfüllt waren. Doch weiterhin ist der Betrieb eingeschränkt und mit Auflagen wie Voranmeldung verbunden.

Die Kolleginnen und Kollegen konnten es derweil kaum erwarten, endlich an den Arbeitsplatz zurückzukehren. Doch auch hier waren

Abstände einzuhalten, Büros umzuräumen, Stellwände zu stellen. Besprechungen im Landeshauptarchiv können, wenn sie mehr als sechs Teilnehmer*innen haben, nur noch im Lesesaal durchgeführt werden. Statt Dienstreisen machen wir jetzt verstärkt Videokonferenzen. Für einige Kolleginnen und Kollegen blieb der Anteil der Telearbeit wegen Kinderbetreuung oder der Pflege von Angehörigen, aber auch wegen der Zugehörigkeit zu einer besonderen Risikogruppe besonders hoch, was zu einer grundsätzlichen Neubewertung der Telearbeit in der LAV führen muss und wird.

Auch unsere großen Projekte sind wieder angelaufen, auch wenn sich die Rahmenbedingungen deutlich verändert haben. Doch die Krise hat uns viele Lektionen gelehrt. Eine Digitalisierung unserer Arbeit und unseres Dienstleistungsangebotes, wie wir es mit dem Projekt APERTUS bereits vor Corona auf den Weg gebracht haben, ist heute dringender denn je. Das haben wir erkannt und arbeiten derzeit mit Hochdruck an unserem Virtuellen Lesesaal, der unseren Besucherinnen und Besuchern weltweit und mit allen Serviceleistungen eines „normalen“ Lesesaals den Zugang zur Archivgut anbieten wird, damit wir die Fertigstellung wie geplant zu Beginn des Jahres 2021 mit einem Festakt in Anwesenheit der rheinland-pfälzischen Ministerpräsidentin feiern können.

Denn wir wissen, dass die Pandemie noch nicht vorüber ist, und keiner weiß, ob es die gefürchtete zweite Welle geben wird. Doch eines steht bereits jetzt fest: Wir haben als Gesellschaft und als Landesarchivverwaltung bislang eine nie da gewesene Krise erfolgreich gemeistert, es gab keine Vorbilder und keine Blaupausen.

Wie wir bisher damit umgegangen sind, dafür gebührt allen, die daran mitgewirkt haben, größter Dank und Anerkennung. ■



Lesesaal Anfang Mai 2020: Aufsicht hinter Plexiglasscheiben, reduzierte und distanzierte Benutzerarbeitsplätze, letzter Tag der permanenten Maskenpflicht im Lesesaal. Foto: Landesarchiv Saarbrücken.

Vom Nutzen der Archive in der Corona-Krise

Peter Wettmann-Jungblut

Die seit Jahresbeginn 2020 einsetzende weltweite Verbreitung von COVID-19 hat die bis vor kurzem gewohnten Formen individuellen Lebens und sozialen Zusammenlebens teilweise dramatisch verändert. Lockdown, Quarantäne, Maskenpflicht und Reiseverbote markieren eine für viele Nationen unbekannte Macht der staatlichen Exekutive, während sich die Zivilgesellschaft soziale Distanz und Solidarität mit

den sogenannten „vulnerablen“ Gesellschaftsmitgliedern auferlegt. Umstritten ist derzeit allenfalls noch die Frage, ob und wie nachhaltig diese Entwicklungen sein werden, ob es ein Zurück zum Status quo ante oder eher ein Leben mit COVID-19 und seinen eventuell irreversiblen gesellschaftlichen und ökonomischen Effekten geben wird.

Wie alle anderen kulturellen Einrichtungen waren und sind auch die

Archive von coronabedingten Einschränkungen und Verhaltensmaßnahmen betroffen, wenngleich deren Auswirkungen nicht so einschneidend wie für Theater, Museen oder freie Kulturschaffende ausfielen. Großveranstaltungen in geschlossenen Räumen oder im Freien zählten bekanntlich noch nie zum Kern- und Alltagsgeschäft der Archive, so dass sich die Transformation in eine von der Abstandsmaxime geleitete ▶

„distanzierte“ Gesellschaft problemloser vollziehen ließ. Die konkrete Ausgestaltung der neuen Regeln und die Folgen für die Mitarbeiter*innen und Benutzer*innen im saarländischen Landesarchiv sollen hier in ihrer chronologischen Abfolge zwischen März und Juni 2020 kurz geschildert werden.

Ende Februar/Anfang März liefen die Vorbereitungen für den „Tag der Archive“ und die dafür konzipierte Ausstellung „Von der Depesche zum Denkmal. Der Deutsch-Französische Krieg in der regionalen Kommunikation“ auf vollen Touren. Die letzten Tage wurden allerdings bereits von leichten Zweifeln an der Durchführbarkeit begleitet: Aus Italien trafen beunruhigende Meldungen ein, am 3. März war der erste Corona-Fall im Saarland aufgetreten, erste Veranstaltungen wurden abgesagt und die Bevölkerung reagierte mit beginnenden Hamsterkäufen. Allen Zweifeln zum Trotz öffneten wir wie die meisten anderen Archive unser Haus am 7. März für das wider Erwarten zahlreich erscheinende Publikum, wobei es jedoch einige vorab formulierte Sicherheitsmaßnahmen zu beachten galt. So wurden beispielsweise alle Führungen nur mit einer maximalen Zahl von 15 Teilnehmer*innen durchgeführt, und für die Besucher*innen, die sich freiwillig in Anwesenheitslisten eintragen konnten, stand Handdesinfektionsmittel bereit.

Als sich die Situation in den nächsten Tagen weiter zuspitzte, erarbeiteten wir am 12. März einen Pandemie-Plan. Dem allgemein für das Saarland am 18. März verhängten Lockdown kamen wir mit der Schließung des Archivs für den Publikumsverkehr einen Tag zuvor. Für die Mehrzahl der Kolleg*innen und studentischen Mitarbeiter*innen änderte sich das Arbeitsleben nur wenig; lediglich ein Kollege ging aufgrund der Schließung von Kitas und Schulen dauerhaft ins Homeoffice, eine weitere Kollegin für zwei Tage in der Woche. In der Folge wurden zwecks Einhaltung der umfassenden Sicherheits- und Schutzmaßnahmen Außentermine und Gremiensitzungen ebenso abgesagt wie Besuche von Handwerkern oder Postlieferanten, Kommunikation und „Laufwege“ im Archivgebäude wurden neu organisiert und die Einhaltung von Hygieneregeln verbindlich vorgeschrieben. Da alle Mitarbeiter*innen über ein eigenes Büro verfügen und die studentischen Hilfskräfte sich relativ einfach auf Lesesaal und Büroräume „vereinzeln“ ließen, konnten die Abstandregeln problemlos eingehalten werden. Zudem wurden alle vorhandenen Damen- und Herrentoiletten auf maximal zwei bis drei (feste) Benutzer*innen aufgeteilt, so dass auch auf den „stillen Örtchen“ ein Minimum an Sozialkontakten stattfand. Speziell die in den Zeiten

von Corona (angeblich) intensiviertere Reinigung der Toiletten sowie die Reinigung unseres Archivgebäudes im Allgemeinen durch die Firmatopp Dienstleistungen und Reinigung GmbH brachte dem Landesarchiv sogar einen „sauberen“ Auftritt im Regionalfernsehen ein. Der Saarländische Rundfunk sendete am 15. April einen Beitrag im Aktuellen Bericht zum Thema „Unterwegs mit Reinigungskräften in der Corona-Krise“, der eine Woche zuvor in unseren Räumlichkeiten aufgenommen worden war, da gemäß den Angaben des SR keine andere staatliche Institution Dreharbeiten erlaubt hatte.

Knapp eine Woche später, am 20. April, öffnete unser Lesesaal nach nur fünf Wochen mit an den aktuellen Pandemie-Verordnungen orientierten Maßregeln wieder für den Publikumsverkehr. Die Anzahl der Benutzerplätze ist zwecks Einhaltung der Abstandregel bis heute auf sechs beschränkt, die Benutzer*innen werden auf Hygiene- und Infektionsschutzregeln hingewiesen, ihnen wird zudem nahegelegt, sich im Voraus anzumelden, um nicht aufgrund der bereits erreichten Nutzerhöchstzahl abgewiesen zu werden. Aufgrund der seit dem 27. April geltenden Maskentragepflicht mussten sowohl Besucher*innen als auch das Aufsichtspersonal eine Mund-Nasen-Bedeckung tragen, woran sich alle ohne Murren und Klagen hielten. Wiederum eine Woche später wurde zur spürbaren Erleichterung der Archivnutzer*innen die Bestimmung dahingehend gelockert, dass die Masken am Arbeitsplatz selbst abgelegt werden dürfen. Der Arbeitsbereich des Aufsichtspersonals wird bereits seit der Wiederöffnung



Reinigen in Zeiten der Corona-Krise, Aktueller Bericht des SR am 15. April 2020

(Aufnahme: Saarländischer Rundfunk),
Sendung in der Mediathek unter:
<https://www.sr-mediathek.de/index.php?seite=7&id=86481>.



Desinfektion von Geräten im Lesesaal durch das Aufsichtspersonal vor und nach jeder Benutzung.
Foto: Tom Gundelwein.

mittels Plexiglasscheiben vor erhöhter Infektionsgefahr geschützt, Beratungsgespräche zwischen Archivpersonal und Benutzer*innen finden im Besprechungsraum ebenfalls hinter trennendem Plexiglas und mit der maximalen Dauer von 15 Minuten statt.

Ende Juni 2020, so könnte man abschließend festhalten, hat sich im saarländischen Landesarchiv nach zwei kurzen Phasen des Stillstands und des Experimentierens so etwas wie eine „neue Normalität“ etabliert, die sowohl von den Mitarbeiter*innen als auch von den Benutzer*innen angenommen wird. Letztere sind zufrieden und dankbar, dass man ihnen das Arbeiten im Archiv mit kleinen, aber erträglichen Hindernissen nach wie vor ermöglicht, erstere haben – nicht zum ersten Mal – erkannt, dass der gesellschaftliche Nutzen der Archive nur durch ihr beständiges Nützen anerkannt und gewürdigt wird. Nach wie vor ungewiss ist freilich, ob der jetzige Zustand von Dauer oder nur vorläufig ist und wie das Archiv der Zukunft



Beratungsgespräch mit Mindestabstand und einer trennenden Plexiglasscheibe.
Foto: Tom Gundelwein.

aussehen wird. Wird die Digitalisierung forciert und werden die Archive in verstärktem Maße ohne die physische Präsenz der Forschenden genutzt werden? Oder werden die Benutzer*innen künftiger Jahrzehnte in isolierten Kabinen arbeiten und mit dem durch Plexiglas geschütz-

ten Archivpersonal nicht mehr in direkten Kontakt treten? Im nach Meinung vieler Virologen langen Schatten von COVID-19 kann jede Entwicklung nur eine vorläufige sein, um Risiken, wenn nicht ausschalten, so doch wenigstens kalkulierbar und überschaubar machen zu können. ■

Foto: Sabine Schneider.



Referendariat in ganz besonderen Zeiten

Sabine Schneider

Überall, so scheint es, ist momentan die Rede von einer „ganz besonderen Zeit“, die wir gerade durchleben. Das stimmt zweifelsohne, doch für mich sind diese Wochen wohl doppelt besonders: Schon als ich Ende 2019 erfuhr, dass ich im Mai 2020 mit dem Archivreferendariat in Koblenz beginnen könne, habe ich mir diese Zeit als eine ganz besondere vorgestellt: Für mich persönlich als eine Zeit voller spannender neuer Erfahrungen mit Archivalien,

Behördenpraktikum und Digitalisierungsstrategien, mit der Herausforderung, erstmals Familie und Beruf unter einen Hut bringen zu müssen. Doch niemals hätte ich mir träumen lassen, wie besonders diese Monate für uns alle werden würden.

Die Maisonnette strahlt vom blauen Himmel und ich sitze in der sanft hin und her schaukelnden Hängematte mit Blick auf meinen blühenden Garten. Statt einem guten Roman habe ich einen Stapel archivwissenschaft-

licher Literatur zur Überlieferungsbildung auf dem Schoß. Was mache ich hier eigentlich, Urlaub oder Arbeit? In welche verrückte Welt bin ich da gestolpert? Ein Gefühl wie damals im Studium oder während der Arbeit an der Dissertation. Wie kann das sein, dass ich trotz Corona dermaßen privilegiert bin? Solche Gedanken kamen mir recht häufig. Mein Start ins Archivreferendariat am Landeshauptarchiv Koblenz war unvorstellbar, ja schon fast surreal,

mit ganz anderen Ausbildungsinhalten als ich erwartet hatte, aber auch entspannt und trotz der Umstände nicht chaotisch.

Nach gut zwei Stunden am neuen Arbeitsplatz gleich ins Homeoffice wechseln – das gibt es wohl auch nur in diesem ganz besonderen Jahr 2020, während des Stillstands des öffentlichen Lebens infolge der Corona-Pandemie. Als Archivreferendarin im Landeshauptarchiv Koblenz hatte ich erwartet, am Anfang meiner Ausbildung viele neue Gesichter und jede Menge Arbeitsabläufe eines großen Archivs kennenzulernen – eine eigentlich spannende Perspektive. Dann kam Corona. Mitte April erhielt ich den Anruf, dass ich wohl schon ab dem zweiten Tag Arbeitsaufträge von zuhause bearbeiten werde. Letztlich war ich im ganzen Mai nur sieben Tage in Koblenz. Den Rest verbrachte ich am heimischen Laptop damit, französische, lateinische und deutsche Quellen aus verschiedenen Jahrhunderten zu transkribieren und zu übersetzen. Zudem habe ich mich mithilfe einschlägiger Literatur in die archivwissenschaftliche Theorie der Überlieferungsbildung und Bestandserhaltung eingearbeitet.

Das hört sich nun vielleicht etwas eintönig an, war aber halb so wild, denn das stundenlange Tüfteln an einer Quelle machte nicht nur erstaunlich viel Spaß, sondern brachte auch einige Vorteile mit sich. Abgesehen davon, dass es sich in Hängematte und am heimischen Schreibtisch bequem arbeiten ließ, waren die Umstände durchaus geeignet, sich langsam an einen achtstündigen Arbeitstag zu gewöhnen, den ich schon lange nicht mehr erlebt hatte. Zudem ermöglichte diese Phase auch meinen Kindern, sich allmählich damit abzufinden, dass ich nun weniger Zeit für sie hatte. Gleichzeitig erschwerte die Pandemie aber die Organisation unseres Familienlebens, da die Kindergärten nur eingeschränkt geöffnet sind. Und nicht zuletzt wird sich auch meine Ausbildung immer wieder an Corona orientieren müssen.

Dass ich in den ersten Wochen viel Zeit mit Transkriptionen und Selbststudium verbracht habe, war kein großes Problem. Ausbildungsinhalte, die nur vor Ort im Archiv vermittelt werden können, verschoben sich nun eben in die Sommermonate, da ich erst ab Juni jeden Tag dort arbeiten konnte. Exkursionen in andere Archive mussten leider teilweise ausfallen und bange musste ich lange um die Praktika im Stadtarchiv Koblenz sowie in zwei Behörden im Herbst. Glücklicherweise können diese nun wie geplant stattfinden. Doch wie wird dann wohl die Zeit an der Archivschule in Marburg? Werden wir, wie die aktuellen Kurse, ausschließlich online unterrichtet werden, weil im Winter die

Infektionszahlen in die Höhe schießen? Werde ich also meine Kurskollegen überhaupt nicht persönlich kennenlernen können? Werden die Exkursionen des Lehrgangs stattfinden können? Und werden die aktuellen Ausbildungsjahrgänge immer die „Corona-Jahrgänge“ sein? Diese Ungewissheit ist zwar nervenaufreibend, bleibt aber wohl die einzige Gewissheit, denn wenn es eine Lehre aus dieser Zeit für mich geben kann, dann wohl diese: Pläne zu schmieden lohnt nicht. Und das einzig Sinnvolle ist, sich an die Hoffnung zu klammern, dass die zweite Welle der Pandemie ausbleiben möge, sodass der Rest meines Referendariats doch noch in gewohnten Bahnen verlaufen kann. ■

Foto: Landeshauptarchiv Koblenz.



Fotos: Ev. Archivstelle Boppard.



Die Arbeit der Evangelischen Archivstelle Boppard in Zeiten von Corona

Andreas Metzger

Die Evangelische Archivstelle Boppard bekam die Auswirkungen der Corona-Pandemie ab Mitte März 2020 zu spüren. Am 16. März ordnete das Landeskirchenamt Düsseldorf als vorgesetzte Behörde die sofortige Schließung der Benutzerräume an den Archivstandorten Düsseldorf und Boppard an. Eine Woche später wurde der gesamte Dienstbetrieb im Zuständigkeitsbereich des Landeskirchenamts und somit auch an den beiden Archivstandorten eingestellt.

Es begann eine mehrwöchige Home-Office-Phase, während der die dreiköpfige Belegschaft der Archivstelle Boppard aber dem größten Teil ihrer dienstlichen Aufgaben – abgesehen natürlich von der Benutzerbetreuung – weiterhin nachgehen konnte. Durch VPN-Verbindungen war der Zugriff auf sämtliche digitalisierte Kirchenbücher auch von zuhause aus gewährleistet, so dass etwa 90 Prozent der genealogischen Anfragen zeitnah beant-

wortet werden konnten und lediglich diejenigen, für deren Bearbeitung der Zugang zur Dienstbibliothek erforderlich war, zurückgestellt werden mussten. Auch Erschließungsarbeiten waren im Home-Office möglich, da der VPN-Tunnel auch einen Zugriff auf die Software ActaPro erlaubte. Der Transport der zu erschließenden Archivalien von Boppard in die Privatwohnungen der Mitarbeiter und wieder zurück war freilich mit einem gewissen logistischen Aufwand ver-

bunden, so dass die Aktenverzeichnung im Home-Office nur als eine vorübergehende Notlösung erschien, die es aber immerhin ermöglichte, den zentralen archivischen Arbeitsbereich der Erschließung auch in Corona-Zeiten nicht ganz herunterzufahren.

Nachdem die Bund-Länder-Einigung vom 15. April 2020 einen eingeschränkten Betrieb von Archiven ab dem 4. Mai grundsätzlich wieder erlaubte, wechselte das Bopparder Team in den regulären Präsenzmodus zurück. Eine der vordringlichen Aufgaben bestand nun darin, Rahmenbedingungen zu schaffen, die auch wieder eine externe Benutzung der Archivstelle ermöglichten. Zunächst wurde in enger Abstimmung mit der Düsseldorfer Zentrale und der Verwaltungsleitung des Landeskirchenamts ein entsprechendes Hygienekonzept entwickelt. Die Platzverhältnisse in den Räumlichkeiten der Archivstelle Boppard ließen es zu, unter Beachtung der Mindestabstandsregelungen bis zu zwei Benutzer pro Öffnungstag aufzunehmen. Gleichzeitig mussten Schutzvorkehrungen getroffen werden, die das Ansteckungsrisiko so gering wie möglich halten sollten. Dazu gehörte u. a. die Entwicklung eines digitalen Benutzungsantrags, der bereits im Vorfeld des geplanten Archivbesuchs am heimischen PC ausgefüllt werden kann und muss, sowie eine Maskenpflicht für die gesamte Dauer des Aufenthalts im Archiv und das obligatorische Händewaschen und Desinfizieren unmittelbar nach Betreten der Archivräume.

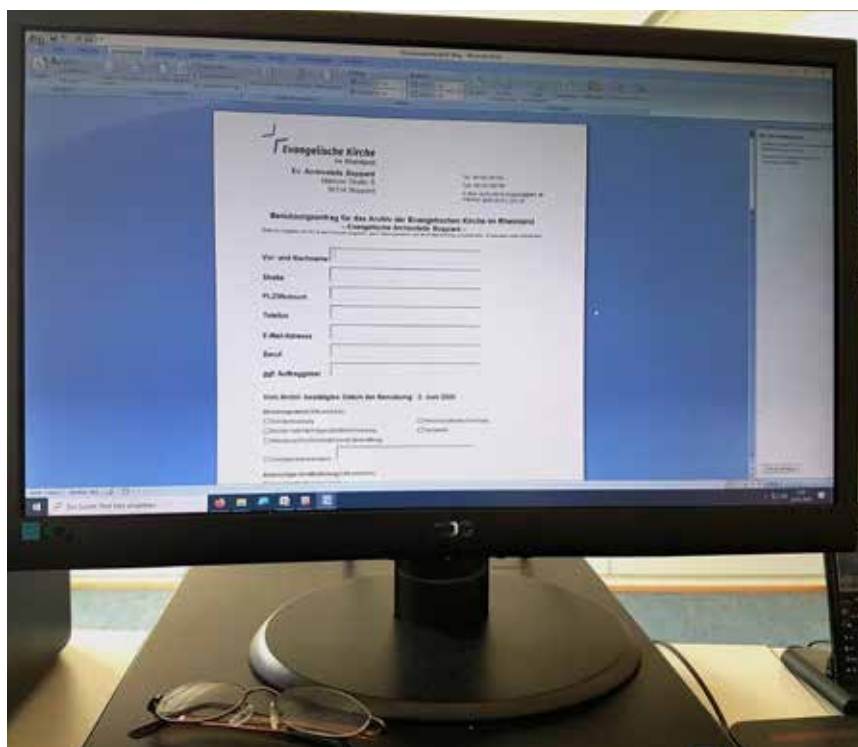
Bei der konkreten Umsetzung des Konzepts und mit Blick auf seine Akzeptanz wurde dann vor allem auf größtmögliche Transparenz geachtet: Jeder Benutzer bekommt mit dem digitalen Benutzungsantrag zugleich ein Merkblatt mit den wichtigsten Verhaltensregeln übersandt, das darüber hinaus auch auf der Homepage des Landeskirchlichen Archivs veröffentlicht ist. In der Archivstelle

selbst weisen Piktogramme auf das richtige Verhalten hin. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs sowie die externen Reinigungskräfte wurden mit den besonderen Anforderungen hinsichtlich Desinfektion des Benutzerbereichs und regelmäßigen Lüftens des Benutzerraums vertraut gemacht.

Insbesondere beim letzten Punkt waren und sind allerdings auch Aspekte der Bestandserhaltung zu bedenken, denn gerade in der warmen Jahreszeit weist die Außenluft gelegentlich einen Feuchtegrad auf, der Papier alles andere als zuträglich ist. Weil jedoch über 90 Prozent der Benutzerinnen und Benutzer der Archivstelle Boppard Kirchenbücher einsehen wollen und diese ohnehin nicht im Original, sondern ausschließlich als Digitalisate oder Mikrofiches vorgelegt werden, stellt sich das Problem nur in sehr entschärfter Form. Für die im Unterschied zu vielen anderen Archiven eher seltenen Fälle, in denen die Benutzer der Archivstelle Boppard Originale einsehen müssen, werden einzelfallbezogene Lösungen

entwickelt, die die coronabedingten Hygienemaßnahmen, die Anforderungen der Bestandserhaltung und das berechtigte Nutzungsinteresse sinnvoll unter einen Hut bringen.

Nach diesen konzeptionellen Vorarbeiten wurde schließlich am 26. Mai 2020 der Lesesaal der Archivstelle Boppard nach zehnwöchiger Pause wieder für die Benutzung geöffnet. Die Forscherinnen und Forscher signalisierten großes Verständnis für die Einschränkungen, und es überwog die Freude, dass nach dem wochenlangen Lockdown eine Archivbenutzung überhaupt wieder möglich ist. Für das Personal der Archivstelle ist der Benutzerverkehr im Corona-Modus zwar mit einem leichten Mehraufwand verbunden (Maskenpflicht der Aufsicht, regelmäßiges Lüften und Desinfizieren), der aber durch das befriedigende Gefühl, endlich wieder dem zentralen Auftrag des Archivs – nämlich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit durch Bereitstellung von Quellen aus erster Hand zu ermöglichen – nachkommen zu können, mehr als aufgewogen wird. ■



Fotos: Adobe Stock und Christina Röhrenbeck.



„Archivist@home“ – Archiv von zuhause aus

Christina Röhrenbeck

Eines der Schlagwörter, die während der COVID-19-Pandemie immer wieder aufkamen, war das Wort „systemrelevant“. Archivar*innen sind vieles, mit der Relevanz von Krankenpfleger*innen, Ärzt*innen und weiterem medizinischem Fachpersonal wollen und können wir uns aber nicht vergleichen. Dennoch haben auch vor unseren Lesesälen die Einschränkungen natürlich nicht halt gemacht. Was also tun, wenn

Lesesäle geschlossen sind, eine Archivnutzung nicht möglich ist – und Archive an sich nicht wirklich systemrelevant sind? Etwas, was man tun konnte, war, für Beschäftigung und Ablenkung zu sorgen, denn es waren ja nicht nur Archivar*innen, die zu Hause bleiben mussten.

Die Idee zu dem Blog „Archivist@home“ entstand sehr spontan. Grundlage hierfür waren Volkshochschulkurse zu alten deut-

schen Schriften, die ich in den vergangenen Jahren gegeben habe. Immer wieder tauchte hier die Frage auf, wieso es auf der Homepage der Landesarchivverwaltung keine einführenden Informationen zu Schriftkunde, Archivbenutzung und ähnlichem gibt. So war dies ein willkommenes Projekt, um zum einen mich selbst während des Lockdowns zu beschäftigen, zum anderen um Personen, die schon

immer alte Schriften lernen wollten, in dieser Zeit etwas Ablenkung zu verschaffen.

Der Blog ist unter der Adresse www.archivistathome.com erreichbar und nutzt die schon vorgefertigten Layouts des Anbieters Wordpress. Hier können kostenfreie und – mit ausführlicheren Features – kostenpflichtige Webseiten erstellt werden, die über viele verschiedene Widgets verfügen. Durch die vorgegebenen Farbpaletten kann auch das Aussehen eines solchen Blogs ansprechend gestaltet werden. Dies war nun der Rahmen für den eigentlichen Blog.

Der inhaltliche Teil des Blogs drehte sich vor allem um die wöchentlich erschienenen Texte in Sütterlin oder Kurrent und deren reinschriftliche Auflösung. Jeden Montag wurde ein Text online gestellt, am Freitag darauf folgte die Transkription. Mit den historischen Texten wurden kurze Informationen bereitgestellt, die die Quelle näher einordneten und mehr über Quellengattung und Informationsgehalt für die Familien- und Heimatforschung enthielten.

Die Texte stammen zum einen aus den Beständen des Landesarchivs Speyer, zum anderen wurden zwei Texte aus dem Stadtarchiv Ettlingen veröffentlicht. Vor allem ging es hier darum, verschiedene Schrifttypen aufzugreifen, zudem sollten die Texte unterhaltsam und interessant sein sowie verschiedene Forschungsthemen (Auswanderung, Nachlässe, Erster Weltkrieg usw.) abdecken.

Dieses Vorgehen sollte den Leser*innen die Möglichkeit geben, sich zunächst ohne zu „spoilern“ mit den Texten auseinanderzusetzen und damit zu arbeiten. Die Kommentarfunktion unter den Beiträgen war freigeschaltet, so dass es hier die Möglichkeit gab, Fragen zu stellen.

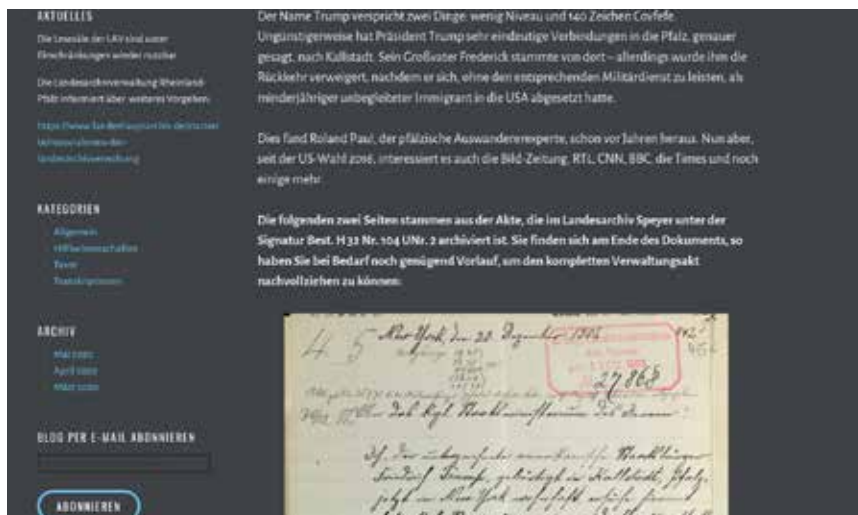
Um Anfängern, die sich das erste Mal mit Schriftkunde und Paläographie beschäftigen, den Einstieg zu erleichtern, wurden daneben

auch Hilfsmittel wie Schrifttafeln und weitere Internet-Quellen genannt. Neben dem wesentlichen Punkt des Blogs, den Transkriptionen, habe ich mich zudem entschlossen, auch mehr auf Informationen rund um das Archivwesen einzugehen. So finden sich zum Beispiel „Exkurse“ zu digitaler Langzeitarchivierung, Archivnutzung oder auch Vorgehen bei familiengeschichtlichen Forschungsvorhaben mit weiterführenden Links zu Seiten wie Ancestry.com und ähnlichem.

Der Blog war mit über 4.000 Zugriffen sehr gut besucht, immer noch wird er abonniert und besucht. Die aktive Weitergestaltung des Blogs habe ich aufgrund der Wiederaufnahme des Regelbetriebs in der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz bis auf weiteres einge-

stellt. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass der Blog weitergeführt wird. Das bisher Erarbeitete steht immer noch zur Verfügung und kann weiterhin genutzt werden, um sich über Schriftkunde und Archivwesen zu informieren.

Für mich war das Projekt ein Erfolg, der es auch mir in einer nicht ganz einfachen Zeit ermöglichte, mich abzulenken. Bedanken möchte ich mich auch bei zwei Kolleginnen, die mich besonders dabei unterstützt haben, nämlich Britta Kirst, Fotografin im Landesarchiv Speyer, und Christiane Pechwitz, Leiterin des Stadtarchivs in Ettlingen, die sich mit zwei erheiternden Texten aus einem dortigen Nachlass an der Bereitstellung von Texten und dem Korrekturlesen von Transkriptionen beteiligte. ■



Fotos: Archiv VG Rüdesheim/Sophia Maurer.



Wir stellen vor: Bestand Waldböckelheim

Rainer Seil

Nach achtjähriger, intensiver Aufbauphase steht das Verbandsgemeindearchiv Rüdesheim/Nahe, das bereits 2018 in „Unsere Archive“ kurz vorgestellt wurde,¹ nunmehr für die heimatkundliche und wissenschaftliche Benutzung zur Verfügung.

Dabei kommt dem Bestand des früheren Amtes Waldböckelheim,

der aufgrund der unterschiedlichen Überlieferungsebenen aus den Teilbeständen Waldb. 0, Waldb. 1 und Waldb. 2 besteht, eine besondere Bedeutung zu. Bereits im Jahr 2000 wurde ein erstes provisorisches Findbuch erstellt.

Bis 1888 bildete die Landbürgermeisterei Waldböckelheim mit der Stadtbürgermeisterei Sobern-

heim eine Einheit in Personalunion. Ein Abtrennungsantrag Waldböckelheims wurde von der Bezirksregierung in Koblenz am 2. Februar 1888 genehmigt. Zur neuen Amtsbürgermeisterei Waldböckelheim gehörten neben dem Amtssitz in Waldböckelheim die Ortsgemeinden Bockenau, Boos, Burgsponheim, Oberstreit, Sponheim und Schloßböckelheim.

Waldb. 0 reicht von der Zeit des Alten Reiches bis zur napoleonischen Zeit. Es ist vor allem Heinrich Hahn (1843 – 1911)² zu verdanken, dass bis zum Ende seines Lebens historisch besonders wertvolles Schriftgut im früheren Rathaus verwahrt wurde. Der Bestand Waldb. 0 war jedoch schon vor über 100 Jahren nicht mehr vollständig, worauf Hahn in einer handschriftlichen Notiz hingewiesen hatte. Thematisch umfassen diese wenigen noch vorliegenden Akten (38 Archivalieneinheiten) die Bereiche Leibeigenschaft, herrschaftlicher Besitz und daraus resultierende Prozesse. Daneben hat Hahn die Anfänge der heutigen Archivbibliothek gelegt und u. a. wichtige Gesetzes-sammlungen, Amtsblätter des gesamten 19. Jahrhunderts und die betreffenden Reichsgesetzesblätter, weitgehend vollständig gesammelt. Seine Nachfolger, besonders Johann Jakob Schlemmer (Amtszeit: 1912 – 1945), führten diese Überlieferungen fort.

Waldb. 1 mit 1411 Archivalieneinheiten umfasst die beginnende Preußenzeit ab 1816 mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Zeit seit der Reichsgründung 1870/71 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Während bis etwa 1933 die Vorgänge in den weithin üblichen preußischen fadengehefteten Akten streng nach dem damals verbindlichen Aktenplan angelegt wurden, gab man dieses klare Ordnungsprinzip vor allem im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs – vermutlich kriegsbedingt – auf. Die archivische Erschließung dieser meist aus losen Blättern bestehenden Akten-

sammlungen erwies sich teilweise als sehr schwierig und zeitaufwändig. Bemerkenswert sind die Überlieferungen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, der anschließenden Besatzung und des bald folgenden Nationalsozialismus; eine Aufarbeitung der Geschichte dieser Zeit ist innerhalb unserer Verbandsgemeinde mit jetzt insgesamt 32 Ortsgemeinden bisher nur teilweise erfolgt, etwa in Form von Ortschroniken³ oder Beiträgen in den heimatkundlichen Bad Kreuznacher Heimatblättern oder in den mittlerweile nicht mehr erscheinenden Landeskundlichen Vierteljahrsblättern.

Waldb. 2 setzt die Aktenführung des Amtes Waldböckelheim von 1945 bis zu seiner Auflösung im Rahmen der rheinland-pfälzischen Verwaltungsreform 1969/70 fort. Dieses aus 830 Einheiten bestehende Archivgut befand sich nicht wie die vorangehenden Teilbestände im früheren Amtsgebäude in Waldböckelheim, sondern wurde schon Ende der 1960er Jahre in das Archiv des damals noch bestehenden Amtes Rüdesheim überführt; überliefert sind hier auch Unterlagen, die das Ende der NS-Diktatur und die französische Besatzungszeit betreffen. Dass anhand dieses Bestandes nahezu der gesamte demokratische Aufbau der Verwaltungs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen der jungen Bundesrepublik Deutschland mustergültig nachvollzogen werden kann, macht seine Besonderheit aus und die Erforschung gerade dieses für unseren Sprengel bisher wenig untersuchten Zeitraums möglich. ■



Amtsbeschreibung Waldböckelheim.



Das Goldene Buch.

¹ Unsere Archive Nr. 63, 2018, S. 41.

² Heinrich Hahn war nicht nur Gemeindevorsteher von Waldböckelheim (1882 – 1899), sondern auch Amtsbürgermeister des gleichnamigen Amtes bis zu seinem Tod (1899 – 1911) und Heimatforscher. Er verfasste zwei wichtige heimatkundliche Werke: Hahn, Heinrich: Aus Waldböckelheims Vergangenheit. Sobernheim 1891 und Ders.: Geschichte des Boeckelheimer Kirchspiels und des Ursprungs der Sponheimer. Kreuznach 1900.

³ 950 Jahre Bockenau e. V. (Hrsg.): Chronik des Dorfes Bockenau. Idar-Oberstein 1996; Gunhild Mc Lachlan: Zur Geschichte der Schule und des Dorfes Oberstreit. Bad Kreuznach o.J.; Erich Schauss: Sponheim und Burgsponheim. Einst und jetzt. Bad Kreuznach 1996; Rainer Seil: Chronik der Ortsgemeinde Schloßböckelheim. Bad Kreuznach 2000; Ders.: Chronik der Ortsgemeinde Waldböckelheim. Bad Kreuznach 1999.

Fotos: Landesarchiv Speyer/Gisela Fleckenstein.



Katasterbände vor der Restaurierung.

Katasterbände und Karten im Landesarchiv Speyer

Gisela Fleckenstein

Die Katasterüberlieferung (Bücher und Karten) gehört zu den häufig genutzten Beständen des seit 1817 bestehenden Landesarchivs Speyer. Ein Teil der schwer beschädigten Katasterbände ist bisher allerdings aufgrund des konservatorischen Zustandes nicht nutzbar.

Die pfälzischen Grundsteuerkataster geben einen lückenlosen Aufschluss über den gesamten Grundbesitz und seinen Wechsel von ca. 1835 bis 1900, also vor der

Anlage des Grundbuchs. Benannt werden Eigentümer, Kauf, Tausch, Vererbung, Teilung oder Zusammenlegung von Flurstücken sowie bauliche Veränderungen. In den Urkatastern werden zudem dingliche Belastungen wie Fahrt-, Wege-, Wassernutzungsrechte, Brückenbaulasten etc. genannt. Die Unterlagen im Umfang von ca. 300 lfd. m wurden von den Finanzämtern an das Landesarchiv abgegeben und sind dort zentral zugänglich, so konservatori-

sche Bedenken nicht gegen eine Benutzung sprechen.

Für elf Bände (1,2 lfd. m) konnte durch die Bereitstellung von Mitteln aus dem „Sonderprogramm zur Erhaltung des schriftlichen Kulturguts“ der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) eine Benutzung wieder ermöglicht werden. Die stark verschmutzten und durch unsachgemäße Lagerung von Schimmel befallenen Katasterbücher waren in der Papiersubstanz

instabil und wiesen starke Verblockungen auf. Hier musste Blatt für Blatt der überformatigen Bände restauriert werden. In fast allen Fällen war eine vollständige Nassbehandlung notwendig. Fehlstellen wurden angefasert. Nach der Komplettrestaurierung – nicht in allen Fällen ließ sich der Text vollständig wiederherstellen – können diese Bücher ohne Gefahr für das Objekt (weitere Beschädigung) und für den Benutzer (Gesundheitsgefährdung durch Schimmel) benutzt werden. Ebenso möglich ist eine Sicherungsverfilmung bzw. Digitalisierung.

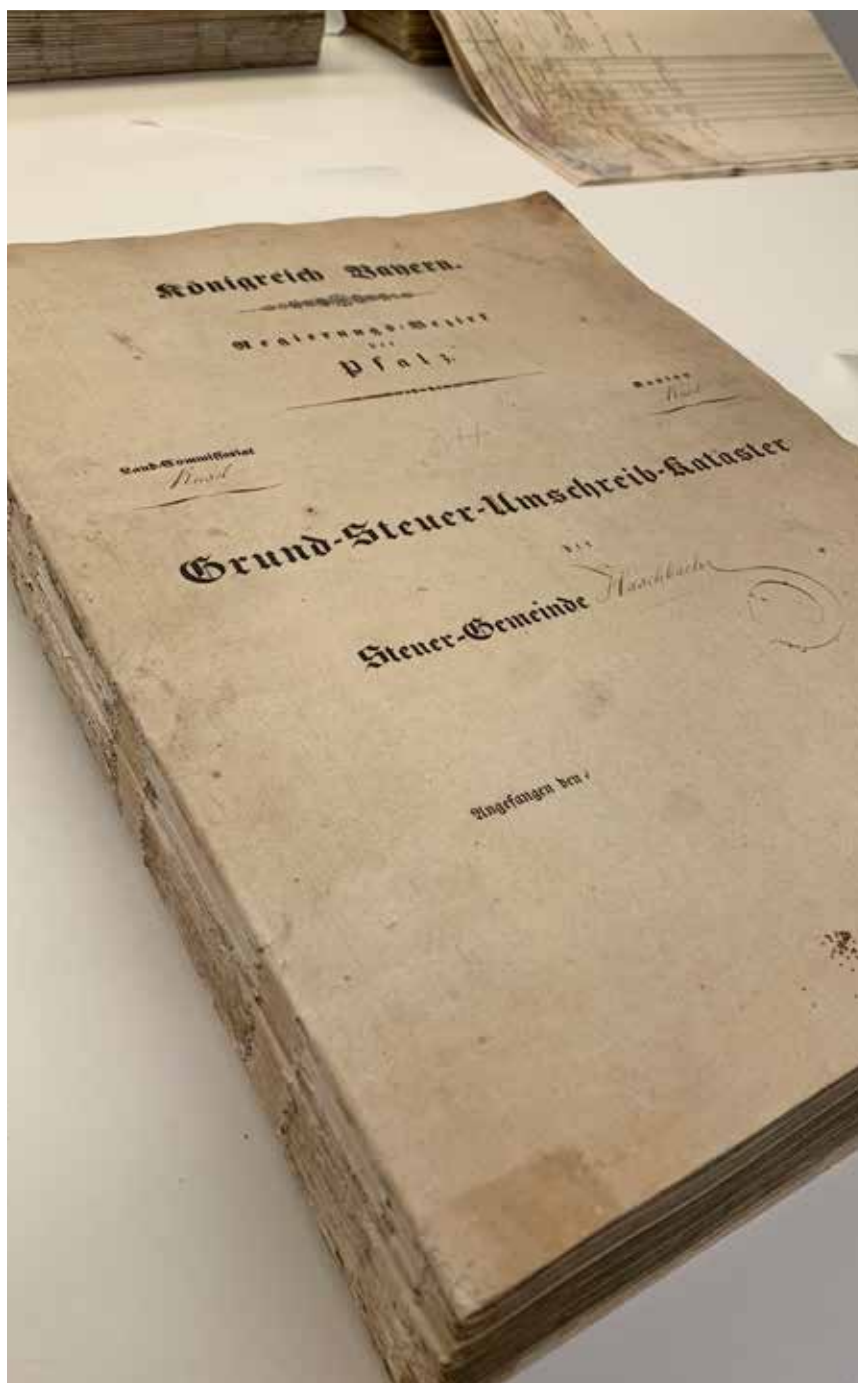
Die bayerisch-pfälzische Katasterüberlieferung dient nicht nur privaten, sondern auch amtlichen Anfragen. Oft geht es dabei um die Frage von Wegerechten oder um Angaben zur Bebauung bzw. Nutzung der Grundstücke, die aus dem Kataster geklärt werden kann. Die Kataster haben damit rechtssichernde Bedeutung.

Besonders an den pfälzischen Katastern ist, dass sich daraus die Bebauung der Grundstücke nachvollziehen lässt. Im Vergleich zu den preußischen und rheinhessischen Katastern gibt es in den pfälzischen Katastern auch eine direkte Verknüpfung zu den Notariatsakten, was den Einbezug dieser Quellengruppe ungemein erleichtert. Unerslässlich für die Benutzung der Katasterbücher sind die Katasterkarten. Dieser Bestand umfasst im Landesarchiv Speyer ca. 3.300 Blätter. Die Uraufnahmeblätter (Vorstufe der Katasterkarten), die noch nicht in Verbindung mit den Katasterbänden stehen, liegen als handkolorierte Federzeichnungen vor und wurden in einem parallelen Projekt in der hauseigenen Werkstatt Blatt für Blatt trockengereinigt. Dabei wurden auch Risse geschlossen und brüchiges Papier stabilisiert. Mit eigenen Haushaltsmitteln werden die Karten anschließend digitalisiert.

Für die orts- und heimatkundlich Forschenden werden mit der Katasterüberlieferung die Grundlagen für

die ortsgeschichtlichen Gegebenheiten gelegt. Sie finden neben den detaillierten Angaben zu den einzelnen Grundstückseigentümern und ihren Besitzverhältnissen Informationen über Flurbezeichnungen, Rechte und Belastungen. Kataster besitzen zwar nicht den öffentlichen Glauben des Grundbuchs, doch sie sind aufgrund

des Grundsteuergesetzes von 1828 zu beweiskräftigen öffentlichen Urkunden erklärt worden und werden daher auch für rechtliche Fragestellungen genutzt. Mit dem kombinierten Projekt Uraufnahmeblätter und Katasterbücher wird die Benutzung im Landesarchiv Speyer erheblich erleichtert. ■



Katasterbände nach der Restaurierung.

Fotos: Atelier Ricarda Holly, Kruft.



Das Niersteiner Stadtarchiv – eine Fundgrube für die Regionalforschung

Geschichtsverein Nierstein kümmert sich ehrenamtlich um die Restaurierung

Susanne Bräckelmann

Auf Initiative des Geschichtsvereins Nierstein e. V. wurde das Niersteiner Stadtarchiv, das seit 1974 als Depositum im Landesarchiv Speyer (Signatur: U 178) verwahrt wird, von den Archivaren vor Ort neu erschlossen und in einem auch online zugänglichen Findbuch detailliert verzeichnet. Der Bestand umfasst 2.108 Archivalien (ca. 52 Regalmeter), die sich auf Urkunden, Sachakten und Amtsbücher verteilen und einen Zeitraum von 1416 bis 1972

abdecken, wobei der Schwerpunkt der Überlieferung im 18. (55 Prozent) und 19. Jahrhundert (35 Prozent) liegt. Bei dieser Neuverzeichnung wurde auch festgestellt, dass etwa zehn Prozent des Bestandes restauriert werden müssen:

Ca. 2,5 Regalmeter (109 Akten) sind zwar trockengereinigt und im Findbuch verzeichnet, können aber wegen Papierschäden nicht für die Nutzung freigegeben werden, und bei ca. 2,7 Regalmeter (54 Bündel)

war der Schimmelbefall so groß, dass man sie nicht bearbeiten konnte.

Der Geschichtsverein Nierstein e. V. hat es nun übernommen, sich um die Restaurierung dieser Archivalien zu kümmern. Dazu berief der Niersteiner Stadtrat dessen 2. Vorsitzende Dr. Susanne Bräckelmann zur ehrenamtlichen Beauftragten für das Stadtarchiv und sagte zugleich zu, in den nächsten Jahren regelmäßig Haushaltsmittel für die Archivrestaurierung zur Verfügung stellen.

In einem ersten Schritt sollen die bislang unbearbeiteten 54 Bündel restauriert werden. Sie wurden teilweise bereits in der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg bei einer Räumung des Archivs in Unordnung gebracht: Zahlreiche Aktenbündel hatte man aufgebrochen und völlig durchmischt neu verschnürt. So wurden sie 1974 dann auch nach Speyer ins Landesarchiv verbracht. Bei der 2016/2017 erfolgten Neuverzeichnung konnte man diese Bündel wegen des erheblichen Schimmelbefalls nur vorsichtig öffnen, um zumindest einen ersten Überblick über das darin vorhandene Schriftgut zu erhalten: Der Großteil (über 90 Prozent) stammt danach aus dem 18. Jahrhundert, darunter Schriftverkehr zur kurpfälzischen Regierung und als besonders wertvolle Quelle die Niersteiner Gerichtsprotokolle. Sie liegen für die Zeit von 1705 bis 1798 kontinuierlich vor (Ausnahme: die Jahre 1750 bis 1754 fehlen) – ein Zeitraum, in dem Niersteins Entwicklung und Geschichte wissenschaftlich bislang kaum erforscht ist. Die Gerichtsprotokolle umfassen dazu auch die Dekade unmittelbar nach der französischen Revolution mit ihren weitreichenden gesellschaftlichen und politischen Veränderungen. Auch überregional sind die Niersteiner Verhältnisse interessant wegen der besonderen komplexen politischen Lage zwischen Gemeindeautonomie, Dominanz des örtlichen Adels und kurpfälzischer Staatlichkeit, die sich gleichfalls in zahlreichen Schriftstücken und Gerichtsunterlagen erkennen und untersuchen lässt. Das Niersteiner Archiv ist dazu eines der wenigen gut erhaltenen rheinhessischen Ortsarchive mit Unterlagen, die bis in die Anfänge des 15. Jahrhunderts zurückreichen, während andere Gemeinden dieses Raumes durch die Auswirkungen der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts praktisch keine archivischen Zeugnisse aus diesem Zeitraum mehr aufzuweisen haben. Hinzu kommen die großen Überlieferungsverluste, die

sowohl im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt infolge der Bombardierung im November 1944 als auch bei der Auflösung der alten Verwaltungseinheiten des Kreises Bingen und des Regierungsbezirks Rheinhessen um 1968/1970 eingetreten sind.

Ein Anfang wurde im Dezember 2019 gemacht: Mit den vom Niersteiner Stadtrat für 2019 zur Verfügung gestellten Haushaltsmitteln in Höhe von 5.000 Euro konnte der Restauratorin Ricarda Holly in Krufft (bei Koblenz) ein Auftrag für ausgewählte Archivalien erteilt werden. In 2020 kommt der Geschichtsverein nun einen großen Schritt voran: Im Januar erhielt der Verein die Zusage für Mittel der Landesförderung (LBZ Koblenz) in Höhe von 15.000 Euro aus dem Pilotprojekt des rheinland-pfälzischen Ministeriums für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur zur Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes in rheinland-pfälzischen Archiven, Bibliotheken und Museen. Diese 15.000 Euro hat der Geschichtsverein durch zweckgebundene Spenden und Vereinsmittel auf insgesamt 26.500 Euro aufgestockt. Damit können in 2020 voraussichtlich 20 der 54 Bündel restauriert werden. Wenn alle 54 Bündel wieder in Stand gesetzt sind, gilt es im Anschluss, die dann noch

verbleibenden 109 beschädigten Akten zu bearbeiten, so dass auch sie wieder für die Nutzung freigegeben werden können.

Ziel ist der „Lückenschluss“ in Nierstein, die Wiederherstellung der vollständigen Benutzbarkeit des Stadtarchivs, um es für die orts- und landesgeschichtliche Forschung zur Verfügung zu stellen. Damit kann u. a. die bereits begonnene Erforschung der Niersteiner Adelshöfe weiter fortgesetzt werden. Hierzu liegen inzwischen zwei Publikationen des Geschichtsvereins vor: *Der Haxthäuser Hof – Ein Adelshof mit Geschichte* (2016) und *„Von der Rebe genieße ich im Überfluss“*. *Der Metternichhof – Niersteins ältester Adelshof* (2019). Dazu können weitere Themen in Angriff genommen werden, wie die Untersuchung der Auswirkungen der französischen Revolution und Herrschaft bis 1816 mit den daraus resultierenden Besitzveränderungen und gesellschaftlichen Umbrüchen oder das Schließen von Forschungslücken zur Geschichte von Nierstein betreffend Gebäude, Schulen, Kirchen, Bevölkerungsentwicklung und politische Entwicklung. Nicht zuletzt hat man auch die Hoffnung, dass in den Aktenbündeln noch Archivalien auftauchen, die aktuell als verschollen gelten. ■



Die Fotos zeigen beispielhaft Details zum Zustand der Niersteiner Archivalien vor und nach der Restaurierung.



Die heutige „Alte Brücke“ wurde in den Jahren 1546/47 gebaut. Sie verband die Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann erstmals mit einem Bauwerk aus Stein. Auf dieser Brücke sollten nach der Pestordnung von 1574 die Wochenmärkte stattfinden. Foto: LA SB, B NL Hellwig 329.

Alles nur böse Luft?

Eine Saarbrücker Pestordnung von 1574 – und was man aus ihr über Vergangenheit und Gegenwart lernen kann¹

Paul Burgard

Die Pest ist wieder da! Exakt 300 Jahre nach ihrem letzten furchtbaren Auftritt in Westeuropa hat sie sich mit aller Erinnerungsmacht zurückgemeldet. Die erste Pandemie der Gegenwart hat das völlig unerwartete Comeback ermöglicht. Corona hat die „Mutter aller Seuchen“ vom sprachlich verdichteten Symbol für alles denkbar Schreckliche wieder zu einem realen Gegenstand öffentlichen Denkens gemacht. Journalisten haben die Pest ebenso wiederentdeckt wie Epidemiologen oder Kulturwissenschaftler. Und natürlich Archivare. Denn in deren Magazinen ist bekanntlich am ehesten die historische Wahrheit zu finden über den Schwarzen Tod, über die schlimms-

te aller bakteriellen Heimsuchungen und vor allem auch über die Frage, wie die Menschen dieser existenziellen Herausforderung über viele Jahrhunderte begegnet sind.

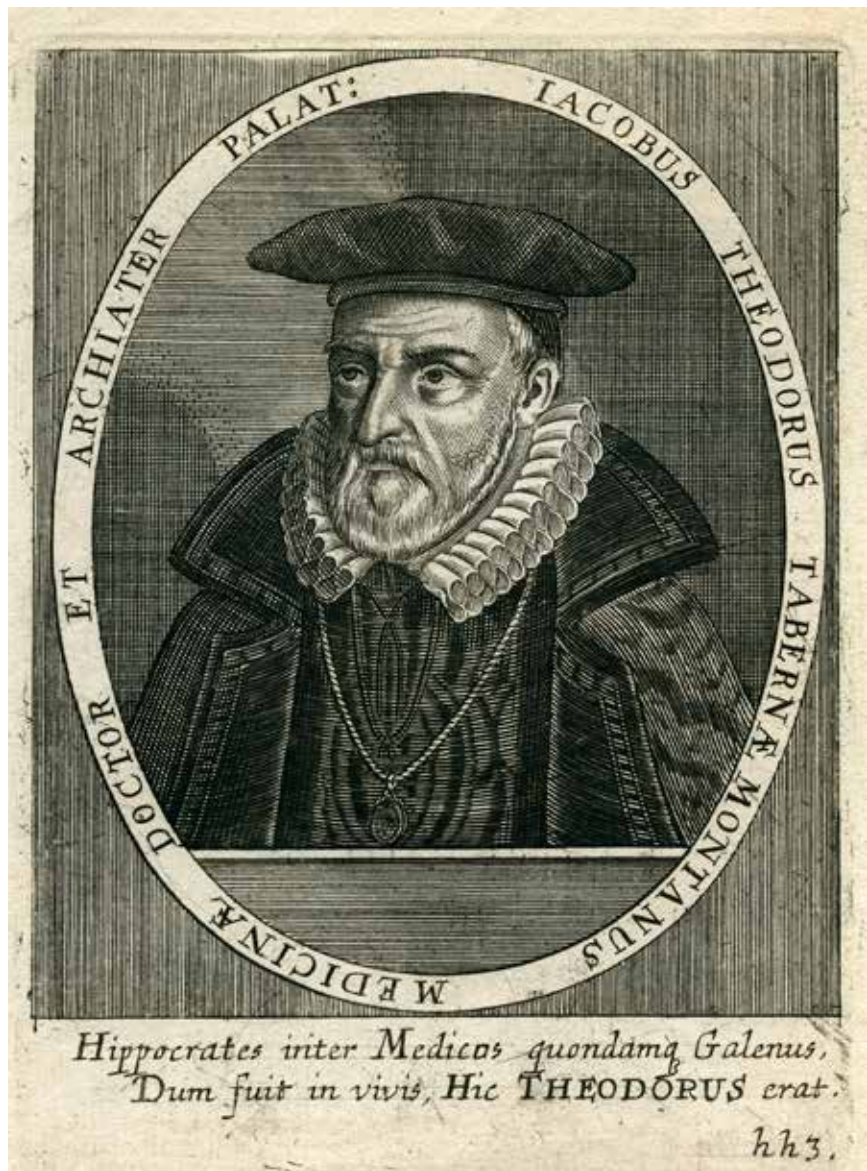
Anders als in den Archiven ehemaliger italienischer Stadtstaaten, die nach unendlich leidvollen Erfahrungen mit der Seuche zu Vorreitern einer staatlichen Gesundheitspolitik geworden waren, haben sich in kleineren Landesherrschaften wie Nassau-Saarbrücken nur sporadisch Zeugnisse zur mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Seuchenbekämpfung erhalten. Eine der seltenen Ausnahmen bildet eine Verordnung Graf Johanns IV. von 1574, die schon mit ihrer Überschrift Allgemeingültig-

keit für alle Landesbewohner beanspruchte: Ordnung vnd Bevelch wie vnserer Burger vnd vnderthanen der Graveschafft Sarbrucken In allen Stätten, Fläcken oder dörrffern, sich bey dießer errägender schwerer Ze- ytt oder sterbens außhaltten sollen. Eine „erregende“ Zeit des Sterbens, an anderen Stellen kam sie als „vergiftete Süchten“ oder schlicht als „böse Luft“ daher: Die Pest hatte damals viele Namen, wie sie ihrerseits umgekehrt viele verschiedene Seuchen bezeichnen konnte, bevor sie als „vera pestis“ auf jenen eindeutigen Begriff gebracht wurde, den wir noch heute mit ihr verbinden.

Die Saarbrücker Pestordnung von 1574 ist auf zehn sauber be-

schriebenen Folioseiten als Abschrift überliefert, auf den 28. Juli des Jahres datiert und war im Original – nach der Auskunft des Kopisten – mit „aufgedrucktem“ Kanzleisiegel versehen. Kein überragender herrschaftlicher Akt also, kein unüberschaubares bürokratisches Reglement, aber kleine Territorien wie Nassau-Saarbrücken steckten damals ja noch in den bürokratischen Kinderschuhen, eine geordnete und ausdifferenzierte Landesverwaltung gewann erst langsam Format. Dass man sich in solchem kleinstaatlichen Kontext überhaupt in der vorliegenden Form mit Fragen der „öffentlichen Gesundheit“ beschäftigte, zeigt, wie dringlich das Problem geworden war. Es zeigt strukturgeschichtlich aber auch den Stand der Rationalisierung frühneuzeitlicher Herrschaft. Und es zeigt die langjährigen praktischen Erfahrungen, die man mit der Seuche gemacht hatte und die nun in konkrete Ordnungspolitik umgesetzt werden konnten.

Im Gegensatz zu heute basierte frühneuzeitliche Seuchenpolitik keineswegs auf dem Wissen oder den Empfehlungen von Experten aus Heilkunde und wissenschaftlicher Medizin. Oft war sogar das Gegenteil der Fall, bezweifelten selbst Ärzte mit universitärer Ausbildung den Sinn obrigkeitlicher Maßnahmen, teilweise mit Argumenten, die verblüffend denjenigen gleichen, die wir aus der „vox populi“ im Zusammenhang mit der Coronapolitik gehört haben. Dass die Krankheit nicht ansteckend sei, gehörte beispielsweise ebenso ins rhetorische Arsenal der „Pestleugner“ wie die massiven Zweifel an der Wirksamkeit von Quarantäne und Eindämmung. Freilich hatte derartige Skepsis einen realen wissenschaftshistorischen Hintergrund. Die herrschende Meinung fußte nämlich noch immer auf den Gedankengebäuden der medizinischen Gründerväter Hippokrates und Galen, auf Säftelehre und Miasmentheorie, auf Diätetik, Kosmogonie und Theologie. Verkürzt gesprochen: Nicht mikrobiologische Erreger verursachten den schnellen Tod, sondern jene vergiftete Luft, die als göttliches Strafgericht für das



Der Apotheker, Botaniker und Arzt Jakobus Theodorus, nach seiner Herkunft aus Bergzabern latinisiert auch Tabernaemontanus genannt, war Anfang der 1550er Jahre Leibarzt am Saarbrücker Hof. Dort verfasste er einen Pestratgeber, der auf den in Saarbrücken gemachten Erfahrungen basierte und 1564 im Druck erschien. Foto: LA SB, B NL Hellwig 91.

sündhafte Leben der Menschen verstanden wurde.

Wie jede politische Verordnung zum Thema, jedes heilkundliche Kompendium, jedes Pesttraktat und jedes medizinische Werk (und es gab sehr viele solcher Publikationen in der Frühen Neuzeit), so widmete sich auch die Saarbrücker Pestordnung von 1574 als erstes dem besagten göttlich-„epidemiologischen“ Grundgesetz. Anders als in vergleichbaren Publikationen bleibt es hier aber nicht beim pflichtbewussten Lippenbekenntnis, dass die Menschen durch ihr „sündhaftiges vnbueßfertigs Leben, auch tregheit des Gebets (...) den strengen

vnd schweren zorn, straff vnd plag einer Göttlichen Maiestadt“ verursacht hätten. Und dass deswegen die „vornembste hülf“ nur beim Allmächtigen durch ernstes Gebet und bußfertiges christliches Leben zu erreichen sei. Die Autoren der Saarbrücker Ordnung räumen dem Pflichtprogramm vielmehr ungewohnt viel Raum ein, erst auf Seite 4 beginnt die Liste der konkreten „weltlichen“ Maßnahmen, mit denen man vor Ort der Ausbreitung der Infektion zu begegnen dachte.

Dazwischen werden eine Reihe von Dingen zur religiösen Praxis des Landes neu geregelt, fast wie in einer Kirchenordnung en ▶



Titelblatt der Saarbrücker Pestordnung aus dem Jahr 1574.

Foto: LA SB, N-S II 4332.

miniature. Eine Angleichung der Zeiten für die Wochenpredigten wird angeordnet, damit sie vor oder nach der Feld- und Handarbeit von den Gläubigen tatsächlich besucht werden können. Ebenso werden Kinderlehre und Nachtmahl an die Bedürfnisse der Menschen angepasst, werden Kirchendiener dazu angehalten, zu überprüfen, ob der Gottesdienstbesuch wirklich stattfindet. Das Glockenläuten wird stark eingeschränkt, die geistliche Versorgung der Alten und Kranken forciert, die Anforderungen an die Predigten und die Auslegung der Psalmen erhöht. Es wird, kurz gesagt, eine religiöse Praxis angemahnt, die eines protestantischen Territoriums würdig ist. Das Erstaunliche dabei ist nur, dass die Reformation in Nassau-Saarbrücken eigentlich erst ein Jahr nach der Pestordnung eingeführt wurde. Und dass Graf Johann IV., in dessen Namen diese Pestordnung erlassen wurde, ein treuer Parteigänger des

erzkatholischen Kaisers Karl V. war und bis zu seinem Tod im November 1574 zumindest offiziell an seinem katholischen Glauben festhielt. Die Ordnung vom Juli 1574 weist damit weit über ihre eigentliche Zielrichtung hinaus, rekapituliert offenkundig den bereits im Gang befindlichen Prozess einer konfessionellen Transformation, war vielleicht sogar Katalysator des noch unter katholischem Regiment von protestantischen Räten forcierten Konfessionswechsels.

Nach den Anweisungen zur spirituellen Reinigung befahl die Saarbrücker Ordnung eine Reihe von diesseitigen Hygienemaßnahmen. Das war zuvörderst eine Reverenz an die herrschende Miasmentheorie, nach der die vergiftete Luft durch Feuer und die Beseitigung von Quellen der Fäulnis verbessert, mithin gesünder werden konnte. Während der Gottesdienste sollte deshalb an vier Stellen der Kirchen kräftig mit Weihrauch und Wacholder geräuchert werden, in Straßen und Gassen offene Feuer die böse Luft verbrennen. Misthaufen und die schmutzigen Schweine hatten aus den Straßen zu verschwinden, unter Aufsicht sollte die Reinigung von Gassen und Gräben stattfinden. Zu den Hygienemaßnahmen im weiteren Sinne gehörte in der Ordnung von 1574 die Regulierung des Umgangs mit den Pesttoten. Die fristgerechte Einsargung der Verstorbenen, die Bestattung von professionellen Totengräbern, der ordnungsgemäße Transport zum Friedhof und ein ausreichend tiefes Grab sollten gewährleisten, dass sich Infektionen nicht zusätzlich durch verpestete Leichen potenzierten. Zuwiderhandlungen sollten in diesen wie in allen anderen Punkten übrigens mit Geld- oder gar Leibesstrafen geahndet werden, ein Sanktionsthema, das zumindest hinsichtlich pekuniärer Ordnungsstrafen bis zur heutigen Coronapolitik aktuell geblieben ist.

Noch mehr als die Frage der Bestrafung verbindet freilich ein anderes entscheidendes Thema die Seuchenpolitik der Vergangenheit mit

den Regelungen während der Pandemie von heute. Quarantäne für Infizierte, Einschränkungen des öffentlichen Lebens, medizinische und pflegerische Versorgung, das waren schon vor 450 Jahren Essentials der öffentlichen Gesundheitspolitik. Eine solche Kontinuität ist auf beiden Seiten des Zeitspektrums bemerkenswert. In der Vergangenheit, weil man eine mikrobiologische Ursache der Seuche noch nicht kannte, weil die reine medizinische Lehre eine Ansteckung von Mensch zu Mensch folglich gar nicht vorsah, weil eine Politik der verschlossenen Haustüren und der unterbundenen Gemeinschaftsveranstaltungen zwar empirisch fundiert und erfolgreich, aber nicht theoretisch begründbar war. In der Gegenwart des „neuartigen“ Coronavirus mag dagegen die Einsicht überraschen, dass genau diese Methoden der Quarantäne und der Eindämmung, im Grunde also mittelalterliche Methoden, noch immer die erfolgreichsten bei der Bekämpfung einer Pandemie sind. Und das in einer Zeit, die sich nach Jahrhunderten des medizinischen Fortschritts in einer Hightech-Welt wähnte, für die nahezu alle Probleme von Leben und Tod lösbar schienen.

Brach in einem Saarbrücker Haus 1574 die Pest aus, dann musste der Hausvater nach dem Willen der gräflichen Verordnung „von stundan mit allem seinen gesinndte der Kirchen, Gemeindt, Backhaußer, Merzig, Badstuben, Märckhen, auch thüren vnnnd großen geschwetz meiden vnd auß seinem hauß drey gantzer Wochenlang nit kommen noch gehen, viel weniger das gesindt [...] darauß schicken, sondern zu dem besten sich innhalten vnd das hauß zuhalten“. Wie wichtig den Obrigkeiten die häusliche Quarantäne und die Abschottung des Infektionsherdes war, zeigt die Tatsache, dass Übertretungen in diesem Fall am härtesten geahndet werden sollten: mit sensationellen fünf Gulden, die für die nicht Zahlungsfähigen (und deren gab es bei dieser Höhe viele) in Turm- oder Leibstrafen ver-

wandelt wurden. Ob auch die Orte besonderer städtischer Öffentlichkeit dadurch geschützt wurden, hing natürlich davon ab, inwiefern die mit 21 Tagen eigentlich halbierte Quarantäne tatsächlich eingehalten wurde. Wer das Haus nicht verlassen konnte, konnte logischerweise auch keine Kirche und kein Gasthaus, kein Bad und kein Backhaus aufsuchen.

Weil die städtische Gesellschaft im 16. Jahrhundert längst eine arbeitsteilige geworden war und die Ökonomie der Selbstversorgung schon deshalb ihre Grenzen hatte, bedurfte es gerade in der Stadt einer ordnungspolitischen Lösung für die Menschen, die drei Wochen lang ihr Haus nicht verlassen durften. Diese heikle Aufgabe der Versorgung von Menschen in Quarantäne sollten nach dem Willen der gräflichen Pestordnung einige von den Gemeinden bestellte „Man- oder Weyßpersonen“ übernehmen, und zwar solche, die sich aus dem Kreis der Almosenempfänger rekrutierten. Diese Stadtarmen sollten die Kranken pflegen und sie im Sterbefall „einsargen“, außerdem auch für die gesunden Bewohner drei Mal täglich Besorgungen außer Hauses machen, „Ihrer notturfft an feuer, waßer, holtz, Brodt, weyn, gemüeb oder anders tragen, einkauffen vnnnd reichen sollen“. Wenn Freunde oder Verwandte den Part der Versorgung von Pestkranken übernehmen wollten – was im Hinblick auf den Akt christlicher Nächstenliebe ausdrücklich begrüßt wurde –, so sollten sie das gerne tun dürfen, unterlagen dann aber auch den Regeln der Pestordnung, mussten sich mithin selbst in Quarantäne begeben. Sowohl die Inanspruchnahme der Almosenempfänger für gemeinnützige Zwecke als auch das Motiv der „brüderliche Christliche treue“ gegenüber

Freunden und Verwandten deuten nochmals auf den protestantischen Geist hin, der die Saarbrücker Pestordnung von 1574 so offenkundig durchströmte.

Ähnlich wie heute gingen besondere Infektionsgefahren schon in der Frühen Neuzeit von solchen Orten aus, an denen viele Menschen zu Warenaustausch und Handel zusammentrafen. Da Saarbrücken und die Schwesterstadt St. Johann an zwei Hauptverkehrswegen lagen, über die sie täglich von etlichen Fernhändlern mit ihren Wagen und Waren passiert wurden, wurden die Märkte zu potentiellen „Hotspots“. Deshalb verfügte die Ordnung von 1574, dass Märkte zwar notwendig – heute würde man vielleicht sogar sagen: systemrelevant – seien, sie aber in der Seuchenzeit nicht mehr innerhalb der Stadtmauern stattfinden durften. Die Wochenmärkte von St. Johann und Saarbrücken mussten deshalb auf die drei Jahrzehnte zuvor erbaute „Alte“ Brücke ausweichen, wo sie samstags quasi zwischen den Brückentoren der Städte abgehalten wurden. Brot, Fleisch, Korn und Salz, also die alltäglichen Lebensmittel, durften hingegen jeden Tag von neun bis um vier Uhr unter der Brücke angeboten werden. Ob der Viktualienverkauf in Wassernähe angesichts einer Krankheit, die indirekt über Ratten übertragen wurde, eine gute Idee war, sei einmal dahingestellt.

Wie schwer es den Bürgern fiel, mit dieser wirtschaftlichen Ausnahme-situation zu leben, zeigt eine Supplikation an den Grafen einige Monate später. In ihr baten die Saarbrücker im Namen von Meyer, Gericht und Gemeinde darum, den Markt wieder in der Stadt abhalten zu dürfen. Was ihnen am 21. Oktober 1574 mit einem entsprechenden Schreiben aus Neunkirchen



Grabmal Graf Johanns IV. von Nassau-Saarbrücken in der Stiftskirche St. Arnual. Der „Autor“ der Saarbrücker Pestordnung von 1574 verstarb im November desselben Jahres.

Foto: privat.

„unangesehen jetziger Sterbensläuf“ genehmigt wurde. Es war das letzte Dekret, das noch im Namen von Graf Johann IV. gezeichnet wurde. Ob sein Tod auf der Hohenburg fast genau einen Monat später auch eben jenen Sterbensläufen geschuldet war, die er mit seinem Mandat von 1574 zu stoppen versucht hatte, entzieht sich leider unserer Kenntnis. ■

¹ Die Pestordnung von 1574 ist auch Gegenstand einer ausführlicheren Beschäftigung des Autors mit der regionalen Seuchengeschichte. Sie erscheint unter dem Titel „Saargeschichten zwischen Pest und Corona“ in zwei Teilen in der Zeitschrift *saargeschichten. Magazin zur regionalen Kultur und Geschichte*, Heft 3/2020 (Teil 1) und Heft 4/2020 (Teil 2). Dort auch Belege und weiterführende Anmerkungen.

Fotos: Stadtarchiv Trier.



Der erste große Schritt zur Rettung der Trierer Meldekarten

Angelika Tarokic

Es ist eine tragische Ironie, dass ausgerechnet Baumaßnahmen zur Ertüchtigung des Brandschutzes eine unheilvolle Kettenreaktion auslösten, die zu einer Schimmelpilzkontamination des Trierer Zwischenarchivs führte. Im Keller einer städtischen Schule in der Deutscherrenstraße befinden sich drei Räume des Stadtarchivs, in denen ein großer Teil an Bauakten und die städtische Meldekartei des

Meldeamtes untergebracht waren bzw. sind. Um das Schulgebäude gemäß den Brandschutzvorschriften feuersicher aufzurüsten, wurden neue Wände und Feuertüren eingesetzt sowie Flucht- und Rettungswege eingerichtet. Was aus Sicht der Brandschutztechnik zweifellos sinnvoll und notwendig war, hatte für das Archivgut aber eine verhängnisvolle Folgewirkung. Die Luftzirkulation war unterbrochen worden,

wodurch die Feuchtigkeit nicht mehr abtransportiert werden konnte und das perfekte Milieu für das Wachstum von Schimmelpilzen bot. 2016 wurde das Betreten der Räume untersagt. Nach Aufstellung von Entlüftungsgeräten konnte nach einem mikrobiologischen Gutachten die Raumluft insoweit verbessert werden, als ein beschränkter Zutritt unter Schutzausrüstung wieder ermöglicht wurde.

In einem der drei Räume lagerten die Melde- und Hauskarten des Trierer Bürgeramtes. Die Meldekarten, die Personendaten wie Name, Geburtstag und -ort, Beruf und Familienstand sowie Staatsangehörigkeit und Wohnadresse aufnehmen, wurden um 1900 eingeführt. Sie unterteilen sich in folgende Kategorien: Abmeldung vor 1930, An- und Abmeldung 1931 bis 1944, Verstorbene und Ausländer. Die Hauskarten sind nach Straßen und Hausnummern unterteilt. Für jede Hausnummer wurde eine Mappe mit Namen des Hausbesitzers angelegt, in der die im Haus wohnenden Familien oder Einzelpersonen über eine eigene Karte mit Personendaten und An- und Abmeldedaten aufgenommen wurden.

Auf einer Fläche von rund 110 Regalmetern waren die Meldekarten in den 486 originalen Metallkisten des Meldeamtes und einem Holzschrank mit 28 Schubern untergebracht, während die Hauskarten auf 80 Regalmetern in Metallschubern lagerten bzw. lagern. Während ein Teil der Hauskarten bereits in Archivkartons umgebettet war und keine Kontaminierung aufwies, waren die verbliebenen Karten in den Metallkästen der Luftfeuchtigkeit ausgesetzt und von Schimmelpilzen befallen. Diese Tatsache unterstreicht die Notwendigkeit einer konservatorischen Schutzverpackung. Eine Trockenreinigung ist nach der Bio-Monitoring Messung (AMP/ATP) der Objekte unumgänglich, um diesen wertvollen Bestand zu erhalten und wieder nutzbar zu machen. Die Meldekarten zählen neben den Standesamtsbüchern zu den wichtigsten und meistbenutzten Beständen des Stadtarchivs. Personenanfragen zu wissenschaftlichen, amtlichen, rechtlichen oder genealogischen Zwecken umfassen mehr als 50 Prozent der Anfragen, die ohne die Meldekarten nicht oder nur unzureichend zu beantworten sind. Teilweise sind die Meldekarten der einzige Nachweis für einen gesuchten Ein-

wohner der Stadt Trier. Dabei geht es bei weitem nicht allein um historische Fragestellungen und familiäre Verwandtschaftsbeziehungen. Ihre rechtliche Beweiskraft erlangt aktuelle Brisanz, wenn sie in Erbschafts- und Staatsangehörigkeitsfragen zu einem ausschlaggebenden Detail werden. Viele Anfragen erhält das Stadtarchiv zur Klärung der Schicksale von Trierer Juden und zivilen Zwangsarbeitern während des Nationalsozialismus.

Im Projekt „Zwangsarbeiter und Juden“ des Stadtarchivs Trier konnte 2001 auf der Basis der Personal-

daten der Standesamtsbücher und Meldekarten eine Datenbank erstellt werden. Unter der Rubrik „Ausländer“ sind u. a. die Meldekarten von Zwangsarbeitern erhalten geblieben. Ebenso sind in den Hauskarten Zwangsarbeiter mit ihren Personendaten aufgenommen. In der Straße „Maximinieracht“ befand sich beispielweise ein Lager mit holländischen Zwangsarbeitern, deren Hauskarten mit Personendaten aufgenommen und Meldedaten überliefert sind. Für diese Opfer des Nationalsozialismus waren die Nachweise besonders wertvoll, ▶

Zuname: <i>Prasel</i> 194	
Vorname: <i>Günther</i>	
Stand oder Gewerbe: <i>Wassermaler</i>	
Geburtsdatum: <i>12. 12. 83</i>	
Geburtsort: <i>Trier</i>	
Letzter Wohnort: <i>Heatsangehörigkeit für</i>	
Datum: <i>7. 2. 86</i>	
Wohnung: <i>Palastina</i>	
Zuges. <i>8. 2. 09</i>	
bei wem?	
<i>Bilmer 14 Weber</i>	
<i>5/6.09. Lankensch. 95</i>	
<i>1. 8. 09 Simonstift 4 Fußboden</i>	
<i>17/10. 09 Riefen</i>	
<i>1/4. 10. Von R. z. Grotth. 30</i>	
<i>1/6. 10. Gerdaufeld 15</i>	
<i>9. 3. 15. Pankelstraße 13.</i>	
<i>3. 8. 14. z. Militär, 24</i>	
<i>22. 11. 18. Pankel 24</i>	

mmmm

beispielsweise zur Beantragung von Entschädigungs- und Rentenansprüchen, und für deren Nachfahren sind sie wichtige Dokumente zur Rekonstruktion der individuellen Lebensschicksale. Unglücklicherweise umfasst unsere Meldekartei (von wenigen Ausnahmen abgesehen) nicht die Kriegsgefangenen des Stammlagers STALAG D XII auf dem Petrisberg, da diese dem militärischen Verwaltungsapparat der Wehrmacht unterstanden und nicht der Stadtverwaltung Trier meldepflichtig waren. Vielfältig sind die Fragestellungen, die an das Stadtarchiv zur jüdischen Geschichte Triers und zu einzelnen Biografien herangetragen werden. Sie reichen von wissenschaftlichen Forschungsarbeiten und Biographien über Ausstellungen, Schulprojekte, Gedenkveranstaltungen und Stolpersteinverlegungen bis hin zu genealogischen Anfragen und Staatsangehörigkeitsangelegenheiten der Nachfahren. Unsere auf den Melde- und Standesamtsdaten basierende Datenbank „Jüdische Familien“ ist hier der erste Ansatzpunkt einer Recherche.

Um die Meldekartei wieder zugänglich zu machen, ist eine Trockenreinigung, bei der jede einzelne Karte einzeln von Hand gesäubert werden muss, unumgänglich. Aufgrund der großen Menge von rund 190 Regalmetern ist dies mit eigenen Haushaltsmitteln finanziell nicht zu stemmen. Zu Hilfe kam uns das Landesförderungsprogramm der Landesstelle Bestandserhaltung Rheinland-Pfalz (LBE). Das Stadtarchiv Trier erhielt für das Jahr 2019 den erhofften Förderbescheid für die Trockenreinigung der ersten 35 Regalmeter. Überraschend bekamen wir wenige Wochen später die positive Nachricht von der LBE, dass die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) die bewilligten Fördermittel verdoppelt habe und wir nun statt 35 sogar 70 Regalmeter reinigen lassen könnten. Ebenfalls aus KEK-Mitteln war es uns möglich,



520 neue Archivboxen für die Meldekarten anzukaufen. Den Zuschlag zur Durchführung der Reinigungsmaßnahmen erhielt die Firma Club Aktiv Akten- & Bucherhaltung, ein Trierer Unternehmen, das sich auf Sanierung, Digitalisierung und Auslagerung von Archivbeständen spezialisiert hat und mit dem die Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier und das Stadtarchiv Trier seit dessen Gründung 1995 zusammenarbeiten. Zu den Auftraggebern von Club Aktiv zählen zahlreiche kleine und große Archive in Deutschland und Luxemburg. Die Trockenreinigung der ersten 70 Regalmeter an

Meldekarten konnte Ende 2019 fristgerecht abgeschlossen werden. Die gereinigten Karten befinden sich neu verpackt im Hauptgebäude des Stadtarchivs Trier.

Unser Dank gilt der Landesstelle Bestandserhaltung Rheinland-Pfalz (LBE), der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) und dem Unternehmen Club Aktiv Akten- & Bucherhaltung. Wir hoffen, 2020 das Projekt weiterführen zu können, um schrittweise die nächsten laufenden Meter der Melde- und Hauskarten vor der biochemischen Zersetzung retten zu können. ■

Rückstandsbearbeitung im Team – ein Erfahrungsbericht

Jörg Pawelletz

Im Rahmen des Projektes Aufgabenkritik der Landesarchivverwaltung¹ befasst sich eine Arbeitsgruppe mit den Strategien zur Rückstandsbearbeitung. Wie sehr wahrscheinlich in allen Archiven belasten zum Teil umfangreiche Rückstände bei der Erschließung von Zugängen die alltägliche Arbeit der Archivarinnen und Archivare. Eine kontinuierliche Abarbeitung der teilweise sehr umfangreichen Zugänge ist im laufenden Dienstbetrieb kaum zu erreichen. Vereinzelt helfen Erschließungsprojekte, Hilfskräfte oder Praktikanten aus, um kleinere Zugänge für die Benutzung aufzubereiten. Aber eine Lösung für das grundsätzliche Problem ist diese externe Unterstützung nicht.

Aufgabe der Arbeitsgruppe ist daher, diverse Strategien zu entwickeln, wie mit den vorhandenen Ressourcen eine gesteuerte Rückstandsbearbeitung möglich ist. Ein Ansatz dabei ist die temporäre Entlastung von den alltäglichen Aufgaben der Behördenbetreuung und der Benutzerbetreuung, um diese Zeit für die Rückstandsbearbeitung zu nutzen. Darunter versteht die AG (und auch die gesamte Landesarchivverwaltung) nicht nur die Erschließung von Zugängen, sondern in vielen Fällen zunächst eine Nach- oder Neubewertung der Zugänge nach den jetzigen Bewertungskriterien der Landesarchivverwaltung. Denn oftmals wurden in der Vergangenheit unbewertete Unterlagen übernommen (teilweise auch als „Notübernahmen“ wegen Umzügen der Behörde) oder die Bewertungsentscheidungen sind nicht transparent gemacht oder begründet worden. In vielen Fällen war aus heutiger Sicht auch die Übernahmequote schlichtweg zu hoch.

Fotos: Landeshauptarchiv Koblenz.



Obwohl das Projekt Aufgabenkritik noch nicht abgeschlossen ist (durch die Corona-Pandemie sind im Gegenteil erhebliche zeitliche Verzögerungen eingetreten), wurde Ende 2019 im Vorgriff auf die endgültigen Ergebnisse beschlossen, vorab und erstmals eine Woche im Februar 2020 ausschließlich der Rückstandsbearbeitung zu widmen. Alle Archivarinnen und Archivare der Landesarchivverwaltung mit Zuständigkeiten in der Behördenbetreuung waren von den anderen Aufgaben freigestellt, der Benutzersaal war eine Woche geschlossen und ein telefonischer Bereitschaftsdienst für dringende Anfragen wurde eingerichtet. In verschiedenen Arbeitsgruppen wurden Zugänge verschiedener Ressorts nachbewertet, teilweise auch erst deren Inhalte erfasst, da keine oder nur rudimentäre Abgabelisten vorlagen, und es wurden wichtige Zugänge, z. B. im Nachlassbereich, erschlossen.

Als Fazit dieser Woche kann festgehalten werden, dass die referatsübergreifenden Projekte zu einer Stärkung der Kooperation innerhalb der Abteilungen geführt haben. Auch die Arbeitsergebnisse waren für die „Teilprojektleitungen“, die

u. a. die Nachbewertungen vorbereitet hatten, sehr zufriedenstellend. Das Instrument der temporären Freistellung zur Rückstandsbearbeitung ist insgesamt sehr positiv bewertet worden, und es besteht der allgemeine Wunsch, diese Form der Zusammenarbeit in regelmäßigen Abständen zu wiederholen. Es wird deshalb eine Aufgabe der AG Strategien der Rückstandsbearbeitung sein, Vorschläge für eine Fortsetzung bzw. Wiederholung zu unterbreiten. Denkbar sind dabei abteilungsübergreifende Projekte oder eine Rotation der Beteiligten. Damit könnte auch eine Kritik an der Schließung des Benutzersaals entkräftet werden. Letztlich ist das beschriebene Vorgehen aber vor allem ein sinnvolles Mittel zur Verdichtung der Überlieferung und zur Bereitstellung weiterer Archivalien, von dem am Ende die Benutzerinnen und Benutzer profitieren. ■



¹ Näheres dazu im Artikel von Beate Dorfey, Die Landesarchivverwaltung der Zukunft. Das Projekt Aufgabenkritik, im Jahresbericht der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 2018/2019, S. 28.

Fotos: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz.



Rückblick 2019 und Ausblick auf die Jahre 2020/2021

Landesstelle Bestandserhaltung (LBE) stellt Arbeit in 2020 auf digitale Formate um¹

Friederike Kaulbach/Arlett Kost-Mahle

Großer Bedarf an finanzieller Unterstützung

Im Doppelhaushalt 2019/2020 konnten erstmals Landesfördermittel für Bestandserhaltungsmaßnahmen beantragt werden. Das Förderverfahren wird von der Landesstelle Bestandserhaltung in Rheinland-Pfalz (LBE) durchgeführt und fachlich betreut. Die Nachfrage in der Antragsrunde 2019 überstieg bei weitem das zur Verfügung stehende Fördervolumen und unterstrich somit nochmals die Bedeutung

der finanziellen Unterstützung im Bereich Bestandserhaltung. 14 Institutionen konnten schließlich gefördert werden. Auch in der zweiten Förderrunde für 2020 (Antragschluss 31. Januar 2019) zeigte sich wieder der große Bedarf an finanzieller Unterstützung bei den beantragenden Einrichtungen. Da nichtsdestotrotz im Rahmen dieser Förderrunde nicht alle zur Verfügung stehenden Mittel für 2020 ausgeschöpft wurden, beschloss der Beirat eine zweite Antragsrun-

de für 2020 (Fristende war der 28. Februar 2020).

Durch die Corona-Krise verzögerte sich die Umsetzung der zweiten Förderrunde für 2020, deren Bewilligungsphase auf rein digitalen Wegen mit den Beiratsmitgliedern und dem Ministerium durchgeführt werden musste. Aufgrund der sog. Corona-Sperre wurden auch die Fördermittel für die Bestandserhaltung gekürzt, sieben Einrichtungen können nun mit Landesmitteln gefördert werden.

Ausblick auf das Jahr 2021

2021 ist die Fortführung des Förderprogramms geplant. Die Anträge müssen bis 15. Oktober 2020 bei der Landesstelle eingereicht werden. Genaueres siehe:

<https://lbz.rlp.de/de/ueber-uns/landesstelle-bestandserhaltung-in-rheinland-pfalz/foerdermittel-projektantraege/>.

Qualifizierungsangebote der LBE

Neben der finanziellen Unterstützung der schriftlichen Kulturgut verwahrenden Einrichtungen in Rheinland-Pfalz setzt die LBE auch verstärkt auf die fachliche Qualifizierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven, Bibliotheken und Museen. Zu diesem Zweck bot die LBE 2019 insgesamt sechs Fortbildungen, jeweils an den Standorten Koblenz und Speyer, zu drei Themen der Bestandserhaltung an:

1. Basiswissen Bestandserhaltung
2. Bestandserhaltungskonzeptionen
3. Umgang mit Schimmel- und Schädlingsbefall

Die Seminare wurden fachkundig von der Restauratorin Jana Moczarski (Darmstadt) durchgeführt. Das Fortbildungsangebot wurde sehr rege und positiv angenommen.

Für 2020 waren eine Fortsetzung des Fortbildungsprogramms zu den Themen „Erste Hilfe bei Schäden“, „Die Bedeutung der Hygiene in der Prävention“, sowie ein Workshop zur Antragsstellung und zur Notfallvorsorge geplant. Auf Grund der Corona-Krise mussten diese Veranstaltungen für dieses Jahr abgesagt werden, sie sollen aber 2021 nachgeholt werden. Alternativ verstärkt die LBE ihre digitalen Informations- und Fortbildungsangebote auf der Website.

Neue LBE-Broschüre und weitere Informationsangebote

Als Informationsmöglichkeit und erste Anlaufstelle für Fragen der Bestandserhaltung wurde Anfang des Jahres die Website der LBE neuge-

staltet, welche stetig aktualisiert und weitergepflegt wird (Kurz-URL: s.rlp.de/lberlp).

Zudem wurde ein Newsletter der LBE etabliert, der ab 2020 vierteljährlich erscheinen soll. Die Website der LBE sowie der Newsletter sind dabei die wichtigsten Wege für die rasche Verbreitung aktueller Informationen.

Ende 2019 konnte mit der Imagebroschüre ein weiteres Projekt der LBE im Bereich Öffentlichkeitsarbeit fertiggestellt werden. Die Broschüre betont die Bedeutung von Bestandserhaltungsbestrebungen für den Originalerhalt schriftlichen Kulturguts, rekapituliert die Geschichte der Bestandserhaltung in Rheinland-Pfalz und stellt die LBE als Ansprechpartner in Sachen Bestandserhaltung in Rheinland-Pfalz vor. Des Weiteren wurden Bleistifte, Blöcke und Kugelschreiber als Give-Aways für Fortbildungen und Messeauftritte gestaltet. Auch zwei neue Roll-Ups wurden für Präsentationszwecke der LBE angeschafft.

Geplant war, sich 2020 zudem stärker einem Fachpublikum, aber auch der interessierten Öffentlichkeit im Rahmen von Veranstaltungen, wie dem Archivtag RLP, dem RLP-Tag in Andernach und dem Mainzer Wissenschaftsmarkt zu präsentieren, was jedoch aufgrund von Corona zurückgestellt werden musste. Dieses Ziel soll künftig weiter im Auge behalten werden, wenn Veranstaltungen in dieser Form wieder möglich sind.

Beratungsangebot wird ausgebaut

Die LBE führte 2019 zahlreiche Beratungen per E-Mail, telefonisch und in Einzelfällen auch vor Ort durch. Für 2020 war ein weiterer Ausbau des Beratungsangebots geplant, wegen der Corona-Einschränkungen konnten aber keine aufsuchenden Beratungen vor Ort angeboten werden. Die LBE arbeitet an einem erweiterten digitalen und telefonischen Beratungskonzept, um den Einrichtungen trotzdem effektiv Hilfestellung in Fragen der Bestandserhaltung anbieten zu können. Grundlage der ausgebauten telefonischen Beratung wird das Ergebnis einer Kurzumfrage zum Beratungsbedarf bei allen Einrichtungen sein. Sobald es wieder möglich ist, können sich daran auch vertiefende Beratungen vor Ort anschließen.

Für diese Beratungen schaffte die LBE Ende 2019 einen Lumitester (für die Feststellung einer potenziellen Belastung mit Schimmelsporen und zur Reinigungskontrolle) und ein UV-/Lux-Messgerät (Messung der Beleuchtungsstärke und UV-Strahlung) an. 2019 konnten zudem die Bestellung der restlichen Sondermaterialien (basierend auf einer landesweiten Abfrage von 2018) sowie die Reinigung von Beständen in zwei weiteren Einrichtungen mit Hilfe von Bundesfördermitteln der KEK (Kordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts) abgeschlossen werden. ■



¹ Durch die LBE aktualisierter Wiederabdruck eines Beitrags, der erstmals in der vom Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz herausgegebenen Fachzeitschrift „bibliotheken heute“, Heft 1/2020, erschienen ist.

Fotos: Landesarchiv Saarbrücken.



Mein Archiv

Sabine Graf

Der Besuch eines Archivs bedeutete für mich noch vor 20, 25 Jahren, in eine Ausnahmesituation zu geraten. Ein Archiv aufzusuchen, bedeutete daher immer Ausnahmezustand. Gleichmut war angesichts eines bevorstehenden Besuches undenkbar.

Vielfach sah ich mich als Nutzerin dem Misstrauen des wachhabenden Personals ausgesetzt. Was erwartete man dort von mir? Dass ich

mit fettigen Fingern Dokumente berührte? Dass ich die mir vorgelegten Archivalien mit neonfarbigem Textmarker bestrich oder ein Medley aktueller Popsongs trällerte und so die Ruhe im Lesesaal störte? Dabei ging es mir einzig darum, wissenschaftlich zu arbeiten und in einem Archiv das dafür notwendige Material zu finden. Ich hatte dabei oft genug den Eindruck, dass ich, die Nutzerin, die erklärte Feindin eines Archivs war.

Zugleich sah ich, dass diese Situation nicht allein diejenigen zu verantworten hatten, die dort beschäftigt waren. Oft genug waren es keine ausgebildeten Archivar*innen oder Geschichtswissenschaftler*innen, sondern insbesondere in kleineren Städten oder Werksarchiven Mitarbeiter*innen einer Verwaltung, die man an einem Ort jenseits der öffentlichen Wahrnehmung gut untergebracht glaubte. In solchen Fällen

fehlte die Wertschätzung gegenüber diesen Mitarbeiter*innen. Sie fehlte auch gegenüber der Institution Archiv. Sie fehlte gegenüber den Menschen, die Archive nutzen. Archive sind keine Abstellkammern. Die Einsicht, dass ein Archiv von immenser Bedeutung für jede*n Forscher*in sowie überhaupt jede*n Nutzer*in ist, ist entgegen der gelegentlich festzustellenden Ausnahmen heute die Regel. Ein Archiv lebt durch seine Nutzer*innen. Ansonsten bleibt alles nur ein Haufen Papier. Dieses Selbstverständnis begegnet mir heute in den Archiven. Die Hilfsbereitschaft, die mir in allen von mir regelmäßig aufgesuchten Stadt-, Landes- und Werksarchiven begegnet, hat längst das Gefühl der Feindseligkeit verdrängt. Der in Archiven gebotene Service beim Suchen und Finden von Dokumenten sowie die mir dort zuteil gewordene Beratung und Unterstützung sind Leistungen, ohne die ich in den vergangenen Jahren kaum eine Publikation hätte fertigstellen können. Das betrifft meine Monographie über Kunstgalerien im Saarland seit 1945, bei der ich Unterstützung im Saarländischen Landesarchiv sowie in den Stadtarchiven von Saarbrücken und Homburg fand, oder auch meine Recherchen zu den Ursprüngen der Mosaikproduktion in Mettlach, bei denen das Unternehmensarchiv Villeroy & Boch und das Landeshauptarchiv Koblenz nach Kräften halfen.

Das gilt für mich privat als Autorin. Mittlerweile gilt es für mich auch auf einem anderen Feld. Im Hauptberuf bin ich als Fachreferentin der Landeszentrale für politische Bildung des Saarlandes für die Bereiche „Erinnerungsarbeit“ sowie „Historisch-Politische Bildung“ zuständig. Wenn es um die Erinnerung an die NS-Zeit geht, ist reflexhaft vom Verschwinden der Zeitzeug*innen die Rede. Davon abgesehen, dass deren Entdeckung rund 30 Jahre her ist, verweist deren allmähliches Fehlen auf einen Umstand, der die Erinnerungsarbeit grundsätzlich beschäftigt. Die

aktuelle Generation wie die ihr folgenden Generationen haben keine persönlichen Erinnerungen an die NS-Zeit, weil sie erst Jahrzehnte später geboren sind. Jedoch ist die Erinnerung an die NS-Zeit und ihre Gräueltaten mit Recht Staatsräson. Dabei ist es mit gehobenen Zeigefingern und Beschwörungen, wie sie in dem Ausruf „Nie wieder“ kulminieren, nicht getan. Ebenso wenig mit Pflichtbesuchen in Gedenkstätten, genährt von dem Glauben, dass ein einstündiger Rundgang durch ein ehemaliges KZ aus einer*m indifferenten, ignoranten oder offen revisionistischen Zeitgenossin*en eine*n engagierte*n Streiter*in für die Demokratie macht. Erinnerungsarbeit braucht Zeit zur intensiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Das gilt gerade für die Generationen ohne persönliche Verbindung zur NS-Zeit. Hierfür sind Archive wichtiger denn je. Die Zeitzeug*innen mögen in den kommenden Jahren fehlen, aber die Archive bieten Zeitzeugnisse, ob Akten, Fotografien, Plakate und viele

weitere Quellen, die sich heutigen und kommenden Generationen als Angebote zum eigenständigen forschenden Lernen und zur lebendigen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit empfehlen. Archive sind für mich immer auch Lernorte. Um dieser wichtigen Aufgabe nachzukommen, müssen sie entsprechend ausgestattet sein – auch wenn eine solche Forderung gern von den für Etats Verantwortlichen als naiver Wunsch abgetan wird. Realistischer als eine Sonntagsrede über die Notwendigkeit des vielzitierten Paradoxes von „Zukunft der Erinnerung“ ist sie allemal. Umso wichtiger daher, dass Archive in der Lage sind, die Quellen zu verwahren und zu pflegen, aus denen die aktuelle und alle folgenden Generationen schöpfen können.

Dass mir die frühen, traumatischen Erfahrungen in und mit den Archiven bis heute unvergesslich sind, liegt nicht zuletzt daran, dass Archive für mich zu den Orten gehören, an denen ich sehr gerne bin. ■



Foto: Landeshauptarchiv Koblenz.



Workshop im Landeshauptarchiv Koblenz

Pia Nordblom

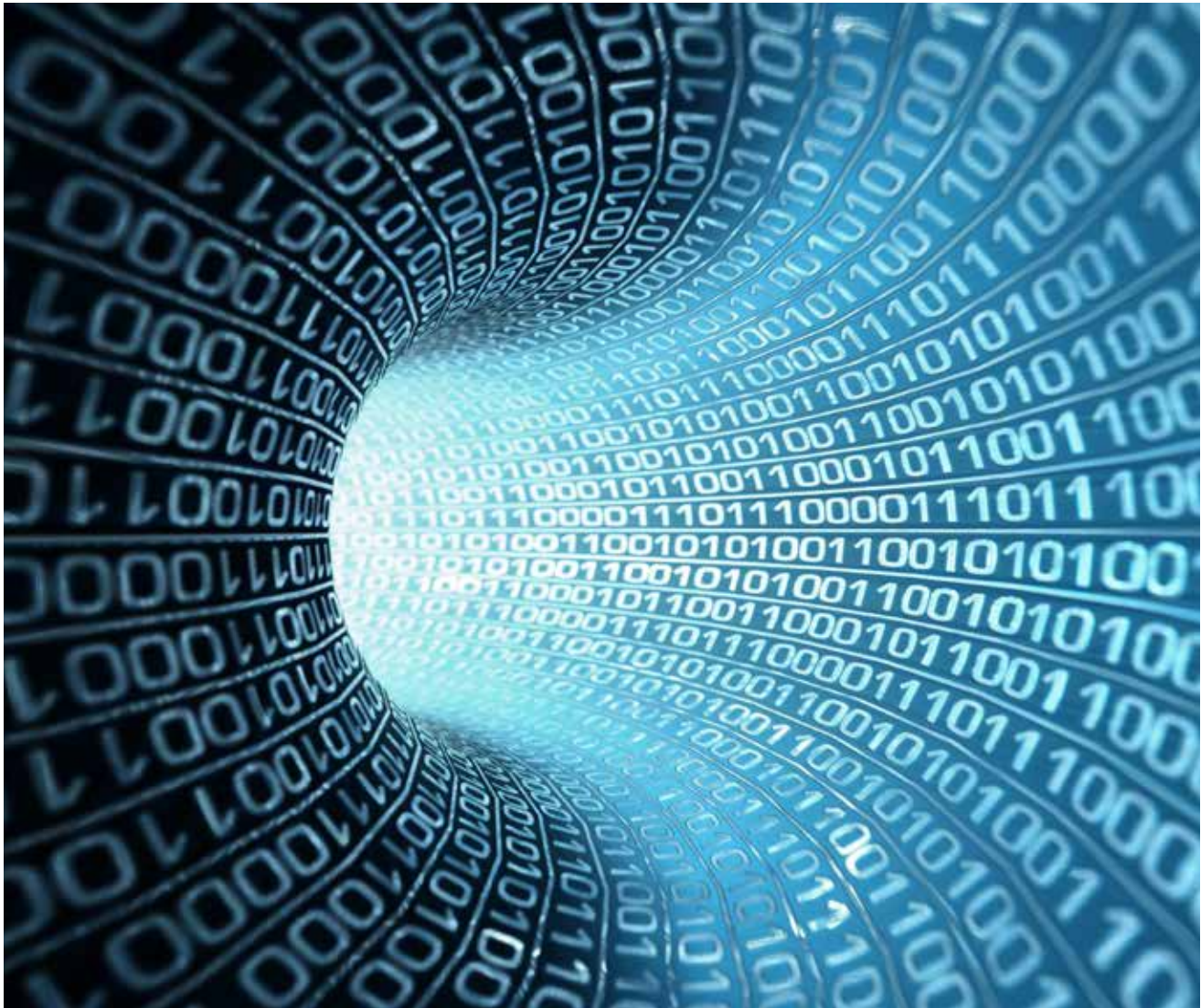
Im Rahmen einer forschungspraktischen Übung zum Thema „Kalter Krieg in Rheinland-Pfalz“ des Historischen Seminars der Johannes Gutenberg-Universität war eine internationale Studierenden-Gruppe von etwa 20 Personen am 3. Dezember 2019 zu Gast im Landeshauptarchiv Koblenz. Die Ziele des Studientages bestanden darin, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum einen an die Institution „Archiv“ heranzuführen, sie mit den Grundstrukturen des (deutschen) Archivwesens bekannt zu machen sowie ihnen Arbeitsfelder und Forschungsmöglichkeiten des Landeshauptarchivs nahezubringen. Zum anderen aber sollten die Studierenden sich an diesem außeruniversitären Lernort eigenständig mit Originalakten zur rheinland-pfälzischen Protestkultur der 1980er Jahre und der öffentlichen Reaktion befassen und damit die Kursthematik um eine neue Dimension vertiefen.

Besonders anschaulich gestaltete sich für die Studierenden eine Führung durch das Landeshauptarchiv, insbesondere der Einblick in die Arbeit der Restaurierungswerkstatt und das Magazin – das eigentliche „Herzstück“ des Archivs, das wichtige Teile des kulturellen Gedächtnisses des Bundeslandes Rheinland-Pfalz verwahrt. Ein Workshop, der den Studierenden die Arbeit mit „echten“ Akten erlaubte, ließ sie rasch in die politisch-kulturelle Atmosphäre der späten 1970er und frühen 1980er Jahre in Rheinland-Pfalz eintauchen. Dabei hielten die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die zwar im Umgang mit Bibliotheksbeständen versiert sind, zum ersten Mal Aktenstücke in den Händen. Nicht wenige verspürten das „Kribbeln“ und die wissenschaftliche Neugierde, die daraus zu erwachsen vermögen, wenn man in den bejahrten Papieren auf Neues und Unbekanntes

stößt, das bislang noch keinen Eingang in die Sekundärliteratur gefunden hat. Es ging also an diesem Tag um mehr als „nur“ die didaktisch inspirierte Auflockerung des Unialltags – es ging darum, Studierende für (landes-)historisches Arbeiten zu begeistern, Funken zu wecken, in der aktenbasierten Beschäftigung mit Geschichte eine Leidenschaft zu begründen, die für manche das Feld (Regional-)Geschichte in Forschung und Beruf konkreter werden lässt. Einige, im Studium weiter fortgeschrittene Teilnehmer haben sich gar gewünscht, einen solchen Archivbesuch gleich im ersten Semester im Curriculum zu verankern, um frühzeitig Archive als Arbeits- und Berufsfeld in den Blick zu rücken.

Es bleibt der Dank an das Team des Landeshauptarchivs, insbesondere an Frau Dr. Christine Goebel, für die perfekte Vorbereitung und Betreuung dieses Studientages. ■

Fotos: Alex/adobe.stock.com und Landeshauptarchiv Koblenz.



Eine für alle

Die landeseinheitliche Aussonderungsschnittstelle für die landeseinheitliche E-Akte

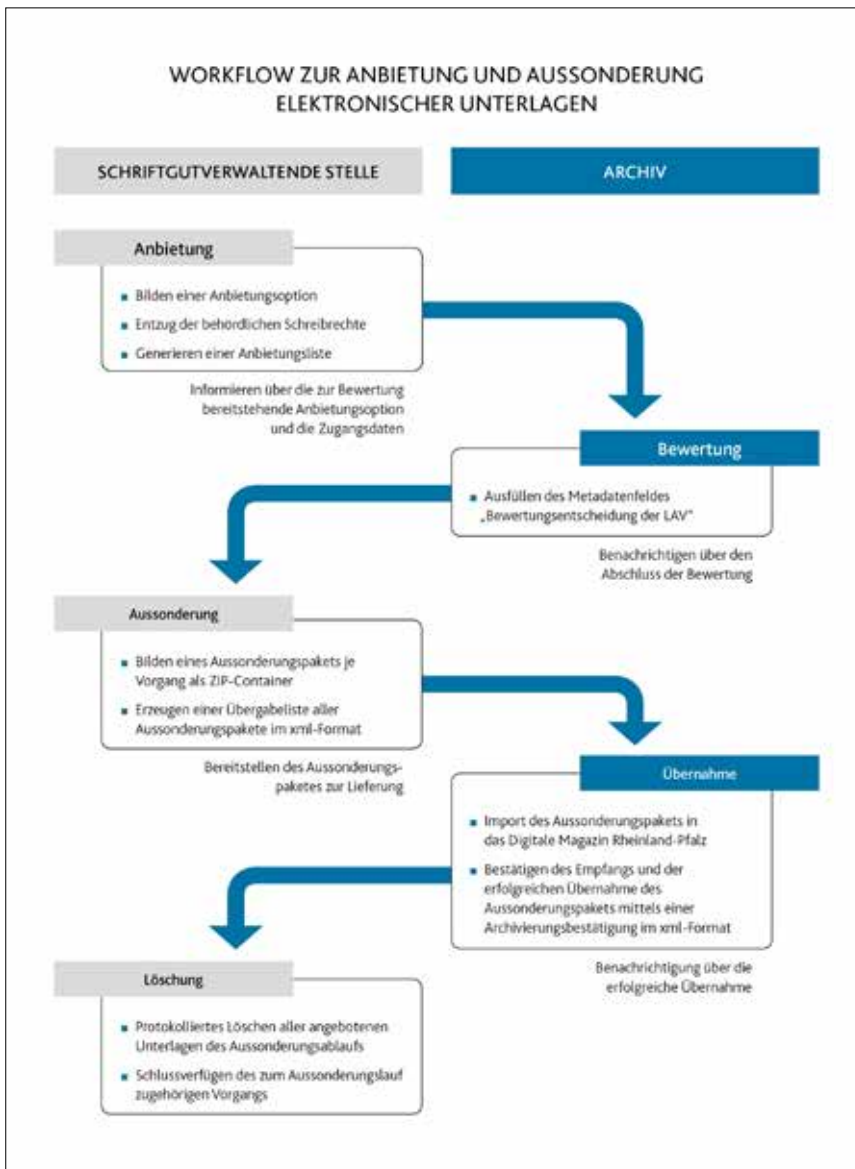
Beate Dorfey

Die ohnehin schon schwierige Aufgabe der digitalen Archivierung wird durch die fehlenden Standards in der Verwaltung nachhaltig erschwert. Diese Binsenweisheit ist weder neu noch innovativ, aber dafür umso zutreffender. Wo es in der analogen Welt etablierte und erprobte Verfahren gab, ist die digitale Übernahme von elektronischem Schriftgut in nahezu jeder Beziehung Neuland. Und die Tatsache, dass

jede Behörde ihr persönliches DMS in ihrer persönlichen Konfiguration einzusetzen pflegte und bisweilen noch pflegt, macht den Einsatz von gleichförmigen Verfahren gelinde gesagt schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Jede neuerliche Übernahme ist unter solchen Umständen ein eigenständiges Projekt mit wenig bis gar keinen übertragbaren Erfahrungen und Methoden.

Mit Beginn des elektronischen

Verwaltungshandelns und der Einführung von E-Akten mittels Dokumentenmanagementsystemen (DMS) arbeiteten Archivarinnen und Archivare weltweit und auch in Deutschland daran, standardisierte Verfahren und Methoden zu etablieren, die unabhängig vom in der Behörde eingesetzten DMS rechtssichere und aussagekräftige Unterlagen für die Archivierung lieferten. Der Austauschstandard XDOMEA ►



ausgeliefert und zur Verfügung gestellt und kann ohne individuellen Aufwand sofort genutzt werden.

Doch wie genau funktioniert diese Schnittstelle nun? Bereits bei der Ausschreibung des E-Akte-Systems hat die Landesarchivverwaltung ein Aussonderungskonzept vorgelegt, das unsere Wünsche an die künftige elektronische Anbietung und Aussonderung zusammenfasst. Und das ist weit mehr als nur die Klärung des Dateiformats oder des Metadatenschemas. Wir haben in dem Aussonderungskonzept beschrieben, dass wir uns beispielsweise eine Bewertung im System wünschen, will sagen: So wie wir in der analogen Welt in die Altregistratur gehen durften, um uns im Zweifelsfall die Unterlagen ansehen zu können, ehe wir sie zur Vernichtung freigaben oder ins Archiv übernehmen, so wollten wir auch in der elektronischen Welt uns die Vorgänge ansehen können, wenn die Metadaten nicht aussagekräftig sind. Die landeseinheitliche Aussonderungsschnittstelle ist also streng genommen ein kompletter Workflow, der den Prozess von der Anbietung über die Bewertung bis hin zur Übernahme ins Archiv mit Auslesen der wichtigsten Informationen zu Erschließungszwecken in die Archivsoftware beschreibt und steuert.

Überaus hilfreich war es, dass es bereits vor Jahren eine länderübergreifende Arbeitsgruppe im Archivwesen unter der Leitung der hessischen Landesarchive gab, die den doch sehr umfangreichen Standard XDOMEA im Hinblick auf die archivischen Bedürfnisse angepasst hat. Von den damals erzielten Arbeitsergebnissen haben in der Folge sehr viele Archivverwaltungen bei den Verhandlungen mit ihren Dienstleistern über eine Aussonderungsschnittstelle profitiert. Die Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz hat damals in dieser Arbeitsgruppe mitgearbeitet, ebenso wie das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, das erst vor kurzem eine eigene Ausson-

des IT-Planungsrates ist so entstanden, der mittlerweile verbindlich von allen in der öffentlichen Verwaltung einzusetzenden DMS anzuwenden ist.

Denn auch die Verwaltung selbst musste lernen, dass die anfangs so gescholtenen und wenig akzeptierten Standards gerade für den Austausch zwischen Organisationseinheiten und Behörden sehr wohl ihren Nutzen und ihre Berechtigung hatten, wollte man sicher, verlustfrei und komfortabel zusammenarbeiten. Diese Standards erleichterten die Kommunikation zwischen den Systemen und verhinderten, dass je-

des Mal mit viel Aufwand und hohem Mitteleinsatz aufs Neue Absprachen, Programmierungen und Transportwege einzurichten und bereitzustellen waren.

Als sich das Land Rheinland-Pfalz entschloss, ein einheitliches E-Akte-System für alle Landesbehörden einzurichten, lag es natürlich nahe, damit einhergehend auch eine einheitliche Aussonderungsschnittstelle für dieses System mit in Auftrag zu geben, um das Thema Anbietung und Aussonderung zentral und für alle gleichermaßen zu regeln. Einmal eingerichtet, wird diese Schnittstelle bei der Installation mit

derungsschnittstelle mit dem nordrhein-westfälischen E-Akte-Anbieter entwickelt hat. Und da NRW und RLP wiederum in der digitalen Archivierung im selben Verbund tätig sind, lang es nahe, dass wir auch bei der Formulierung unseres Aussonderungskonzeptes eng zusammengearbeitet haben.

Doch all diese Vorarbeiten und Vorüberlegungen konnten nicht verhindern, dass die Entwicklung einer landeseinheitlichen Aussonderungsschnittstelle für die Landesverwaltung in Rheinland-Pfalz ein langer und bisweilen dorniger Weg wurde, trotz der wirklich vorbildlichen Unterstützung der Gesamtprojektleitung für die landeseinheitliche E-Akte. Natürlich wünscht sich der Anbieter des E-Akte-Systems, dass wir uns auf seine Bedingungen einstellen und nicht umgekehrt. Denn jedes Eingehen auf unsere Wünsche führt zu kostenpflichtigen Anpassungsbedarfen auf seiner Seite, da muss sich also jemand hinsetzen und die gewünschten Änderungen in das E-Akte-System reinprogrammieren. Und wie immer dreht sich dann alles um die Frage, wer das bezahlen soll. Viele lange und bisweilen mühselige Diskussionen später ist es klar: Die Landesarchivverwaltung bekommt, was sie bestellt hat. Und wie in der analogen Welt, ist es Aufgabe der Behörde, also jetzt des E-Akte-Systems, uns die archivwürdigen Unterlagen in der von uns gewünschten Form bereitzustellen.

Konkret geht das so: Die LAV erhält einen Zugang in einer eigenen Rolle, vergleichbar der des Rechnungshofes, für alle Mandanten des Systems, also alle angeschlossenen Behörden. Liegen archivreife Unterlagen vor, werden sie in einen Archivpostkorb verschoben, und wir erhalten eine Mail, dass Unterlagen zur Bewertung bereitstehen. Idealerweise haben wir bereits im Vorfeld ein Bewertungsschema hinterlegt, das nur noch auf Stimmigkeit überprüft werden muss. Aber natürlich können wir jederzeit von der



Vorbelegung abweichen. Ist unsere Bewertungsentscheidung getroffen, wird die Abgabeportion in der Behörde vorbereitet. Jeder archivwürdig bewertete Vorgang wird in ein Archivpaket transferiert, das aus den Dokumenten in einem archivfähigen Format, z. B. pdf/a, besteht sowie einer XDOMEA-Datei mit den zuvor vereinbarten und hinterlegten Metadaten zum Vorgang, die alle relevanten Informationen von Aktenzeichen bis zu den Verfügungen enthält. Alle so vorbereiteten Archivpakete erhalten noch eine Art Lieferschein mit den Angaben zur abgebenden Stelle und dem Datum der Abgabe etc. Wir lesen die Lieferung automatisch in unser Digitales Magazin ein, extrahieren die vorher festgelegten Metadaten, die wir für die Erschließung verwenden möchten, und bestätigen der Behörde, dass alles fehlerfrei geklappt hat. Die Behörde vernichtet dann bei sich alle noch verbliebenen Unterlagen und fertig ist der Aussonderungslauf.

Das hier skizzierte Verfahren, die Struktur der Archivpakete und die verwendeten Metadatenschemata oder Listen der archivfähigen Dateiformate – all das stand schon im Aussonderungskonzept. Wenn es dennoch am Ende gute zwei Jahre gedauert hat, ehe die Schnittstelle in den Betrieb gehen kann, dann

liegt es daran, dass eine Umsetzung dieser (theoretischen) Anforderungen an den (praktischen) Leistungsumfang einer konkreten Software mitnichten trivial ist und jede Menge Absprachen, Neu- und Umprogrammierungen erforderlich sind, ehe alles funktioniert. Und anders als das Aussonderungskonzept, das die LAV ja auf der Homepage veröffentlicht und damit jedem Interessierten gerne zur Verfügung gestellt hat, ist die konkrete Spezifikation des E-Akte-Systems selbst Eigentum des Dienstleisters und kann Dritten daher nicht zur Verfügung gestellt werden.

Dieses Verfahren steht jedoch mit Auslieferung des E-Akte-Systems jeder Landesbehörde künftig zur Verfügung und muss dort nur noch bedient werden. Vorbei sind die Zeiten der mühsamen individuellen Verhandlungen und der berühmten Workarounds, weil es doch wieder nicht so funktioniert hat, wie es sich alle Beteiligten gedacht haben. Das ist jedenfalls der Plan. Momentan sind wir in der Testphase, die wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Aber wir haben die feste Zusage der Gesamtprojektleitung, diese Schnittstelle nach unseren Wünschen fertigzustellen. Und dann wären wir in Rheinland-Pfalz vielen anderen Ländern gegenüber deutlich im Vorteil. ■

Schriftgutverwaltung digital

Neue Schulungsangebote des Landeshauptarchivs

Markus Wingerath

Die Digitalisierung ist in aller Munde, und mit den E-Gouvernement-Gesetzen des Bundes und der Länder und dem Online-Zugangsgesetz sind für weite Verwaltungsbereiche feste Vorgaben verbunden, wann die bisherige Papier-gestützte Praxis digital umgesetzt werden muss. Dabei reicht es nicht aus, lediglich die analogen Abläufe digital nachzubilden. Für eine rechtskonforme Arbeit und die Zusammenarbeit über die Grenzen der eigenen Organisationseinheit hinaus müssen im Vorfeld Absprachen getroffen und einheitliche Standards geschaffen werden.

Spätestens bei der Einführung der notwendigen Software zeigt sich in der Regel, dass eine reine Anwenderschulung zum Beispiel im Dokumentenmanagementsystem E-Akte für den erfolgreichen Umstieg nicht ausreichend ist. Vielmehr müssen auch die Mitarbeiter mit den gemeinsamen Vorgaben zur Aktenführung, deren Grundlagen und den rechtlichen Aspekten vertraut sein. Gleichzeitig ist der Umstieg vielerorts auch mit einem veränderten Sprachgebrauch verbunden, der die Basis für eine erfolgreiche Verständigung bei Problemen und Fragen ist. Archive in Deutschland sind deshalb bemüht, den Transformationsprozess zu begleiten, und bieten Nachschlagewerke, Unterlagen zum Selbststudium oder Kurse an, die neben dem Vokabular die lokalen Vorgaben vermitteln.

Die Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz möchte die im Rahmen von DIALOG RLP begonnene Einführung der E-Akte ebenfalls durch ein entsprechendes Kursangebot unterstützen. Diese Aufgabe würde jedoch den Rahmen der fortlaufenden Behördenbetreuung durch die Archivare der Fachreferate

sprengen, so dass andere Tätigkeiten wie die Übernahme und Erschließung nicht mehr im notwendigen Maße durchgeführt werden können.

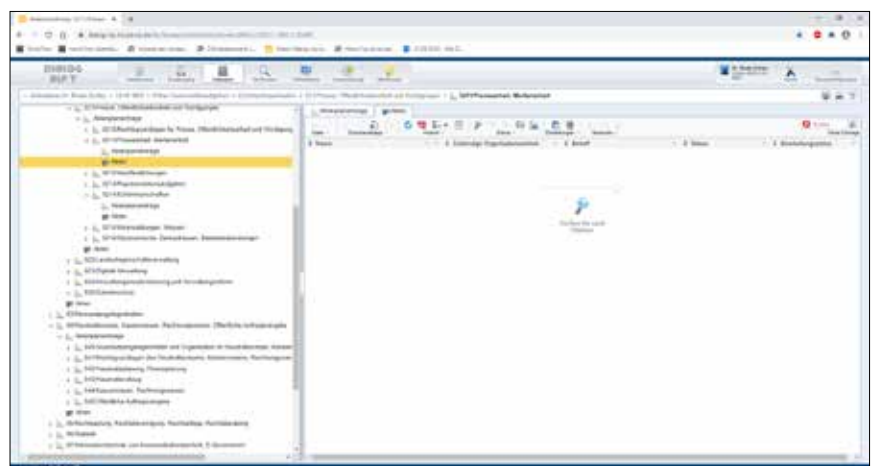
Deshalb wurde am Landeshauptarchiv Koblenz dieses Jahr eine zusätzliche Stelle für die Erarbeitung und Durchführung eines Schulungsprogramms „Schriftgutverwaltung“ eingerichtet. Das modular aufgebaute Schulungsprogramm soll neben Vermittlung des grundlegenden Vokabulars vor allem in die „Landeseinheitliche Aktenordnung“ (LAO), den „Landeseinheitlichen Aktenplan“ (LEAP) und die „Gemeinsame Geschäftsordnung“ (GGO, Anhang 2 der LAO) einführen und die darin vorgegebenen Prozessabläufe vom Posteingang bis zur Abgabe ans Archiv beleuchten. Das Angebot wird sich zunächst an die Mitarbeiter*innen der oberen und obersten Landesbehörden richten, die unmittelbar von der Einführung der E-Akte betroffen sind. Derzeit wird noch überlegt, wie das Angebot ausgedehnt werden kann, um eine flächendeckende Schulung für alle rund 25.000 Beschäftigten



Traditionelle Schriftgutverwaltung auf Papier: Schreiben des Auswärtigen Amtes an die Staatskanzlei Rheinland-Pfalz mit Sichtvermerken und Verfügungen.

Foto: Landeshauptarchiv Koblenz, LHA Ko Best. 860 Nr. 14620.

der Landesverwaltung zu erreichen. Handreichungen und online-Inhalte sollen Behörden als Informationsmaterial zentral zur Verfügung gestellt werden. ■



Künftige Schriftgutverwaltung: Bildschirmansicht (Screenshot) der Anwendersicht des Testmandanten der E-Akte von Fabasoft.

321 bis 2021

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland

Andreas Metzging

Vor 1700 Jahren wurde durch ein Dekret Kaiser Konstantins an die Stadt Köln vom 11. Dezember 321, mit dem er die Berufung auch von Juden in städtische Ratsversammlungen anordnete, erstmals die Existenz jüdischer Gemeinden auf dem Boden des heutigen Deutschlands dokumentiert. Aus diesem Anlass hat sich 2018 in Köln der Verein „321–2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e. V.“ gegründet (www.1700jahre.de), der die Erinnerung an die Bedeutung der jüdischen Kultur und Geschichte für Deutschland und Europa wachhalten möchte und entsprechende Projekte finanziell fördert.

Dieser Kölner Impuls ist im vergangenen Jahr am Mittelrhein aufgegriffen worden. In Koblenz entstand eine Initiative, die anstrebt, dieses wichtige Thema auch in der Region am Mittelrhein ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Geplant ist unter anderem für den Herbst 2021 eine historische Ausstellung, die jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart im Gebiet der Stadt Koblenz und der angrenzenden Landkreise dokumentiert. Federführend für die inhaltliche Konzeption der Ausstellung sind Dr. Andreas Metzging (Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland – Evangelische Archivstelle Boppard), Michael Koelges M. A. (Stadtarchiv Koblenz) und Prof. Dr. Thomas Schneider (Institut für Evangelische Theologie der Universität Koblenz). Dem Vorbereitungsteam ist als wissenschaftliche Expertin die Judaistin Dr. des. Rebekka Denz M. A. (Universität Bamberg) beigeordnet. Kooperiert wird zudem mit der Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz und der Christlich-Jüdischen Gesellschaft für Brüderlichkeit Koblenz.

In der Ausstellung sollen Dokumente aus verschiedenen Archiven der Region Koblenz Einblicke in die Geschichte des jüdischen Lebens vor Ort geben und die unterschiedlichen Facetten jüdisch-christlichen Zusammenlebens zeigen. Neben dem Blick auf den inneren Mikrokosmos der jüdischen Gemeinden gehören dazu auch die Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung, aber ebenso Beispiele für wechselseitige Unterstützung und Hilfe. Ziel ist es, dass die Ausstellungsbesucher*innen das jüdische Leben der Region in seiner historischen Entwicklung kennenlernen und über das – gelungene und misslungene – Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen und von Bevölkerungsmehrheiten und -minderheiten reflektieren. Die Ausstellung soll zunächst in Koblenz gezeigt werden, dann aber auch auf Anfrage in den umliegenden Städten und Gemeinden.

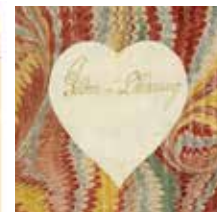
Die Realisierung des Ausstellungsprojekts steht bislang noch unter dem Vorbehalt, dass der Mitte Juni 2020 beim Verein „321–2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e. V.“ eingereichte Förderantrag genehmigt wird. Mit einem Bescheid ist nicht vor Ende



Judenordnung, 1793.

Foto: Landeshauptarchiv Koblenz, LHA Ko Best. 638 Nr. 504.

August zu rechnen. Bei Erscheinen der nächsten Ausgabe von „Unsere Archive“ wird der Antrag hoffentlich positiv beschieden sein, sodass dann an dieser Stelle über den Fortgang und die Konkretisierung der Planungen für die Ausstellung berichtet werden kann. ■



Register der aufgrund des napoleonischen Dekrets vom 20. Juli 1808 von den Juden abzugebenden Erklärungen über die Annahme von Familiennamen (Abschrift, 1835).

Foto: Landeshauptarchiv Koblenz, LHA Ko Best. 638 Nr. 755.

Fotos: Landry.



Eingang des Zentralarchivs, bis 1989 Eingang zum Magazin des Königlichen Kreis-Archivs bzw. Landesarchivs Speyer.

90 Jahre Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz

(Protestantische Landeskirche)

Ein Jubiläum in schwieriger Zeit

Gabriele Stüber

In diesem Jahr besteht das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche 90 Jahre. Das ist kein ganz rundes Jubiläum, aber dennoch Anlass zur Rückschau auf Erreichtes und Ausblick auf Kommendes. Aufgrund der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie mussten verschiedene kleinere Veranstaltungen ausfallen, auch eine Ausstellung konnte nicht wie geplant stattfinden. Doch eingespielte digitale Dienstleistungen bewährten sich im sogenannten

Lockdown, die zeitnahe Umstellung auf das Homeoffice ermöglichte interne Kommunikation und Benutzerbetreuung durch Zugriff auf Metadaten und digitalisierte Bestände. Allmählich erfolgt eine Rückkehr zum Normalbetrieb, der – wie sollte es anders sein – bei weitem noch nicht normal ist. In 90 Jahren hat sich vor allem die Technik verändert.

Seine Gründung im Jahre 1930 verdankt das Landeskirchenarchiv der Trennung von Staat und Kirche

im Zuge der Weimarer Reichsverfassung. Allmählich formten sich selbständige kirchliche Strukturen heraus, dazu gehört auch die Gründung eines Archivs. Die Spätphase der Weimarer Republik war geprägt von Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und zunehmender Radikalisierung des politischen Lebens. Alle diese Faktoren wirkten sich auch auf die Kirchen aus. Wie der Staat sah sich etwa die pfälzische Kirche gezwungen, zur Stabilisierung ihrer

Finanzen Gehälter zu kürzen.¹ Wachsende Austrittszahlen schürten Befürchtungen vor einer unaufhaltsamen Säkularisierung. Wo Wurzeln verloren zu gehen drohen, versucht man, sie zu stärken und auf Dauer zu erhalten. In dieser Situation kräftigte die Begehung des 400-jährigen Protestationsjubiläums 1929 in Speyer die Identität nicht nur der pfälzischen Landeskirche.

Auch unter dem Einfluss dieser Großveranstaltung rückte die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart und damit die Sicherung der historischen Dokumente in den Blick. Der Landeskirchenrat plante seit November 1929 die Gründung eines Archivs – und das mit gutem Grund. Man hatte vielerorts eine unsachgemäße Aufbewahrung und mithin zahlreiche Verluste an Unterlagen feststellen müssen.² Ab Herbst 1929 wurden Magazinräume im Keller von Domplatz 5 hergerichtet. Eine im Amtsblatt veröffentlichte Anordnung vom 27. Mai 1930 verpflichtete die Pfarreien, Verzeichnisse ihrer älteren Akten bis 1860 aufzustellen.³ Damit ist der eigentliche Gründungsakt des Landeskirchenarchivs mit dem 27. Mai 1930 anzusetzen.

So stand am Anfang des Zentralarchivs, wie es seit 1984 heißt, die Sicherung von Unterlagen vor Beschädigung und Verlust. Nach wie vor bilden Sicherung und Übernahme von Unterlagen die Voraussetzung jeder Archivarbeit. Inzwischen regeln Archivgesetze die Aufgaben von Archiven, auch die des Zentralarchivs der pfälzischen Landeskirche.⁴ Die Professionalität der Archivkräfte ist ebenso gewachsen wie das Bewusstsein, dass unsere Arbeit durch Fach- und Erfahrungsaustausch an Effektivität gewinnt. In Speyer wirkt das Zentralarchiv mit dem Landesarchiv, dem Stadtarchiv und dem Bistumsarchiv zusammen, der örtliche Notfallverbund dient der gegenseitigen Unterstützung für den Fall der Fälle. Auf regionaler Ebene bietet der jährliche rheinland-pfälzisch-saarländische Archivtag Gelegenheit zur

Vernetzung auch auf persönlicher Ebene. Die Langzeitarchivierung von Unterlagen aus elektronischen Systemen ist bereits seit einigen Jahren eine große Herausforderung für die Archive aller Sparten. Im bundesweiten Archivverbund werden Standards für alle Verwaltungen entwickelt. Insbesondere in der Zusammenarbeit mit anderen Archiven also findet der Satz „Gemeinsam geht es besser“ in der Praxis immer wieder Bestätigung. So heißt es auch in einer aktuellen Stellungnahme des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare: „Die deutsche Archivalandschaft profitiert von einem Pluralismus der Archive. [...] Die Archive der verschiedenen Sparten schützen historisches Material vor unwiederbringlichem Verlust und arbeiten im Dialog an einer Überlieferungsbildung im Verbund.“⁵

Während die Archivarbeit an den Unterlagen sich prinzipiell seit 1930 kaum geändert hat, besteht in der Zugänglichkeit dieser Unterlagen heute ein entscheidender Unterschied. Ein Großteil der Findbücher ist online in einem Archivportal zugänglich.⁶ Dadurch wissen Benutzende nicht nur, dass es beispielsweise im Zentralarchiv der pfälzischen Landeskirche ein Pfarrarchiv von Ludwigshafen-Oggersheim gibt, sondern auch, welche Akten dieses beinhaltet. Einen Schritt

weiter geht das Kirchenbuchportal Archion (www.archion.de). Hier steht den Benutzenden bereits ein virtueller Lesesaal zur Verfügung, in dem Kirchenbücher durchblättert werden können. Im April 2020 wurde der Meilenstein von 100.000 Kirchenbüchern erreicht, die EKD-weit im Portal eingestellt sind. Alle im Zentralarchiv aufbewahrten Kirchenbücher der pfälzischen Landeskirche, die nicht mehr einer Schutzfrist unterliegen, sind in Archion einsehbar. Auch die im Landesarchiv Speyer aufbewahrten Kirchenbücher sind hier zugänglich.

90 Jahre nach seiner Gründung ist das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz in zahlreichen Handlungsfeldern gut aufgestellt. Die technische Ausstattung lässt eine effiziente Erledigung der Aufgaben im digitalen Zeitalter zu. Es gilt allerdings stets aufs Neue, das Archiv durch Entwicklung von Strategien zukunftsfähig zu machen. Denn das Zentralarchiv ist – wie alle Archive – weit mehr als eine Verwahranstalt für alte Akten. Sorgen bereiten nach wie vor Raum- und Personalsituation. Es bleibt zu hoffen, dass bald weiterer Magazinraum gefunden wird, denn das Papierzeitalter ist keineswegs vorüber. Die Gewinnung von Fachkräften erweist sich schon jetzt als schwierig, wie Erfahrungen anderer Archive belegen. ▶



Magazin mit Rollregalanlage im landeskirchlichen Neubau, Speyer, Roßmarktstraße 4. Im Zentralarchiv werden neben herkömmlichen Archivkartons auch mikroperforierte Kartons aus Polypropylen verwendet.



Blick in das Magazin am Domplatz 6, dem ehemaligen Gebäude des Landesarchivs, errichtet 1902, das unter Denkmalschutz steht.

So wird es bei dem absehbaren Generationswechsel im Zentralarchiv entscheidend sein, interessierte und professionell ausgebildete Kräfte auch für den kirchlichen Dienst zu gewinnen.

Die Verwaltungen im Bund, in

den Ländern, in den Kommunen und in der Kirche verwenden umfangreiche Mittel auf die Sicherung ihrer Überlieferung. Der Grund hierfür ist einfach: Archivalien sind einmalig. Ihre Erhaltung ist letztlich auch eine zentrale Aufgabe der Gesellschaft,

die damit ihr kulturelles Erbe sichert. Denn alle in Archiven gelagerten Unterlagen haben neben ihrem Dokumentationswert auch eine identitätsstiftende Bedeutung. Für die Archive beschränkt sich der gesetzliche Auftrag allerdings nicht auf die Vergangenheit. Sie haben auch die Aufgabe, die aktuell entstehenden Informationen auf der Basis abgestimmter Bewertungsgrundsätze für die Nachwelt zu erhalten, vor allem im digitalen Zeitalter. Auch die Gegenwart ist bald Vergangenheit.

Diese Vergangenheit kann aber nicht beliebig abgehakt werden. Und so fragt eine gemeinsame Veranstaltung von Evangelischer Akademie und Zentralarchiv am 30./31. Oktober 2020 ausgehend von der Diskussion um die Herxheimer Glocke: „Ist das Geschichte oder kann das weg?“. Je nach dem weiteren Verlauf der Corona-Pandemie findet die Veranstaltung ganz herkömmlich, aber unter Einhaltung der allseits bekannten Hygieneregeln in Speyer statt – oder als Webkonferenz – oder in beiden Formaten... ■



Der Lesesaal des Zentralarchivs am Domplatz 6 in Speyer.

¹ Vgl. zum Überblick über die Jahre 1930 – 1932 Richard Bergmann (Hrsg.): Documenta. Unsere pfälzische Landeskirche innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche in den Jahren 1930 – 1944. Speyer 1960, Bd. I, S. 27.

² Vgl. Amtsblatt der Vereinigten Protestantisch-Evangelisch-Christlichen Kirche der Pfalz 1929, S. 55 f.: Bekanntmachung vom 30.11.1929.

³ A.a.O., 1930, S. 77.

⁴ Vgl. Amtsblatt der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) – Jg. 79/1999, S. 112 f.

⁵ Archivar 73. Jg., Heft 02/2020, S. 178.

⁶ Siehe www.zentralarchiv-speyer.findbuch.net (11.05.2020).

Fotos: Landeshauptarchiv Koblenz.



Kommunikation – Von der Urkunde bis zum Tweet

Das Angebot des Landeshauptarchivs Koblenz zum „Tag der Archive“ 2020

Christine Goebel

Bereits zum zehnten Mal beteiligte sich das Landeshauptarchiv Koblenz mit großem Erfolg an dem durch den VdA (Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.) angeregten „Tag der Archive“, der in diesem Jahr unter dem Motto „Kommunikation“ stand. Wie gewohnt wurde auch 2020 das Programm für diesen besonderen Tag der offenen Tür von den drei in Koblenz ansässigen Archiven gemeinsam erarbeitet und aufeinander abgestimmt. Das Stadtarchiv Koblenz, das Bundesarchiv und das Landeshauptarchiv präsentierten ihr jeweiliges Angebot an drei aufeinander folgenden Tagen am ersten Wochenende im März. Während das Stadtarchiv am Freitag für seine Besucherinnen

und Besucher die Türen öffnete und das Bundesarchiv am Samstag im Mittelpunkt stand, präsentierte das Landeshauptarchiv sein abwechslungsreiches und umfangreiches Programm am Sonntag, dem 8. März.

Kurz bevor derartige Veranstaltungen durch die Corona-Pandemie nicht mehr möglich waren, konnten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landeshauptarchivs noch über eine wahre Flut von Besucherinnen und Besuchern freuen, die mit guter Laune und viel Interesse die umfangreichen archivischen Angebote gern in Anspruch nahmen. Natürlich waren der große Zuspruch und die sehr positive Resonanz der beste Lohn für die arbeitsintensi-

ven Vorbereitungen dieses Tages, der ohne die engagierte Beteiligung zahlreicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs nicht möglich gewesen wäre.

Neben der Teilnahme an Führungen durch die Magazine und Werkstätten nutzten die Besucherinnen und Besucher auch die unterschiedlichen Informations- und Serviceangebote, wie z. B. die Vorstellung der Archivdatenbank. Ein weiteres Highlight für Jung und Alt und Groß und Klein war die Schreib- und Lesewerksatt, in der man sich mit entsprechender Unterstützung am Lesen und Schreiben alter Schriften versuchen und Erfahrungen mit unterschiedlichen Beschreibstoffen, wie z. B. einer Schiefertafel, ►

sammeln konnte. Eine Pause im Archivcafé bei selbst gebackenem Kuchen bot Anlass zu vielen Gesprächen und war eine angenehme Art, die Wartezeiten, die durch den großen Andrang entstanden, zu überbrücken.

Ergänzt wurden diese Angebote, die es den Besucherinnen und Besuchern ermöglichten, Geschichte hautnah zu erleben, durch zwei Broschüren, die ebenfalls von den drei Koblenzer Archiven gemeinsam erarbeitet worden waren und als „niederschwellige“ Angebote beim Tag der Archive erstmals vorgestellt wurden. Die Broschüre „Archivisch für Anfänger“ erläutert reich bebildert 25 Fachbegriffe aus dem Archivwesen und regt zur Auseinandersetzung mit diesem Arbeitsfeld an. Unter dem Motto „Archive können bunt“ bieten die drei Archive eine malerische Entdeckungsreise durch ihre Bestände. Ausgewählte Archivalien werden in diesem Malbuch nicht nur vorgestellt, sondern regen Jung und Alt auch dazu an, Buntstift und Kreativität zum Einsatz zu bringen. Ein voller Erfolg, wie der „Tag der Archive“ zeigte.

Waren die Archivtüren an diesem Wochenende noch weit geöffnet, hatte die für diesen Anlass konzipierte Ausstellung „Kommunikation – Von der Urkunde bis zum Tweet“ im Anschluss sehr unter den Folgen der Corona-Pandemie zu leiden. Das gemeinsame Ausstellungskonzept spiegelt die enge Zusammenarbeit der drei Archive wider. Die Ausstellung, die ihre drei Teile im jeweiligen Archiv präsentiert, zeigt jeweils auch



Archivalien und Quellen der Partnerarchive. Mit einem Einblick in die Entwicklung der Kommunikationswege und -mittel liefert das Stadtarchiv den historischen Rahmen für die thematischen Schwerpunkte in den Partnerarchiven. Das Landeshauptarchiv zeigt unter der Überschrift „Kommunikation: Propaganda in Krieg, Besatzung und geteiltem Deutschland“ die unterschiedlichen Formen der staatlichen Propaganda auf. Dabei werden die Entwicklungen, die politischen und gesellschaftlichen Hintergründe und die unterschiedlichen Ausprägungen der staatlichen Propaganda vom Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 bis in die Nachkriegszeit ab 1945 dargestellt und erläutert. Das Bundesarchiv stellt unter Beweis, dass manipulativ verbreitete Nach-

richten keine Erfindung des 20. Jahrhunderts sind, und enttarnt Mythen und Legenden aus der Region Koblenz und der Bundesrepublik.

Nach der gemeinsamen Eröffnung am 3. März 2020 im Bundesarchiv war die Ausstellung in allen drei Häusern coronabedingt von Mitte März bis Ende Mai nicht für die Öffentlichkeit zugänglich, daher wurde die Laufzeit bis zum 31. Dezember 2020 verlängert. Im Anschluss geht sie als Wanderausstellung in ganz Deutschland auf die Reise.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an das Bundesarchiv, Frau Manuela Hambuch, unter Telefon 0261 505-700 (vormittags) oder m.hambuch@bundesarchiv.de.



Fotos: Landeshauptarchiv Koblenz.



Vitrine mit Exponaten zu den Siegesfeiern der Schlacht von Spichern. Foto: Tom Gundelwein.

Tag der Archive 2020

Die Ausstellung „Von der Depesche zum Denkmal“
im Landesarchiv des Saarlandes

Jutta Haag

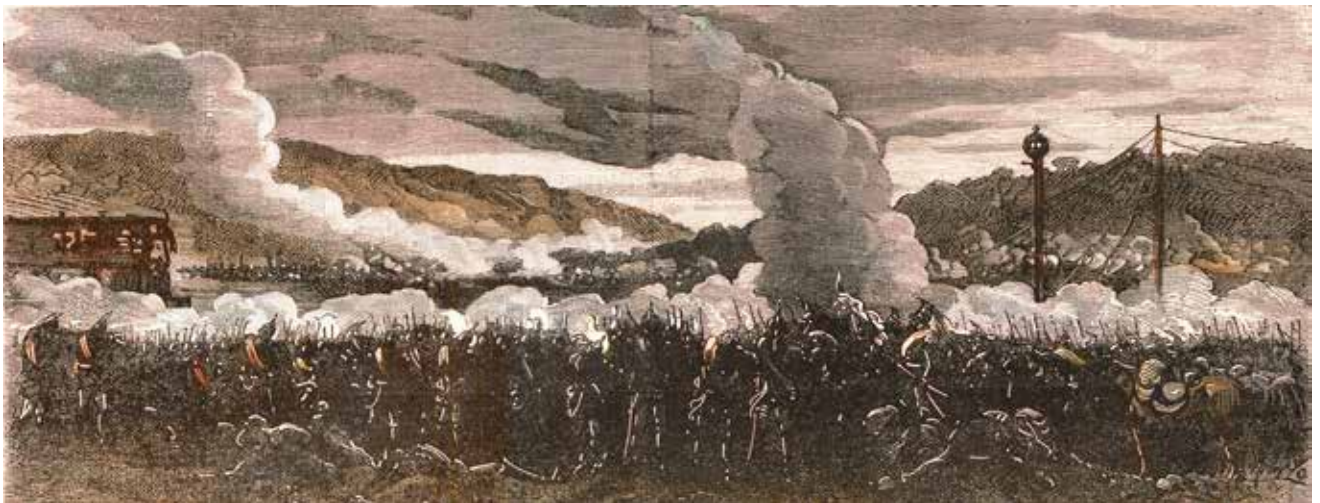
Dieses Jahr stand der „Tag der Archive“ am 7. März 2020 unter dem Motto „Kommunikation“. Das Landesarchiv des Saarlandes nahm dies zum Anlass, an die 150. Wiederkehr der Schlacht von Spichern am 6. August 1870 zu erinnern, ein Ereignis, das bis heute einen Platz im kollektiven Gedächtnis beidseits der Grenze einnimmt. So entstand die Ausstellung „Von der Depesche zum Denkmal. Der Deutsch-Französische Krieg in der regionalen Kommunikation“. Die Ausstellungseröffnung und alle anderen Aktivitäten am Tag der Archive fanden schon unter Corona-Bedingungen statt. Besucher wurden nur in Kleingruppen durch die Räumlichkeiten geführt, Tür-

klinken durften nur vom Personal angefasst werden und im Ausstellungsraum wurde auf konsequentes Lüften geachtet.

Den Besuchern sollten möglichst viele unterschiedliche Quellengattungen präsentiert werden. Neben typischen Archivalien wie Akten der Bergwerksdirektion, in denen die Situation der Grubenarbeiter während des Kriegs geschildert wird,¹ sind lokale, nationale und internationale Zeitungen sowie zahlreiche Karten des Schlachtgeschehens, Druckgraphiken, Plakate, Bücher oder Feldpostbriefe zu sehen. Zudem sollte die Ausstellung auch die unterschiedlichen Bestände des Landesarchivs repräsentieren. Ein Großteil

der gezeigten Graphiken entstammt dem Nachlass Fritz Hellwig, unter dessen weit über tausend Einzelblättern auch zahlreiche Darstellungen zum Deutsch-Französischen Krieg zu finden sind. Als weiterer Quellenfundus dienten zeitgenössische, größtenteils illustrierte Zeitungsausschnitte zum Kriegsgeschehen, die das Landesarchiv 2018 angekauft hatte. Die gezeigten Fotografien sind aus dem Bestand des Historischen Vereins für die Saargegend und aus der umfangreichen Privatsammlung „LeWa“.

Der Deutsch-Französische Krieg war einer der ersten modernen Kriege des 19. Jahrhunderts und der erste Krieg, der in Europa zwischen ►



„2 escadrons du 12e dragons défendent la route de Sarrelouis contre les masses ennemies“. Die französische Presse versuchte, die Niederlage bei Spichern zu rechtfertigen. Die Abbildung zeigt den preußischen Gegner so übermächtig, dass der Rückzug unausweichlich schien. Holzstich, 1870. Foto: LA SB, B NL.Hellwig 661.

zwei Industrienationen geführt wurde. Modern waren in diesem Feldzug nicht nur die in industrieller Massenproduktion hergestellten Waffen mit ihren neuen und tödlichen Technologien, modern waren auch die Mittel der Kommunikation. Die seit Mitte des Jahrhunderts eingesetzte Telegraphie ermöglichte einerseits einen raschen Austausch von Informationen innerhalb des militärischen Apparats, der viel zuverlässiger funktionierte als das Entsenden von Boten, die für die Überbringung von Nachrichten in die Heimat oft mehrere Tage unterwegs waren. Die Armeeführung konnte schneller und flexibler auf veränderte Bedingungen reagieren und bei Bedarf ganze Truppenteile per Telegraph aus der Ferne dirigieren. Durch die Telegraphie veränderte sich andererseits auch die Arbeit der Presse. Die Leser zuhause wurden durch die zahlreichen Kriegsberichterstatte, die mit den Truppen reisten und ihre Berichte von der Front in die Heimat telegraphierten, zeitnah über die Kriegseignisse unterrichtet. Die Ereignisse wirkten so viel unmittelbarer auf die öffentliche Meinung, und auch die nicht direkt in die Kämpfe involvierten Menschen konnten

am Kriegsgeschehen teilhaben.² Die Erfindung der Rotationspresse Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Produktion von Druckerzeugnissen verbilligt und die Auflagen der Zeitungen und Zeitschriften nach oben schnellen lassen. Vor allem die reich bebilderten Illustrierten wie die in Paris erscheinende „Le Monde illustré“ oder das deutsche Pendant „Die Gartenlaube“ erschlossen neue Käuferschichten und entwickelten sich zu Massenblättern. Die Nachfrage nach Bildern, die die Lektüre anschaulicher machte, war immens. Dank der Erfindung des Holzstichs ließen sich preisgünstig hohe Auflagen herstellen. Zwar existierten aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges auch Fotografien, doch es war nicht üblich, das eigentliche Kriegsgeschehen mit der Kamera einzufangen. Die dafür nötige Ausrüstung war zu unhandlich, und für den Abdruck von Fotografien in Zeitungen fehlten die technischen Voraussetzungen. Auch die politische Führung maß dem Einfluss der Medien und insbesondere der Wirkung von Bildern eine immer größere Bedeutung zu. Mithilfe der Medien sollten „das öffentliche Bewusstsein beeinflusst und Meinungen

manipuliert werden“.³ Zeugnisse von Kriegspropaganda lassen sich zuhauf bei beiden Kriegsparteien finden und werden auch in der Ausstellung thematisiert.

Eine weitere wichtige technische Neuerung stellt das dichte Eisenbahnnetz dar, das beiden Kriegsparteien zum schnellen Transport von Truppen wie auch von Ausrüstung, Munition und Proviant diente. In Eisenbahnwaggons konnten zudem Verletzte zurück in die Heimat gebracht und Kriegsgefangene transportiert werden. Die Heimat rückte so nicht nur näher an das Kriegsgeschehen heran, mit dem ständigen Austausch von Menschen gelangte auch das von ihnen Erlebte direkt dorthin.⁴ Die Eisenbahn wurde zum Kommunikationsmittel.

Die Ausstellung beginnt mit der Vorgeschichte des Krieges, vor allem damit, wie er mit einem damals neuartigen Kommunikationsmittel, einer Depesche – der berühmten Emser Depesche – ausgelöst worden war. Man sieht Eilmeldungen der Saarbrücker Zeitung, die den Krieg verkünden, gefolgt von Plakaten zur Mobilmachung und – ein kurioser Fund – einen Aufruf des französischen Kaisers Napoleon III., der sich in deutscher Sprache an seine

lothringischen und elsässischen Untertanen richtet.

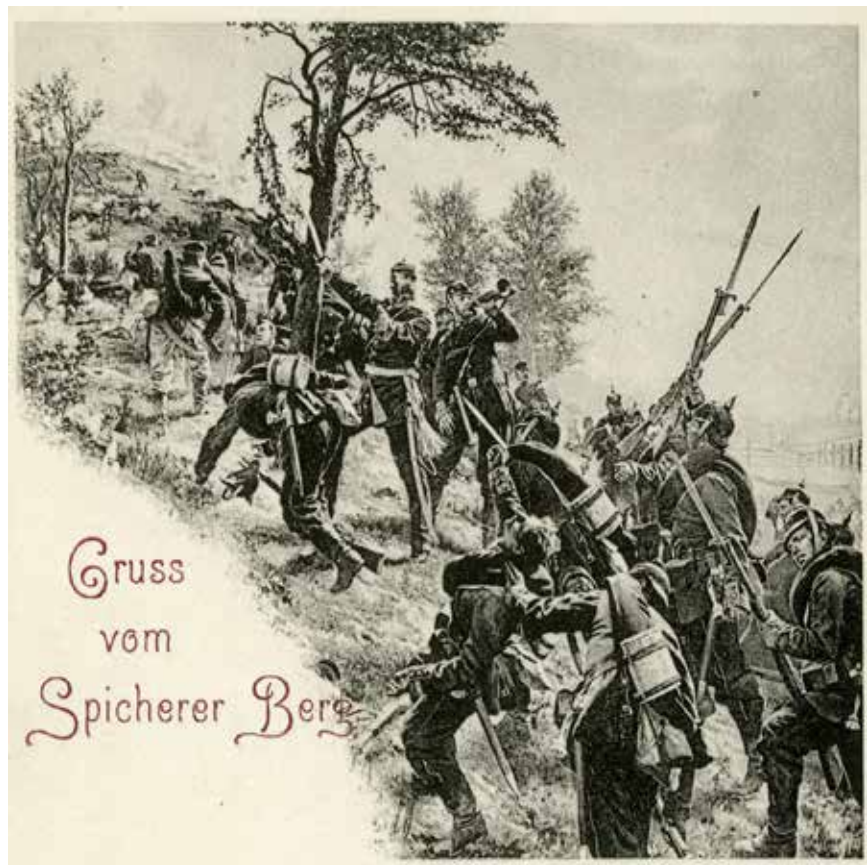
Eine weitere Abteilung der Ausstellung nimmt sich den Vorbereitungen, den kleinen Vorgeplänkeln und dem Aufmarsch beider Kriegsparteien in der Region um Saarbrücken an. Sie zeigt Fotos schnell errichteter Kriegsbackereien, zu Lazaretten umfunktionierter Schulen und Lithografien von Soldatenlagern beider Armeen.

Großen Raum nimmt die Schlacht von Spichern selbst – im Französischen als „Bataille de Forbach“ bezeichnet – ein. Die französischen Truppen hatten ihre Stellungen auf den Spicherer Höhen bezogen, einer Anhöhe im Süden der Stadt Saarbrücken, die vom Feind kaum einzunehmen war. Der Anstieg zum Berg war steil und führte über unwegsames Gelände, die preußischen Truppen waren nach langen Märschen erschöpft und litten unter den sommerlichen Temperaturen. Der Führer des preußischen Generalstabs Helmuth von Moltke hatte ursprünglich beabsichtigt, die Armeen von General Steinmetz und Prinz Friedrich Karl von Preußen erst am 7. August zu vereinigen und nach einem Ruhetag frühestens am darauffolgenden Tag die Saar zu überschreiten. Die preußischen Truppen der 1. Armee unter General von Steinmetz wagten dennoch einen Angriff, der trotz hoher Verluste in einem glücklichen Sieg endete. Im Fall einer Niederlage wäre dieses unüberlegte Vorgehen und die daraus resultierende Zahl an Toten und Verletzten gegenüber der Öffentlichkeit schwer zu rechtfertigen gewesen. Doch das eher unrühmliche Ereignis wurde sehr schnell umgedeutet: Der gegen eine Übermacht und unter widrigen Umständen errungene Sieg wurde heldenhaft verklärt, die eigentlich sinnlos geopfert Soldaten wurden zu tapferen Helden, die den eigenen Tod nicht scheuend bis zum Ende ihre Pflicht erfüllt hatten.⁵ Die in allen Zeitungen verbrei-

teten Druckgraphiken zeigen dieses geschönte Bild, etwa, wenn General François mit gezogenem Säbel an der Spitze seiner Soldaten mutig voranstürmt oder Verwundete, denen man ihre Verletzungen kaum ansieht, theatralisch niedersinken. Die Realität dürfte eine andere gewesen sein: Die von den Franzosen auf der Höhe platzierten Mitrailleusen, Vorläufer der modernen Maschinengewehre mit hoher Feuerkraft, forderten enorme Verluste. Ihre geringe Streubreite hatte zur Folge, dass häufig einzelne Soldaten mit einer vollen Salve getroffen wurden.⁶ Soldaten beider Seiten wurden von schwerer Artillerie regelrecht zerfetzt, überall lagen abgetrennte Gliedmaßen und selbst Militärärzte zeigten sich von der Wirkung der Waffen geschockt. Während auf deutscher Seite die

Schrecken dieser modernen Kriegsführung auch in der bildhaften Darstellung geschönt und ins pittoreske Heldenhafte umgedeutet wurden, spiegeln sich in französischen Darstellungen die Erfahrungen der verheerenden Niederlage und des Sterbens in einem Krieg, der immer weniger Mann gegen Mann, sondern gegen Maschinen geführt wurde, in einem aussichtslosen Kampf gegen Menschenmassen und Material.⁷ Sie versuchen außerdem, das Versagen der militärischen Führung der Franzosen, die trotz Überzahl und der strategisch besseren Position auf einem Bergrücken den sicher geglaubten Erfolg durch kopfloses Agieren gefährdete, zu rechtfertigen.

Den unmittelbaren Folgen und Opfern des Krieges widmet sich eine andere Abteilung der Ausstellung. ▶



Ausschnitt aus einer Ansichtskarte „Gruss vom Spicherer Berg“. Die Gestaltung erfolgte mit einem Ausschnitt aus dem Gemälde „Sturm auf den Spicherer Berg, 6. August 1870, General von François an der Spitze der 9. Compagnie des 39. Infanterie-Regiments“ von A. von Werner. Foto: LA SB, B HV 215/2a.



„Attaque preuss. Uhlanen auf Turkos und Spahis in der Schlacht bei Sedan“. Der Einsatz von Truppen aus den französischen Kolonien wurde von der Gegenseite propagandistisch ausgeschlachtet. In einer Region, in der Nachbarn gegeneinander kämpfen mussten, schaffte das Konstrukt des Fremden und Wilden ein passendes Feindbild. Druckgrafik von P. C. Geissler, 1871.

Foto: LA SB, B NL.Hellwig 646/7.

Hier finden sich beispielsweise Verlustlisten mit den Toten und Gefallenen der einzelnen Regimenter oder ein Tagebuch, das ein Saarbrücker Bürger während der Zeit der Kämpfe führte⁸ und das minutiös den Kriegsalltag mit Einquartierungen, Plünderungen und den zahllosen Verwundeten schildert. Nach der Schlacht von Spichern mussten allein auf preußischer Seite mehr als 4.000 Verwundete versorgt und über 800 Tote begraben werden. Die wenigen Lazarette der Stadt waren mit solch hohen Zahlen überfordert, weshalb viele Soldaten bei Privatpersonen einquartiert, gepflegt und verköstigt wurden.⁹ Um Seuchen wie Typhus oder Ruhr in der Stadt vorzubeugen, forderte der Bürgermeister von St. Johann die Einwohner zur Hygiene auf. Bedürftige erhielten kostenlos Desinfektionsmittel wie Eisenvitriol.¹⁰ Selbst als sich die Kampfhand-

lungen weiter ins Landesinnere von Frankreich verlagerten, war wohl keine andere deutsche Stadt so unmittelbar vom Krieg betroffen wie Saarbrücken. Ab Anfang September 1870 war die dortige Eisenbahndirektion täglich mit dem Transport von 10.000 französischen Kriegsgefangenen betraut,¹¹ und unzählige Soldaten wurden vor dem Abmarsch zu ihrem Einsatzort in der Stadt einquartiert.

Ferner liegen im Landesarchiv auch viele zeitgenössische Feldpostbriefe vor. Als seltenes Zeitzeugnis wird der Briefwechsel zwischen einem saarländischen Soldaten und seiner Ehefrau gezeigt, bei dem die Briefe beider Ehepartner erhalten sind.¹² Besonders eindrücklich ist ein Brief, aus dem deutlich wird, wie nah dem Soldaten das Schicksal der französischen Zivilisten ging, die unter den Requirierungen seiner Truppe litten.¹³

Die letzte Abteilung der Ausstellung behandelt schließlich die Erinnerungskultur und die Legendenbildung. Saarbrücken, eine eher unbedeutende, an der Peripherie gelegene Stadt, erhielt durch den Deutsch-Französischen Krieg eine ganz neue Bedeutung und ein neues Selbstverständnis. Sie war Schauplatz der einzigen Schlacht auf deutschem Gebiet, und hier betrat Wilhelm I. nach seiner Proklamation zum Kaiser in Versailles im März 1871 erstmals wieder deutschen Boden. Bei seiner Rückkehr wurde er im Saarbrücker Bahnhof feierlich begrüßt, und ihm wurde von Vertretern verschiedener Städte der Rheinprovinzen ein goldener Lorbeerkranz überreicht.

Der 1870 errichtete Friedhof im Ehrental gilt als einer der ersten Soldatenfriedhöfe Deutschlands. Hier fanden preußische und französische Gefallene, später auch Kriegsveteranen und Privatpersonen, die sich im Krieg verdient gemacht hatten, ihre letzte Ruhestätte.¹⁴ Bereits zum ersten Jahrestag der Schlacht fanden Gedenkfeiern statt, die von Jahr zu Jahr größer wurden und 1895 mit der 25-Jahr-Feier in einem Ereignis mit Volksfestcharakter ihren Höhepunkt fanden. Tausende Besucher feierten bei Konzerten und Festgottesdiensten, Umzügen und Paraden, Illuminationen, Feuerwerken und Schulfesten.¹⁵ Ebenso begann man bereits sehr früh damit, überall in der Stadt und rund um die Spicherer Höhen zahlreiche Gedenkstätten zu errichten,¹⁶ die den Mythos der Schlacht festigen sollten. Überregionale Bedeutung erlangte das 1874 auf einer Anhöhe über der Stadt errichtete Winterbergdenkmal, eines der ersten deutschen Nationaldenkmäler, das zum Wahrzeichen Saarbrückens wurde. In der Folge der Reichseinigung entwickelte sich ein wahrer Spichernentourismus, das Schlachtfeld wurde zum Ausflugsziel. Man druckte Reiseführer, in denen alle Kriegsschauplätze angepriesen wurden, Ansichtskarten

und bebilderte Kriegsalben. Jugendliche boten Reisenden Granatsplitter, Feldzeichen oder sonstige Fundstücke von den Schlachtfeldern an. Viele Souvenirjäger schlugen kleine Stücke von einem weiteren Wahrzeichen der Stadt,¹⁷ dem sogenannten Lulustein, ab, so dass dieser Gedenkstein für Louis Napoleon, den Sohn Napoleons III., der oberhalb von Saarbrücken seine Feuertaufe erhalten hatte, innerhalb kürzester Zeit ersetzt werden musste. Die Geschichte der Schlacht und auch das neue Selbstverständnis der aufstrebenden Industriestadt spiegelt sich nicht zuletzt auch in etlichen Straßennamen Saarbrückens wider. Viele preußische Generäle, Militärärzte oder Schlachtenorte sind dort verewigt und prägten das kulturelle Gedächtnis der Zeit. ■



Als eines der ersten deutschen Nationaldenkmäler wurde nach der Reichsgründung von 1871 das Winterbergdenkmal in Saarbrücken eingeweiht. Die Fotografie von 1874 zeigt den Turm kurz nach der Fertigstellung.

Foto: LA SB, B NL.Bruch 156/2b.

¹ LA SB, BWD 1570.

² Vgl. Mehrkens, Heidi: Statuswechsel: Kriegserfahrung und nationale Wahrnehmung im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Essen 2008, S. 59.

³ Leipold, Winfried: Der deutsch-französische Krieg von 1870/71. Die Konfrontation zweier Kulturen im Spiegelbild von Zeitzeugen und Zeitzeugnissen, Würzburg 2015, S. 129.

⁴ Vgl. Bremm, Klaus-Jürgen: Moderner Krieg gegen den alten Feind? – Die Eisenbahnen im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 65 (2006), S. 391–392.

⁵ Vgl. Böhm, Uwe-Peter: Zwischen Képi und Pickelhaube. Der Deutsch-Französische Krieg und der Mythos von Spichern, in: Lieselotte Kufler (Hrsg.): GrenzenLos. Lebenswelten in der deutsch-französischen Region an Saar seit 1840, Saarbrücken 1998, S. 98.

⁶ Vgl. Koch, Roland: Les canons à balles dans l'Armée du Rhin en 1870, in: Revue historique des armées Nr. 255/2009, S. 98. Ein Bericht eines Zeitgenossen vermeldet, dass getroffene Soldaten regelrecht niedergemäht wurden: „On entend un bruit étrange, quelque chose comme un moulin infernal. C'est la première mitrailleuse qui fonctionne. L'effet a été terrible ; vous savez, celui que produit un rouleau dans une prairie, couchant l'herbe. C'est l'effet de la Mitrailleuse sur les Prussiens“. D'Aunay, Alfred: Les Prussiens en France, Paris 1872, S. 59.

⁷ Abbildung „Les masses d'ennemis“.

⁸ Tagebuch von Bergrat Jordan, LA SB, ArchSlg.HV N 214.

⁹ Die drei Saarstädte (Alt-Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach) zählten zu der Zeit ungefähr 25.000 Einwohner.

¹⁰ Saarbrücker Zeitung vom 12. August 1870.

¹¹ Vgl. Bremm, Moderner Krieg, S. 409.

¹² LA SB, E 720: Feldpostbriefe von Johannes Schwickert (1843 – 1936) an seine Ehefrau Maria Schwickert geb. Gärtner (1840 – 1921) in Eiweiler aus dem Krieg von 1870/71 und Briefe von Maria Schwickert geb. Gärtner an ihren Ehemann Johannes Schwickert.

¹³ „Am 19ten dieses Monats machte ich eine Sache mit, die mir sehr zu Herzen ging. Unsere Kompanie hatte sämtliches Vieh und Schweine zusammengetrieben für zu schlachten. Denkt Euch, wie so manch eine arme Frau, welche nur eine Kuh hatte, die ihr genommen wurde, die haben jetzt nichts mehr für ihre armen Kinder, manch arme Frau fiel ohnmächtig in den Stall, und beim Ausführen küsste sie das Vieh.“ Brief vom 20. August 1870 (LA SB, E 720).

¹⁴ Vgl. Trinkaus, Fabian: Nationaler Mythos und lokale Heldenverehrung. Die Schlacht von Spichern und ihre kulturpolitische Rezeption in Saarbrücken während des Kaiserreichs, Trier 2013, S. 10.

¹⁵ Programm der Gedenkfeier 1895, LA SB, ArchSlg.HV R 21.

¹⁶ Einen guten Überblick über die Denkmäler rund um die Schlacht von Spichern und den Deutsch-Französischen Krieg gibt die Internetseite www.spurensuche-spichern.de.

¹⁷ Illustriertes Kreuzerblatt: eine Wochenschrift für jedermann, Nr. 46, 1871.



Unter großem Publikumsandrang wurde die Ausstellung „Pop-Ikonen im Saarland“ im Haus der Union Stiftung durch die Kuratoren Jutta Haag vom Landesarchiv und Pop-Rat Peter Meyer (l.) sowie dem Vorstandsvorsitzenden der Union Stiftung, Hans-Georg Warken (r.), eröffnet. Foto: Unionstiftung, Jennifer Weyland.

Ausstellungen „Pop-Ikonen im Saarland – Fotos aus drei Jahrzehnten“ und „Chansons sans frontières“

Jutta Haag

Im Rahmen des Festivals „Pictures of Pop – Fotografie in der Popkultur“ präsentierte das Landesarchiv Saarbrücken in Verbindung mit dem „PopRat Saarland“ zwei größere Ausstellungen in den Räumen der Union Stiftung im Saarbrücker Stadtteil Malstatt.

Die erste Ausstellung mit dem Titel „Pop-Ikonen im Saarland“ zeigte vom 4. September bis zum 2. Oktober 2019 Pressefotografien der Fotografen Julius C. Schmidt und Ferdi Hartung, deren Nachlässe im Landesarchiv verwahrt werden. Die Aufnahmen ermöglichen außergewöhnliche Einblicke in die reichhaltige Geschichte der populären Musik

im Saarland. Präsentiert wurden Fundstücke aus den Anfängen des Pop in den 1970er Jahren mit Bands wie Uriah Heep und den Faces. Die ersten Konzerte im Saarland standen noch ganz in der Tradition der 68er-Bewegung, die Rock- und Popmusik als Ausdruck einer Gegenkultur begriff. Die Bands traten in Turnhallen auf, das zumeist junge Publikum saß rauchend auf dem Boden. Nach und nach entstand eine Vielfalt unterschiedlicher Musikstilrichtungen, und die Fangemeinde des Pop vergrößerte sich, weil auch die Songs immer mehr den Massengeschmack trafen. Zehn Jahre nach Woodstock zog ein Open-Air-Festi-

val im Saarbrücker Ludwigsparkstadion, bei dem neben Genesis auch Queen und Frank Zappa auftraten, zehntausende Besucher an. Die Ausstellung führt auch in die Zeit der großen Fernsehshows, als Saarbrücken noch ein bundesweit renommierter Ort für kulturelle Großveranstaltungen war und sich in der Saarlandhalle Stars wie Tina Turner, Michael Jackson oder Freddy Mercury die Klinke in die Hand gaben. Wirksam ins Bild gesetzt wurden in der Ausstellung auch die kleinen Popgeschichten am Rande: Elton John, der mit seinem Fußballclub am Flughafen in Saarbrücken-Ensheim landete, oder Grace Jones, die zu Beginn



Das Ausstellungsplakat ziert ein Portrait der Sängerin Grace Jones, die 1979 zu Beginn ihrer Karriere einer ihrer ersten Auftritte in einem Club in Saarbrücken hatte. Plakat: „PopRat Saarland“, Foto: Julius C. Schmidt.

ihrer Karriere bei einem legendären Auftritt im Saarbrücker Club Number One Ende der 1970er Jahre mit einem Motorrad auf die Bühne fuhr.

Die zweite Ausstellung, an der sich auch „SR 2 Kulturradio“ als zusätzlicher Partner beteiligte, wurde ein ebenso großer Erfolg wie die erste. „Chansons sans frontières“ startete am 13. November 2019 mit einer Vernissage, bei der der Pariser Chansonnier Frédéric Zeitoun auftrat; sie wurde für einen später gesendeten Hörfunkbeitrag aufgezeichnet.

Die Ausstellung zeigte über 70 faszinierende Bilder der Pressefotografen Julius C. Schmidt, Ferdi Hartung, Walter Barbian und Paul Hartmann aus fünf Jahrzehnten Chansongeschichte und lieferte einen Querschnitt durch die gesamte Bandbreite des Genres. Durch die geschichtliche Sonderrolle des Saarlandes war der Einfluss der französischen Kultur hier größer als im übrigen Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte Frankreich, seinen Einfluss an der Saar über die Kulturpolitik zu festigen. Man zeigte französische Filme, warb für franzö-

sische Waren und organisierte 1946 sogar ein Konzert, bei dem Edith Piaf auftrat. Ein wichtiger Motor für die Verbreitung des Chansons über die Region hinaus waren Sendungen des Saarländischen Rundfunks wie „Chanson de Paris“, die deutschlandweit gehört wurden. Auch heute noch produziert der SR die einzige wöchentliche Sendung mit frankophonischer Musik im deutschen Sendegebiet. In den 1950er und -60er Jahren traten im Saarland sämtliche Chansongrößen von Juliette Gréco bis Georges Moustaki auf. Später kamen die großen Fernsehshows des Saarländischen Rundfunks mit Gilbert Bécaud oder Françoise Hardy. Ein Streiflicht fällt auch auf den modernen französischen Pop, der sich auf den großen musikalischen Vorgänger Chanson beruft. Eine prominente Vertreterin stammt sogar aus der Region: die aus Stiring-Wendel gebürtige Patricia Kaas.

Eine eigene Abteilung wurde den deutschen Chansoninterpreten gewidmet. Reinhard Mey etwa, der seine Karriere in Frankreich begonnen hatte, oder Udo Jürgens, dem die Zusammenarbeit mit französischen Kollegen sehr wichtig war. Ein Streiflicht wurde auch auf die Liedermacher mit ihren politischen Botschaften geworfen. Franz-Josef Degenhardt arbeitete als Assis-

tent an der juristischen Fakultät der Saar-Uni. Auch Glamouröses war zu sehen: Federboa schwingende Diven wie Ingrid Caven oder Margot Hielscher erinnerten auf ihren Fotografien an die Zeit der Bars und Cabarets.

Besonders gut angenommen wurde das „Chanson-Frühstück“ bzw. „Pop-Frühstück“, ein Format, bei der die Kuratorin bei Croissants und Kaffee durch die Ausstellung führte und nähere Einblicke in die Welt der saarländischen Chanson- und Popgeschichte gab. ■



Die französische Sängerin Barbara war der Star des Chanson-Abends im Juni 1972 im Funkhaus Halberg zur Eröffnung der „Französischen Woche“, die seit 1960 jedes Jahr im Saarland stattfindet. Foto: Julius C. Schmidt, Nachlass im Landesarchiv Saarbrücken.



Als Präsident und Sponsor des englischen Fußballclubs FC Watford begleitete Elton John sein Team im September 1983 zu einem Spiel nach Kaiserslautern. Das Foto zeigt den Künstler nach seiner Landung inmitten von Journalisten auf dem Flughafen in Saarbrücken-Ensheim. Foto: Julius C. Schmidt, Nachlass im Landesarchiv Saarbrücken.



Studierende auf der Mauer vor der Alten Mensa kurz nach der Wiedereröffnung der Mainzer Universität Ende der 1940er Jahre.
Foto: Philipp Münch, Quelle: Universitätsarchiv Mainz, S3/10629.

75 Jahre Johannes Gutenberg-Universität Mainz (1946 – 2021)

Countdown zur Festschrift in Zeiten von COVID-19

Sabine Lauderbach

Unter dem Titel „75 JAHRE JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ – Universität in der demokratischen Gesellschaft“ sollen im Dezember 2020 mehr als 50 Beiträge in einem aufwendig gestalteten Jubiläumsband in den Druck gehen. Neben mehr als 700 Seiten Text wird es einen umfangreichen Anhang mit zahlreichen Grafiken, Tabellen und Registern geben. Damit stellt sich die Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) ganz grundsätzlich der Herausforderung, die eigene Geschichte der vergangenen 75 Jahre angemessen im Rahmen einer „Festschrift“ zu erfassen und darzustellen. Diese wurde vom Forschungsverbund Universitätsgeschichte (FVUG) und dem Universitätsarchiv Mainz angeregt und wird von der Hochschulleitung der JGU finanziell geför-

dert; Herausgeber des Bandes ist der Präsident der Universität.

Ziel ist es, die Geschichte der JGU nicht isoliert zu betrachten, sondern sie in gesellschaftliche, räumliche und politische Kontexte einzubetten. Daher wurden auch Themen bearbeitet, die aus unserer Sicht für eine zeitgemäße Universitätsgeschichte unabdingbar sind und die den aktuellen Forschungsdiskurs berücksichtigen. Dazu gehören unter anderem die NS-Belastung der ersten Professoren generation, Skandale und Gewalt in der Geschichte der JGU, „Ost-Beziehungen“ oder auch Fragen von Diversität und Geschlechtergerechtigkeit.

Schon 2016 wurde im Vorfeld des Jubiläumsprojekts ein universitätsgeschichtliches Kolloquium durchgeführt, in dem Perspektiven,

Methoden und Theorien der Universitätsgeschichtsschreibung diskutiert wurden.¹ Es bildete den Auftakt des Projekts, das mit einer Laufzeit von knapp fünf Jahren angelegt und dafür mit einer Koordinationsstelle (0,5 EG13) sowie rund 20 Hilfskraftstunden (wöchentlich) ausgestattet und organisatorisch an das Universitätsarchiv Mainz angebunden ist.

Ein früher Start, möchte man meinen, doch mit Jubiläen ist es ähnlich wie mit Deadlines von Aufsätzen oder Projekten: Am Ende wird es meistens knapp. In diese Phase fällt nun die Corona-Krise, die neben allen Herausforderungen in unserem speziellen Fall auch etwas Gutes hat: Statt Zeitdruck und Abgabestress zu verursachen, sorgt sie aktuell dafür, dass wir uns mit ausreichend Zeit den Texten und dem Layout widmen

können, denn Akteneinsichten vor Ort sind im Moment nicht möglich, persönliche Gespräche (beim Kaffee) verschoben, Konferenzen abgesagt, gemeinsame Fotorecherchen am Bildschirm anders organisiert. Und derweil haben einige der Autor*innen sogar ein bisschen mehr Zeit für ihre Beiträge.

Alles also nur halb so schlimm? Schwierig zu sagen... Ein Projekt wie das der neuen Mainzer Universitätsgeschichte lebt natürlich vom Miteinander, vom Austausch der Schreiber*innen, von Diskussion, Quelleneinsichten vor Ort und den Hinweisen der Archivar*innen zu relevanten Dokumenten. Im „universitären Notbetrieb“ hat sich unsere Arbeit jedoch sehr verändert. So sehr, dass wir zwar mittlerweile alle wissen, wie Skype und die Remotedesktopverbindung funktionieren, was Zoom ist, wie ein Webinar oder Web Conferencing abläuft und in welcher Zeitspanne der Mittagsschlaf der Kinder von den Kollegen stattfindet. Aber letztlich heißt das für das Projektteam, sich auf diese Phase einzustellen und neue Arbeitsmethoden zu probieren, und das ausgerechnet in den letzten Monaten vor Drucklegung. Wie also damit umgehen?

Von den mehr als 50 für den Jubiläumsband geplanten Aufsätzen sind bisher 35 eingegangen.² Schon

vor der Corona-Krise haben wir davon 20 redigiert, bebildert und dem Verlag zu einer ersten Satzprobe geschickt. Der nächste Schwung an Texten und dessen Bearbeitung fiel und fällt gegenwärtig in die Krisenwochen; die Arbeit findet fast ausschließlich im Homeoffice statt. Absprachen untereinander werden nun regelmäßig, und zusätzlich nach Bedarf, per Skype for Business getroffen. Die Mitarbeiter*innen des sehr jungen Teams haben sich in kürzester Zeit darauf eingestellt. Aber auch ältere Autor*innen gehen erstaunlich gut mit den neuen Herausforderungen um. Regelmäßige Telefonate, oft auch per Video, ersetzen – zumindest ansatzweise – das persönliche Gespräch. Über unsere Archivdatenbank (ActaPro) können wir weiterhin viele Fragen bezüglich der Zitation in den Endnoten der Beiträge klären. Auch die Fotorecherche ist fast uneingeschränkt möglich. Durch die hohe Digitalisierungsquote des Universitätsarchivs können Rektoratsberichte, Vorlesungsverzeichnisse und Zeitschriften online eingesehen werden. Gutenberg Biographics (Mainzer Professorenkatalog), eine Onlineplattform, auf der Informationen über Professor*innen der Alten und Neuen Mainzer Universität gesammelt werden, liefert eine umfangreiche Hilfestellung bei der Per-

sonensuche. Und auch das interne Ablagesystem des Archivteams ist so gut aufgestellt, dass neue Anfragen häufig aus bereits abgelegtem Material zur Universitätsgeschichte, aus digitalisierten Beständen oder Statistiken beantwortet werden können. Die Zusammenarbeit mit der Stabsstelle Kommunikation und Presse der JGU sowie der Grafikerin erfolgt ebenfalls digital. Datensätze werden über die Plattform seafile getauscht, Layouts in verschiedenen Dateiformaten telefonisch besprochen.

Die Projektarbeit ist digitaler geworden. Neue Kommunikationsmittel haben sich durchgesetzt und werden wohl auch nach der Krise verstärkt unseren Arbeitsalltag prägen. Auch das Homeoffice (schon vorher regelmäßig durchgeführt) wird womöglich fester Bestandteil der Arbeit im Universitätsarchiv werden. Langfristige Voraussetzungen dafür sind jedoch eine weiter voranschreitende Digitalisierung der Bestände und die Offenheit der Mitarbeiter*innen, sich den damit verbundenen Herausforderungen ebenso gut zu stellen, wie sie es in der aktuellen Zeit bereits tun. Der Drucklegung des Bandes sehen wir letztlich zwar nicht entspannt, aber auch nicht gestresst entgegen. Man wächst schließlich mit den Aufgaben... ■



Das Forum Universitatis 1946.

Foto: Philipp Münch, Quelle: Universitätsarchiv Mainz, S3/10629.



Luftbild des Campus aus dem Jahr 1946.

Foto: Philipp Münch, Quelle: Universitätsarchiv Mainz, S3/10629.

¹ Prüll, Livia u. a. (Hrsg.): Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele. Göttingen 2019 (Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, N. F. 14).

² Stand vom Juni 2020, Anm. d. Red.



Sonderführung von Grundschulern zum Thema „Leben in der mittelalterlichen Stadt“ durch die Dauerausstellung zur Stadtgeschichte. Foto: G. Rustemeyer.

Vom Heimatmuseum „Schloss Hachenburg“ zur Ausstellung „HACHENBURG Anno Domini 1314“

im historischen Gewölbekeller

Jens Friedhoff

Als sich 2013 im Kontext der Vorbereitungen zur Wiederkehr der Stadtrechtsverleihung an die saynischen Orte Hachenburg, Altenkirchen und Weltersburg 2014 die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen der musealen Präsentation von Exponaten zur Stadtgeschichte Hachenburgs stellte, wurde der Leiter des Stadtarchivs mit der Expo-

nat-Auswahl sowie der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten für die Aufnahme einer kleinen Ausstellung zum Jubiläumsjahr betraut. Das Erdgeschoss des Hofhauses im Hachenburger Burggarten, Mittelpunkt des Landschaftsmuseums Westerwald, schied infolge von Vorplanungen für einen Um- und Erweiterungsbau des Hauses für das Jahr

2014 aus. Dank des Engagements und der unbürokratischen Unterstützung des damaligen Stadt- und Verbandsbürgermeisters Peter Klöckner, des Stadtrats und der Stadtverwaltung bot sich bereits im Herbst der bislang als Schriftenlager der Tourist-Information und temporär für Seminare als Veranstaltungsraum genutzte, zwei Räu-



Städtisches Museum im Schloss Hachenburg. Historische Fotografie (1959). StA Hachenburg Abt. H-02, Nr. 2: Heimatmuseum Schloss Hachenburg.

me umfassende Gewölbekeller des Hauses Perlengasse 2 an. Das über dem steinernen Keller errichtete zweigeschossige Gebäude, dessen Fachwerkkonstruktion in das ausgehende 17. Jahrhundert datiert, beherbergt das städtische Rathaus, die Tourist-Information, die Räume der KULTUR-Zeit Hachenburg sowie die Büroräume des Stadtarchivs.¹

Im Zuge der vom Stadtarchiv kuratierten Ausstellung „HACHENBURG Anno Domini 1314“, die ursprünglich lediglich auf drei bis vier Monate während des Jubiläumsjahres 2014 terminiert war, sich jedoch schließlich als Dauerausstellung zur Stadtgeschichte etabliert hat, fanden zahlreiche Exponate des zu Beginn der 1970er Jahre aufgelö-

ten „Heimatmuseums Schloss Hachenburg“ ein neues Domizil. Die Anfänge für die Präsentation von Sammlungsgut zur Stadt- und Regionalgeschichte in Hachenburg legte Graf Alexander von Hachenburg, Prinz von Sayn-Wittgenstein (1847 – 1940), Sohn des Fürsten Ludwig Adolph Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn (1799 – 1866) und ▶

seiner Gattin Leonilla geborene Fürstin Bariatinsky (1816 – 1918).² Infolge seiner zweiten, nicht standesgemäßen Ehe mit Helene von Krolkowski verzichtete Alexander von Sayn-Wittgenstein-Sayn 1883 zugunsten seines ältesten Sohnes Stanislaus aus erster Ehe mit Marie geborener Herzogin Blacas d'Aulps auf die zum Sayn-Wittgenstein-Saynischen Fideikommiss gehörenden Güter und nahm den Titel „Graf von Hachenburg Prinz zu Sayn-Wittgenstein“ an. 1884 bezog Graf Alexander eine Wohnung im Schloss Hachenburg und gründete 1888 das „Museum Alexandrinum“, in dem er zahlreiche Exponate seiner eigenen Sammlung zur Geschichte des Hauses „Sayn-Wittgenstein“ präsentierte. Nachdem das von ihm 1886 erworbene und wiederhergestellte Schloss Friedewald bezugsfertig war, nahm er die Sammlung 1895 dorthin mit. Dem mehrfachen Wechsel seines Wohnorts folgte seine Rückkehr nach Hachenburg, wo er im Mai 1936 das „Museum Alexandrinum“ im Hachenburger Schloss unterbrachte. Nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges wurde die um zahlreiche Exponate und Leihgaben erweiterte Sammlung 1959 im Schloss als „Heimatomuseum“ wiedereröffnet.³ 1971 erwarb ein privater Investor das ehemalige saynische Residenzschloss. Im Zuge der Umbauarbeiten gingen Exponate verloren, andere Stücke wurden veräußert oder verschenkt, so dass bei der bereits 1973 eingeleiteten Insol-

venz der Schloss Hachenburg GmbH ein großer Teil der Ausstattung des Museums verschwunden war.⁴ Die wenigen noch vorhandenen Stücke, die gerettet werden konnten, gelangten 1976 als Leihgaben an das Landschaftsmuseum Westerwald, wo sie bis zur Übernahme durch das Stadtarchiv Hachenburg 2013/14 z. T. in Depoträumen untergebracht waren.

Die Übernahme der Restbestände des Museums als Sammlungsgut durch das Stadtarchiv sowie die Präsentation von Exponaten in der Dauerausstellung „Hachenburg Anno Domini 1314“ machten der Hachenburger Bevölkerung sowie Besuchern der Stadt zumindest einzelne Exponate des untergegangenen Museums im Schloss wieder zugänglich.⁵ Zudem wurden die Stücke in ein neues, vor allem die archivalische und archäologische Überlieferung in den Blick nehmendes museales Konzept eingebunden. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland Pfalz (Archäologischen Denkmalpflege, Außenstelle Koblenz) war es möglich, in den 1970er Jahren geborgene archäologische Fundstücke (u. a. Ofenkachel- und Gebrauchskeramik) als Dauerleihgabe in die Ausstellung zu integrieren.⁶ Schmerzlich ist, dass die im Original erhaltene Urkunde Ludwigs des Bayern, in der das Reichsoberhaupt 1314, dem Wunsch des Grafen Gottfried von Sayn folgend, für die

drei oben erwähnten Orte Hachenburg, Altenkirchen und Weltersburg Stadtrechte verbriefte, zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung 2014 als „verschollen“ galt. Das für die landesgeschichtliche Forschung wichtige Archivalie ging am 23. Mai 2017 aus Privatbesitz jedoch nicht an ein Archiv über, sondern gelangte in den Besitz eines Vereins (Stiftung Kultur für den Kreis Altenkirchen).

In zwei Räumen des Hauses Perlengasse 2 in Hachenburg werden verschiedene Aspekte der Stadtgeschichte thematisiert: Siedlungsgeschichte im Umfeld der Stadt; Markt, Mauer, Rat und Siegel: Hachenburg als Stadt; Wasserversorgung; Wohnkultur im Spiegel archäologischer Funde; Wirtschaftsleben und zünftisches Handwerk; Dreißigjähriger Krieg; Sozialtopographie der saynischen Residenzstadt im ausgehenden 18. Jahrhundert; Karneval in Hachenburg und die Auswirkungen der 1848er-Revolution auf die Stadt und die Region. In der Reihe der Schriften des Stadtarchivs Hachenburg vertieft Heft 2 die Themen der Dauerausstellung zur Stadtgeschichte.⁸ Seit 2014 gehört der Besuch des Gewölbekellers des Hauses Perlengasse 2 zu den Stationen der Stadtführungen. Das Stadtarchiv bietet ergänzend zu Stadtführungen auf Anfrage themenbezogene Führungen durch die kleine Ausstellung an, die mittlerweile auch als außerschulischer Lernort Bedeutung erlangt hat. ■

¹ Zum Haus Perlengasse 2: Jens Friedhoff: Stadtplanung und Stadtentwicklung – Das Hachenburger Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte (Schriften des Stadtarchivs Hachenburg H. 6), Hachenburg 2018, S. 38 – 40.

² Zur Biographie des Alexander Graf von Hachenburg: Hildegard Sayn – Ulrich Krause: Auf den Spuren des Grafen Alexander von Hachenburg, Dem treuen Freund und Förderer unserer Stadt gewidmet, Hachenburg 1993; Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg: Der Graf von Hachenburg, 1847 – 1940, in: Sayn. Ort und Fürstenhaus, hrsg. von Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, Bendorf-Sayn 1979, S. 176 – 179.

³ Zum Heimatomuseum im Schloss Hachenburg: Stefan Grathoff: Geschichte der Stadt Hachenburg, Hachenburg 2011, S. 323 f.

⁴ Jens Friedhoff: Schloss Hachenburg. Von der mittelalterlichen Burg zur barocken Residenz (Schriften des Stadtarchivs Hachenburg H. 7), Hachenburg 2019, S. 25 f.

⁵ Auf die Bedeutung des Sammlungsgutes verweist u. a. Ludwig Linsmayer in

seinem 2015 veröffentlichten Beitrag: Der Stellenwert des Sammlungsgutes für die historische Forschung und in der öffentlichen Wahrnehmung der Archive, in: Unsere Archive. Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven Nr. 60 (2015), S. 8 – 13.

⁶ Vgl. Michael Mohr und Jens Friedhoff: 700 Jahre Stadt Hachenburg, in: Archäologie in Deutschland H. 5 Okt. – Nov. (2014), S. 55.

⁷ Vgl. Marcel Oeben und Daniel Schneider: Die Stadtrechtsverleihung an Altenkirchen, Hachenburg und Weltersburg. Mit Edition der Urkunde von 1314, in: Nassauische Annalen Bd. 125 (2014), S. 53 – 65; Jens Friedhoff: Hachenburg, Stadtarchiv: Kommunales Schriftgut auf Irrwegen. Die Odyssee der 1314 ausgestellten Stadtrechtsurkunde für Hachenburg, Altenkirchen und Weltersburg, in: Unsere Archive. Mitteilungen aus den rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven Nr. 62 (2017), S. 8 f.

⁸ Jens Friedhoff: Hachenburg 1314 bis 2014 (Schriften des Stadtarchivs Hachenburg, H. 2), Hachenburg 2014.



Jens Friedhoff

Burgen – Schlösser – Befestigungen
 im Raum Hachenburg

Jens Friedhoff:
 Burgen – Schlösser – Befestigungen im Raum Hachenburg
 (Schriften des Stadtarchivs Hachenburg H. 8),
 Hachenburg 2020,
 80 Seiten,
 zahlreiche Abb.

Neuerscheinung:

Burgen – Schlösser – Befestigungen im Raum Hachenburg

Jens Friedhoff

Auf den ersten Blick wird man den Oberwesterwald bzw. die Region um die ehemalige saynische Residenzstadt Hachenburg (Westerwaldkreis) wohl nicht zu den burgenreichen Landschaften zählen. Abgesehen von dem prächtigen Barockschloss in Hachenburg, das aus einer mittelalterlichen Landesburg der Grafen von Sayn hervorgegangen ist, haben sich von den ehemals zahlreichen Burgen der Region im Einzugsgebiet der Ferienlandschaft Westerwälder Seenplatte lediglich von der Wasserburg Steinebach an der Wied sowie von der Burg Hartenfels Ruinen erhalten. Der am Ufer des Dreifelder Weihers gelegene Hof Seeburg erinnert an das ehemalige Jagdschloss der Grafen von Wied. Als Bodendenkmä-

ler treten in der Region Hachenburg die auf dem Burgberg oberhalb des Zisterzienserklosters Marienstatt gelegenen Burgen Nister bzw. Vroneck sowie die als Motten anzusprechenden Niederungsburgen Hofküppel bei Streithausen und Oberdreis sowie das barocke Jagd- und Lustschloss Louisenlust bei Müschenbach hinzu. Weitere Anlagen, wie z. B. die Stammburg der Adelsfamilie Schönhals von Alpenrod, die Wasserburg Lützelau bei Kroppach, die Rohrburg im Dreifelder Weiher oder das Schloss Altenkirchen, sind vollständig verschwunden. In Rothenhain entstand auf den Grundmauern einer 1998/99 archäologisch untersuchten Niederungsburg eine frei rekonstruierte Burg, die heute zu den touristischen

Attraktionen des kleinen Ortes zählt.

Zu den burgenkundlich herausragenden Objekten, die in die Publikation aufgenommen worden sind, zählen die Burgruine Reichenstein bei Puderbach (Kreis Neuwied), das aus einer saynischen Landesburg hervorgegangene Renaissanceschloss Friedewald sowie das seit dem 16. Jahrhundert im Besitz der Familie von Hatzfeldt befindliche Schloss Schönstein bei Wissen a. d. Sieg (Kreis Altenkirchen). In der reich illustrierten Veröffentlichung werden nicht nur die Burgen und Schlösser der Region, sondern auch die wenigen Reste der Stadtbefestigungen in Hachenburg und Altenkirchen sowie die im Wald verborgenen Relikte der Hachener Landwehr behandelt. ■



Didier Hemmert als Gastgeber der nach Saargemünd führenden Exkursion beim Deutschen Archivatag in Saarbrücken (25. September 2013). Pressefoto.



Didier Hemmert als Moderator beim saarländisch-lothringischen Archivkolloquium im Stadtarchiv Saarbrücken (22. Mai 2019). Foto: Dieter Wirth.

In Memoriam Didier Hemmert

(23. Oktober 1956 – 4. April 2020),
Stadtarchivar von Saargemünd

Wolfgang Müller/Michael Sander

Mit großer Betroffenheit erfahren wir Anfang April vom Tode unseres geschätzten Kollegen und Freundes Didier Hemmert. Wegen seiner Kompetenz, seines weiten Oeuvres, seines Engagements und seiner den Mitmenschen mit Empathie begegnenden Persönlichkeit war der langjährige Direktor des Stadtarchivs Saargemünd in der Region diesseits und jenseits der Grenze bekannt und beliebt.

1981 übernahm er nicht zuletzt dank der Förderung seines ehrenamtlichen Vorgängers Henri Hiegel die Leitung des Stadtarchivs Saargemünd, das er dank vielfältiger Aktivitäten nahezu drei Jahrzehnte prägen

sollte. Durch zahlreiche, von Katalogen begleitete Ausstellungen, regelmäßige Vorträge und die Aktivitäten der 1986 gegründeten Vereinigung „Confluence“ pflegte er zugleich eine intensive archivische Öffentlichkeitsarbeit.

Auf seine Einladung fand auch die 30. Fachtagung rheinland-pfälzischer und saarländischer Archive am 11. September 1989 in Saargemünd und damit erstmals außerhalb der beiden Bundesländer statt. Im Rahmen des unter dem Motto „Archive ohne Grenzen“ stattfindenden 83. Deutschen Archivatages in Saarbrücken war das Stadtarchiv Saargemünd am 25. September 2013 Ziel

einer von Didier Hemmert und Dr. Wolfgang Müller geplanten Exkursion.

Als kompetenter und durch intensive Quellenkenntnis beeindruckender Archivar gehörte Didier Hemmert seit dem Beginn auch dem Kuratorium der von dem früheren Saarbrücker Stadtarchivar Dr. Hanns Klein 1997 gegründeten Aleksandra-Stiftung an. 2004 wurde er zum Membre correspondant der Académie Nationale de Metz gewählt und 2008 zum Membre associé libre derselben 1757 gegründeten Wissenschaftsorganisation befördert.

Seine Publikationen umfassen neben grundlegenden Arbeiten zur Geschichte der Stadt Saargemünd und des Bitscher Landes und zu verschiedenen Epochen dieser Landschaft insbesondere biografische Studien zu Geistlichen, Kaufleuten, zu jüdischen Familien im unteren Bliestal, zu Unternehmern und Politikern und zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. ■

Fotos: Stadtarchiv Neunkirchen.



Akten des Bestands „Saarstahl AG, Depositum Neunkircher Eisenwerk“ vor der Verpackung...



...und nach der Verpackung.

Abbau von Verpackungsrückständen dank KEK-Förderung im Stadtarchiv Neunkirchen

Karin Carl/Christian Reuther

Im Stadtarchiv Neunkirchen werden zurzeit Ordnungsarbeiten an zwei wichtigen wirtschafts- und industriegeschichtlichen Beständen durchgeführt. Dank einer Förderung durch die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes (KEK) in Höhe von rund 6.900 Euro können so ca. 75 Regalmeter Archivgut unterschiedlichster Art erstmals archivgerecht verpackt werden.

Durch die Mitfinanzierung der KEK konnten Archivkartons, Archivmappen, Zeichnungsmappen sowie

Verpackungsmaterial für Fotos angekauft werden mit dem Zweck, die in den 1990er Jahren in das Stadtarchiv gelangten Bestände „Saarstahl AG, Depositum Neunkircher Eisenwerk“ und „Schlossbrauerei Neunkirchen“ archivgerecht einzulagern. Insgesamt müssen rund 3.000 Akten, 3.500 Karten und Pläne sowie ca. 6.000 Fotos auf unterschiedlichen Bildträgern bearbeitet werden. Mit der Durchführung dieser Maßnahme können bestehende Verpackungsrückstände abgebaut werden.

Im Zuge der Verpackungsarbeiten, die die Stadtarchivmitarbeiter*innen und Praktikant*innen durchführen, werden die Akten entmetallisiert und gereinigt. Zeitgleich erfolgt eine Um- bzw. Neusignierung der Archivalien und die datenbankmäßige Erfassung der Daten. Dadurch wird unter anderem der bislang gänzlich unbearbeitete Bestand „Schlossbrauerei Neunkirchen“ zum ersten Mal überhaupt recherchierbar gemacht und kann künftig der Forschung zur Verfügung gestellt werden. ■

Foto: Stadtarchiv Mainz.



Das Außenmagazin des Stadtarchivs Mainz ist umgezogen

Ramona Weisenberger

Seit 20 Jahren hatte das Stadtarchiv Mainz Lagerräume in der Mainzer Neustadt angemietet, um vor allem Akten der Bauverwaltung und neue Zugänge, die keinen Platz mehr im Hauptgebäude Rheinallee 3B fanden, aufnehmen zu können. 4.500 Regalmeter Archivgut lagerten dort, bevor Anfang 2019 die Lagerkapazität erschöpft war. Zudem boten die Räume für die Mitarbeiter*innen und die Nutzer*innen des

Stadtarchivs kaum Komfort und nur unzureichende Nutzungsmöglichkeiten. Die Liegenschaftsverwaltung der Stadt hatte sich daher schon seit 2018 auf die Suche nach einem neuen Ausweichmagazin für das Stadtarchiv begeben. Nicht zuletzt die anstehende Sanierung des Mainzer Rathauses und daraus resultierende große Ablieferungen der sich im Rathaus befindlichen Hauptregistratur beschleunigten den Prozess.

Schließlich wurde man im Ortsteil Weisenau fündig. In einem modernen Gebäudekomplex konnten genügend große, gut gesicherte und ausgestattete Lagerräume angemietet werden, die zuvor von einem Paketdienstleister genutzt worden waren. Die Räume liegen ebenerdig und können direkt angefahren werden. Die Fläche wird nach der vollständigen Bestückung mit Rollregalen groß genug sein, um alle Akten aus dem

Foto: Adobe Stock.



alten Lager aufnehmen zu können und zudem noch Puffer für weitere zehn Jahre zu bieten.

Vor dem nun aufgelösten Lager in der Neustadt hatte das Stadtarchiv in den 1990er Jahren bereits Räume in der Innenstadt und im Stadtteil Lerchenberg angemietet, die – nach dem Wechsel in die Neustadt – aufgelöst wurden.

Durch die Umzüge der Akten aus den zwei ehemaligen Räumlichkeiten, die Auslagerung von Beständen aus dem Hauptgebäude und durch neue Aktenablieferungen der Stadtverwaltung konnte im Laufe der Zeit eine sinnvolle Lagerreihenfolge der Bestände im Außenmagazin nur noch bedingt eingehalten werden. Der Umzug in gänzlich neue Räum-

lichkeiten bot die Chance, diesen Missstand zu bereinigen.

Vor dem Umzug wurden alle Akten mit einem Etikett versehen und die einzelnen Zugänge auf Vollständigkeit kontrolliert. Ein Teil der Unterlagen musste zudem zunächst in Umzugskartons verbleiben, da die neuen Räumlichkeiten erst nach und nach mit ausreichend Rollregalanlagen für alle Akten bestückt werden können.

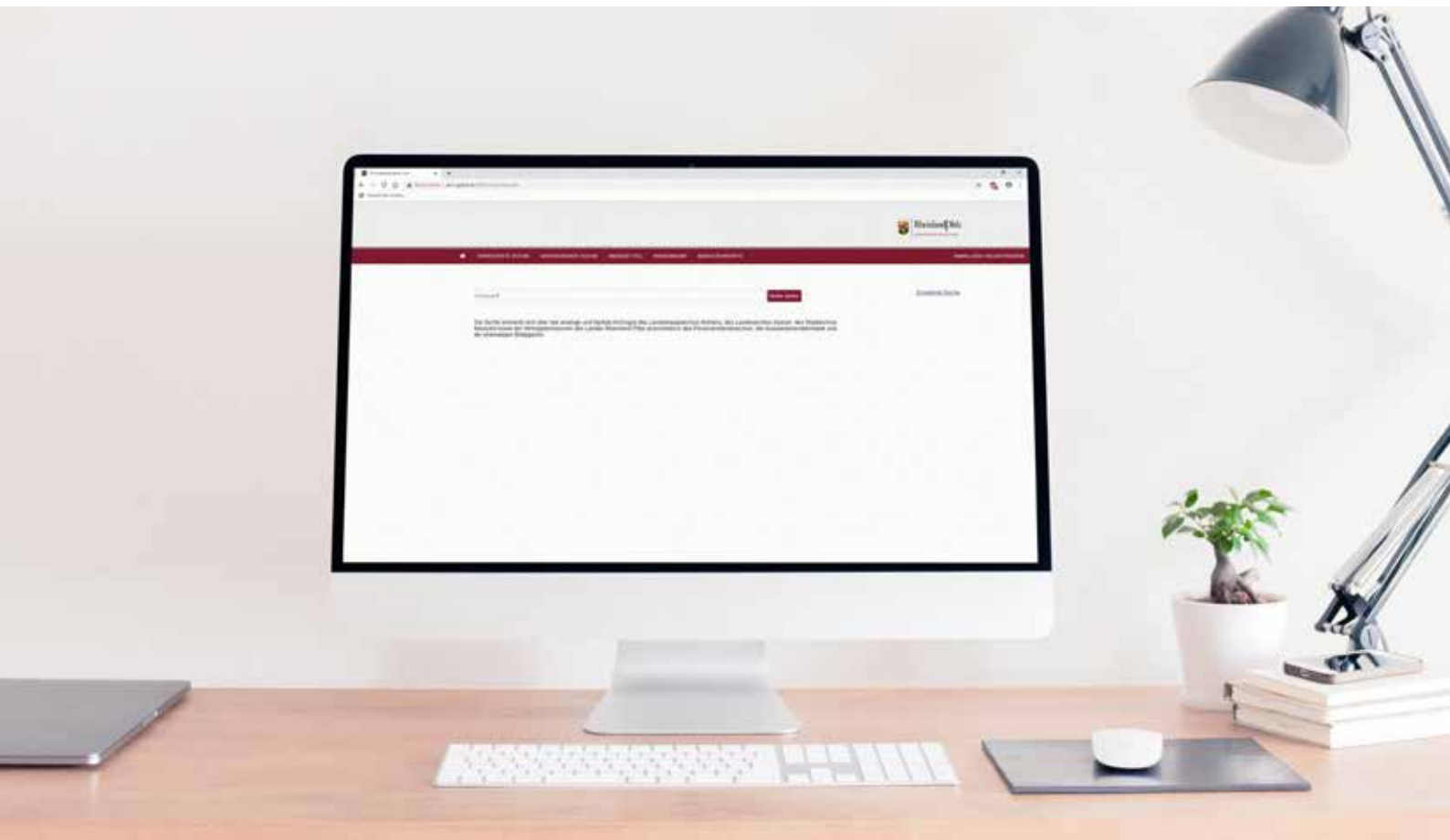
Die Zusammenarbeit mit dem Umzugsunternehmen funktionierte reibungslos. Innerhalb von nur zehn Tagen wurden die Archivalien an ihre neuen Plätze gebracht.

Im neu installierten Außenlager stehen nun auch ein PC-Arbeitsplatz für die Mitarbeiter*innen des

Stadtarchivs und zwei Arbeitsplätze für Nutzer*innen zur Verfügung. Nach Terminabsprache können die Unterlagen, die im neuen Außenlager ihren Platz gefunden haben, vor Ort eingesehen werden. Mittelfristig sollen dort auch regelmäßige, feste Öffnungszeiten angeboten werden.

Die Aufteilung der Bestände an den beiden Standorten des Stadtarchivs lässt bereits erkennen, dass das Historische Archiv der Stadt Mainz in der Rheinallée 3B beheimatet ist, während das Archiv für die Bauakten und die Verwaltung seinen Sitz in Weisenau gefunden hat. ■

Photo by Sora Sagano on Unsplash.



APERTUS

Der virtuelle Lesesaal der Landesarchivverwaltung kurz vor dem Start

Beate Dorfey

Es ist ein Meilenstein für die Landesarchivverwaltung, der bezüglich Aufwand, Komplexität und Ressourcen nur noch mit der Einrichtung des Digitalen Magazins vergleichbar ist: APERTUS, der erste rein virtuelle Lesesaal der Landesarchivverwaltung. Von der Recherche bis zur Bestellung von analogem Archivgut in den Lesesaal zum Wunschtermin, von der elektronischen Antragstellung bis zum kostenfreien Download von Digitalisaten und digitalen Archivalien: APERTUS bietet auf der Basis des Open Access eine leistungs-

starke und benutzerfreundliche Oberfläche, die alle Möglichkeiten eines analogen Lesesaals in die virtuelle Welt überträgt. Und zwar für analoges und digitales Archivgut: ein Zugang, eine Plattform, ein Werkzeugkasten.

Es wird ein digitales Benutzerkonto geben, in dem ein Benutzer überall auf der Welt seine persönlichen Daten, Auf- und Anträge und Rechercheergebnisse einsehen und verwalten kann – selbstverständlich unter strenger Beachtung aller datenschutzrechtlichen Bestimmungen.

Seit zwei Jahren arbeiten wir daran, und selbst die Corona-Pandemie konnte uns nicht ausbremsen, im Gegenteil. Sie hat uns überdeutlich vor Augen geführt, welche Chancen und Potentiale in der Bereitstellung digitaler Plattformen und Instrumente liegen und so für zusätzlichen Schwung gesorgt.

Zu Beginn des Jahres 2021 werden wir APERTUS der Welt vorstellen, genauer am 22. Januar im Beisein der Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Ablauf coronabedingt noch gänzlich offen... ■



Autorinnen und Autoren

Bräckelmann, Dr. Susanne, **Archivbeauftragte Stadt Nierstein**
Burgard, Dr. Paul, **Landesarchiv Saarbrücken**
Carl, Karin, **Stadtarchiv Neunkirchen**
Dorfey, Dr. Beate, **Landeshauptarchiv Koblenz**
Fleckenstein, Dr. Gisela, **Landesarchiv Speyer**
Friedhoff, Dr. Jens, **Stadtarchiv Hachenburg**
Goebel, Dr. Christine, **Landeshauptarchiv Koblenz**
Graf, Dr. Sabine, **Landeszentrale für politische Bildung des Saarlandes**
Haag, Jutta, **Landesarchiv Saarbrücken**
Kaulbach, Friederike, **Bibliothekszentrum Rheinland-Pfalz**
Kost-Mahle, Arlett, **Bibliothekszentrum Rheinland-Pfalz**
Lauderbach, Sabine, **Universitätsarchiv Mainz**
Linsmayer, Dr. Ludwig, **Landesarchiv Saarbrücken**
Metzing, Dr. Andreas, **Evangelische Archivstelle Boppard**
Müller, Dr. Wolfgang, **Universitätsarchiv Saarbrücken**
Nordblom, Dr. Pia, **Historisches Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz**
Pawelletz, Dr. Jörg, **Landeshauptarchiv Koblenz**
Reuther, Christian, **Stadtarchiv Neunkirchen**
Röhrenbeck, Christina, **Landesarchiv Speyer**
Sander, Michael, **Archivdirektor a. D., Saarbrücken**
Schneider, Dr. Sabine, **Landeshauptarchiv Koblenz**
Seil, Rainer, **Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim/Nahe**
Stüber, Dr. Gabriele, **Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Speyer**
Tarokic, Angelika, **Stadtarchiv Trier**
Weisenberger, Ramona, **Stadtarchiv Mainz**
Wettmann-Jungblut, Dr. Peter, **Landesarchiv Saarbrücken**
Wingerath, Markus, **Landeshauptarchiv Koblenz**

